

Pierre de Coubertin

Olympische Erinnerungen

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. h. c. Willi Daume
Anmerkungen von Volker Kluge

Ullstein

ein Ullstein Buch
Nr. 35612
im Verlag Ullstein GmbH,
Frankfurt/M – Berlin
Aus dem Französischen übersetzt und
mit einem Nachwort versehen von
Erhard Höhne

Überarbeitete und aktualisierte Ausgabe

Umschlaggestaltung:
Hansbernd Lindemann
Unter Verwendung von Abbildungen des
Archivs für Kunst und Geschichte, Berlin,
und des Ullstein Bilderdienstes
Alle Rechte vorbehalten
© 1987 by Sportverlag Berlin
Printed in Germany 1996
Gesamtherstellung:
Ebner Ulm
ISBN 3 548 35612 5

April 1996
Gedruckt auf alterungsbeständigem
Papier mit chlorfrei
gebleichtem Zellstoff

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Coubertin, Pierre de:

Olympische Erinnerungen / Pierre de Coubertin.
Mit einem Vorw. von Willi Daume. Anm. von Volker Kluge.
[Aus dem Franz. übers. und mit einem Nachw. vers. von
Eduard Höhne]. – Überarb. und aktualisierte Ausg. –
Frankfurt/M ; Berlin : Ullstein, 1996
(Ullstein-Buch ; Nr. 35612)
ISBN 3-548-35612-5
NE: GT

Inhaltsverzeichnis

~~Vorwort~~ 7

- I Der Kongreß zu Paris und die Wiedereinsetzung
der Olympischen Spiele 13
- II Die Eroberung Griechenlands 26
- III Die erste Olympiade (Athen 1896) 34
- IV Der Olympische Kongreß in Le Havre (1897) 46
- V Die zweite Olympiade (Paris 1900) 51
- VI 1904 – Die dritte Olympiade in Amerika und die
Versammlung des IOC in London 62
- VII 1905 – Ein erfolgreicher Kongreß und einige
brauchbare Tatsachen 70
- VIII Der Appell an Literatur und Kunst 77
- IX Die vierte Olympiade (London 1908) 83
- X Das IOC in Berlin (1909) 93
- XI Die Amateurfrage 100
- XII Budapest: 1911 106
- XIII Die fünfte Olympiade (Stockholm 1912) 114
- XIV Der Kongreß über Sportpsychologie
(Lausanne 1913) 124
- XV Der XX. Jahrestag der Olympischen Spiele
(Paris 1914) 132
- XVI Die vier Kriegsjahre 141
- XVII Die siebente Olympiade (Antwerpen 1920) 148
- XVIII Der Kunstgriff von 1921 155
- XIX Ein Stadion und sechs Behörden 165
- XX Auf dem römischen Kapitol 171
- XXI Die achte Olympiade (Paris 1924) 180
- XXII Prag (1925) 188
- XXIII Olympia (1927) 194
- XXIV Legenden 200
- Anmerkungen 207
- Schlußbemerkung des Übersetzers 237

I

Der Kongreß zu Paris und die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele

Ein Novemberabend 1892 – genau Freitag der 25. Der große Hörsaal der alten Sorbonne¹; ein weites Rechteck, schmutziggelb getüncht, wenn ich mich recht erinnere, und mit zwei viereckigen Nischen verziert, aus denen die erhabenen Gesichter der beiden Prälaten hervortraten, die Bossuet und Fénelon sein sollten. An diesem unfreundlichen Ort hatte ich das Schriftliche einer meiner Abiturprüfungen hinter mich gebracht und etwas über die »schöpferische Einbildungskraft« zu sagen gesucht. Aber die auf dieser Abendgesellschaft 1892 in der Sorbonne anwesenden Gymnasiasten dachten an etwas ganz anderes. Sie betrachteten aufmerksam mitten auf dem Podium den Vicomte Léon de Janzé² in seinem sauberen Brusthemd und dem tadellos geschnittenen Frack vom Besten, was es bei Weltleuten damals gab. Ich hatte ihn kurz zuvor zum Präsidenten der *Union des Sports Athlétiques* gemacht, sehr wohl wissend, daß er nicht nur ein Mann von Welt, sondern auch ein Mensch großen Verstandes und ein zuverlässiger Charakter war. Ihm zur Seite standen der Rektor der Universität, Herr Octave Gréard, und Prinz Obolensky, Hofmarschall des Großfürsten Wladimir, welcher letzterer einverstanden gewesen, Schirmherr dieses »Jubiläums«³ zu sein, und am übernächsten Tage persönlich in den Bois de Boulogne⁴ kommen sollte, Preise an unsere jungen Athleten auszuteilen. Infolgedessen war der große Hörsaal abwechselnd mit russischen und französischen Fahnen geschmückt; die Alliance, schon zehn Monate voraus.

Ein Jubiläum wovon? – Angeblich feierte man den *fünften* Jahrestag der *Union des Sports Athlétiques* durch eine Reihe von Festen; Versammlung in Ville-d'Avray, Fechtwett-

kämpfe, Querfeldeinlauf in Meudon, der mit einem großartigen Imbiß beendet wurde, den der berühmte Astronom Janssen gab und dem er präsierte – denn wir hatten damals hochgestellte Mitarbeiter aus Literatur, Wissenschaften und Politik; Victor Duruy, Jules Simon, Georges Picot und noch viele mehr, die mir 1888 als erste bei meiner Anfangskampagne⁵ ihre Hilfe erwiesen hatten. Also feierte man den fünften Jahrestag der USFSA? – Glauben Sie es ja nicht. Das Baby war untergeschoben. Richtig ist lediglich, daß zu dem nämlichen Datum fünf Jahre zuvor zwei kleine Pariser Vereine zusammengerufen worden waren, um im Anschluß an ein einfaches Frühstück die *Union des Sociétés Françaises de Courses à pied*⁶ zu bilden. Und schon das war eine ganz große Geste der Kühnheit seitens Georges de Saint-Clairs; denn schließlich besaß der Stade Français⁷ so ganz eben die Erlaubnis, am Sonntagmorgen auf der Orangerieterrasse in den Tuileries⁸ zu laufen, und die Konzession des Racing Club im Croix-Catelan⁹ war mehr als unsicher. Etwas später mußte ich im Rathaus vorsprechen, um bemüht zu sein, das zu regeln. Wie groß aber war unser Erstaunen, Saint-Clairs und meines, ein Schreiben folgenden Inhalts zu erhalten: Dem Verein werde erlaubt, auf diesem hübschen Terrain Laufbahnen auszulegen; aber »bei einem ersten Ersuchen müsse man jederzeit bereit sein, sie einzurollen und fortzutragen«. So waren die »Bürokraten« jener Zeit. Für sie mußten die Mitglieder des Instituts, die unser Werk betreuten, offensichtlich etwas verrückt sein.

Indem wir uns einen später berichtigten Taufakt zunutze machten, dessentwegen ein widriger Journalist nicht lockerließ, boshaft von mir eine offizielle Kopie zu fordern, ergriffen wir die Gelegenheit, jene Feste mit der ganzen Pracht, die unsere mageren Budgets erlaubten, zu veranstalten. Die Abendgesellschaft der Sorbonne, die den intellektuellen Teil bildete, umfaßte mit der Marseillaise die russische Hymne und eine Gelegenheitsode sowie eine Triptychon-Vorlesung über die Geschichte der Körperübungen: Georges Bourdon würde über die Antike sprechen, J. J. Jusserand, der spätere Botschafter Frankreichs in Washington, über das Mittelalter und ich selbst über die Neuzeit.

Meine Darlegung aber hatte ich in aufsehenerregender Form durch die Ankündigung des Entschlusses zu beenden beschlossen, die baldige Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele zu fordern.¹⁰ Und warum nicht gar!

Natürlich hatte ich alles vorhergesehen, nur nicht das, was eintraf. Opposition? Proteste, Ironie? Oder selbst Gleichgültigkeit? – Nichts dergleichen. Man klatschte Beifall, man stimmte zu, man wünschte mir einen großen Erfolg, aber niemand hatte begriffen. Es war das völlige, absolute Unverstehen, das da begann. Es sollte lange dauern.

So erinnere ich mich an eine amerikanische Dame, die in Athen vier Jahre später, während der Spiele der ersten Olympiade, nachdem sie mich begrüßt hatte, lächelnd zu mir sagte: »Ich war schon bei Olympischen Spielen.« – »Ach was!« sagte ich zu ihr, »wo denn?« – »In San Francisco.« Und meine Verblüffung bemerkend, fügte sie hinzu: »Es war sehr schön. Cäsar war da (Caesar was there).« Eine Wiedergabe, ein »historisches Festspiel«, eine Aufführung, wie sie das Hippodrom der Avenue de l'Alma oder in London das Olympia mit Vorliebe von diesen fernen Zeiten sehen ließen. Das war es, was sich hartnäckig zwischen meine Zuhörer von 1892 und mich drängte. Obschon voll guten Willens, gelang es ihnen nicht, meinen Gedanken zu begreifen, diese in Vergessenheit geratene Sache zu deuten: den Olympismus, und in ihm Geist, Wesen, Ursprung zu trennen von den antiken Formen, die ihm Hülle gewesen und seit 1500 Jahren zu Grabe getragen waren.

Das brachte mich in eine einsame Lage, der schwer zu begegnen war. Wäre ich ein Multimillionär gewesen, so hätte es ein Mittel gegeben, sich da herauszuwinden; aber die bescheidenen Hilfsquellen meiner, eines jungen Mannes Börse – sie hatten bislang gerade genügt, Schulsportvereinen zu helfen, sich in französischen Gymnasien zu formieren, sowie ausgegeben zu werden, um hier oder da wünschenswerte Kundgebungen zu veranstalten –, wie sollte ich sie um ein derart internationales Bemühen angehen? Doch ohne das, womit es stützen?



Eine weitere Quelle des Nichtverstehens betraf die Sportler: ihre Unfähigkeit nämlich, von einer Sportart zur anderen zusammenzuarbeiten. Die heutige Generation wird nie dazu kommen, den damaligen Stand der Dinge als wirklich zu begreifen. Auch darüber ist in der Tat nachzudenken: Der scheinbare Widerspruch der Sportarten untereinander ist kaum zu erklären, da sie doch alle auf demselben Fundament muskulärer Freude und vorhergehender Körperentwicklung beruhen. Ihr psycho-physiologisches Postament ist völlig gleich. Doch so ist das. Die Sportler des 19. Jahrhunderts waren fest davon überzeugt, sie würden sich, da die Technik einer Sportart zu der einer anderen entgegengesetzt sei, praktisch gegenseitig schaden. Der Fechter würde sich verschlechtern, falls er boxte. Der Ruderer müsse sich vor dem Reck in acht nehmen. Und was einen Reiter von damals angeht, so wäre ihm bei dem Gedanken übel geworden, zu Fuß um die Wette zu laufen oder Fußball zu spielen. Nur Tennis, damals in seiner Morgenstunde, und Schwimmen ließen absolut kein Mißtrauen aufkommen; denn die erste dieser Übungen galt noch als eleganter Zeitvertreib und die zweite als nützliche Gewöhnung, empfohlen durch die allgemeine Hygiene und durch die Sicherheit bei einem Unfall oder einer Pflichtrettung.

Die Vertreter der verschiedenen Sportarten hatten sich – glaube ich wohl – tatsächlich noch nie zu einem gemeinsamen Werk vereint gefunden, als ich sie damals für die Gründung des Komitees zur Vorbereitung des Schulsports versammelte. Ein Jahr später brachte sie die Kommission zur Organisierung der Wettbewerbe des Kongresses von 1889,¹¹ deren Liste ich zusammengestellt hatte, offiziell zusammen, diesmal im Ministerium für Erziehungswesen. Sie beobachteten sich mit einem mißtrauischen Erstaunen – ziemlich belustigend. Doch bei alldem hatte es sich nur um die Gymnasiasten gehandelt. Wir trafen uns damals nur in pädagogischen Kreisen. Ganz anders war die Lage gegenüber den Olympischen Spielen. Jetzt mußte man bei Erwachsenen geschickt zu Werke gehen.

Der Winter 1892/93 ging vorbei, ohne daß die Idee in der Öffentlichkeit auch nur den geringsten »Widerhall gefunden«

hätte. Spielte ich darauf an, sah ich immer die Vorstellung der Hippodromaufführung hindurchscheinen. Der große Spaß »gebildeter« Leute war, sich zu erkundigen, ob auch Frauen bei den neuen Spielen als Zuschauer zugelassen sein würden und ob, wie zu gewissen Perioden der Antike, allgemeine Nacktheit vorgeschrieben sein würde, um dem schwachen Geschlecht den Zugang zur Arena besser zu verwehren.

Vor der Sitzung vom November 1892 hatte mein Vorhaben auf der Vorstellung beruht, das Echo auf das Projekt werde groß genug sein, um den Erfolg eines internationalen Kongresses sicherzustellen, an dem – wie ich naiverweise mutmaßte – Regierungen und Universitäten durch die Abordnung offizieller Vertreter teilnehmen würden. Jetzt mußte man einen Pflock zurückstecken. Wie es also machen? – Sehr schnell entschied ich mich, den Plan des Kongresses beizubehalten, uns dafür aber eines Tricks zu bedienen. In den Akten der USFSA (denn kaum entstanden, hatte sie schon Akten wie jede gute moderne Schöpfung) lag ein Plan für einen internationalen Kongreß, um die Frage des Amateurismus zu regeln,¹² hinterlegt durch Ad. de Pallissaux, einen der ergebensten und überzeugtesten unter den Arbeitern der ersten Stunde. Oh! Diese teuren Mitarbeiter von damals – mit welcher aufrichtigen Freundschaft denke ich an sie, ohne mich der Wölkchen zu erinnern, die bisweilen auch bei uns vorüberzogen: Pallissaux, Paul Champ, Gaston Raymond, Gustave de Lafreté. Marcadet, Heywood, die mit mir die ersten Crosspisten quer durch die Wälder der Umgebung von Paris absteckten. Und dann die erste Blüte der »entlassenen« Gymnasiasten: Frantz-Reichel¹³, Louis Dedet, Fernand Bouisson, Georges Haviland, Arthur Roy – eine Pioniermannschaft, für die ich ebenso Kamerad wie Chef war.

Der Amateurismus, eine bewundernswerte Mumie,¹⁴ die man als Muster moderner Einbalsamierung ins Museum von Bulak schaffen könnte! Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, ohne daß ihr die unaufhörlichen Manipulationen anzumerken sind, denen sie ausgesetzt war. Sie scheint unversehrt. Niemand von uns hatte mit einer solchen Lebensdauer gerechnet. Als wir uns diese Frage vornahmen, waren wir überzeugt, in

weniger als einem Jahrfünft damit zu Rande zu kommen. Für mich aber hatte der geplante Kongreß vor allem die Bedeutung, mir eine wertvolle spanische Wand zu schaffen. So entwarf ich denn ein vorläufiges Programm und ließ es durch den Kongreß der USFSA billigen. Sie war bereits seit Anfang 1890 umgebildet und hatte künftig einen Rat und ein Komitee, wobei der eine für das andere einsprang und mit der gleichen Ungezwungenheit auch wieder beiseite trat. Auf diese Weise war es eine Art Janus mit einem Gesicht nach dem Jockey-Club, aus dessen Reihen sich unsere Ehrenmitglieder für zwanzig Franken im Jahr zusammensetzten, und mit dem anderen nach dem Kleinbürgertum, dessen einer Teil uns voller Schwung eifrige Arbeiter lieferte und uns willig die Muskelkräfte seiner Söhne anvertraute. Diese Klassenvereinigung – nicht immer bequem aufrechtzuerhalten, doch anders nicht zustande zu bringen, machte mich lächeln; und ich nehme an, daß es, indem er die Art beobachtete, die ich mir dabei zunutze machte, um Erfolg zu haben, das ist, was ein junger Publizist bei mir entdeckt hatte: »wunderliche Winkel eines Apostels, der sich darüber lustig macht«. Damals war es in Frankreich sehr notwendig, ernsthafte Projekte, die man zum Erfolg zu bringen gedachte, in spöttischer Weise verfechten zu können – oder wenigstens so auszusehen, als ob. Das Programm des Kongresses von 1894 habe ich in zwei Fassungen vor mir, zwischen denen ein Zeitraum von etwa zehn Monaten liegt. An der Spitze eine unveränderliche Dreierheit dreier Bevollmächtigter: C. Herbert, Sekretär der *Amateur Athletic Association* (London), für England und das britische Empire; W. M. Sloane, Professor an der Princeton-Universität, für den amerikanischen Kontinent und ich selbst für Frankreich und Kontinentaleuropa. Diese ungewöhnliche Geographie war dazu bestimmt, mir die Propaganda zu erleichtern. Meine beiden Kollegen hatten, um mir gefällig zu sein, sofort zugesagt. Herbert, sehr schweigsam, aber weit verstehender, als er beim ersten Kontakt schien, hatte als Verwaltungschef der A.A.A. ein ganzes organisiertes Propagandistennetz zu seiner Verfügung. Sloane verdankte seiner Stellung, seinem schon großen Ansehen Möglichkeiten, die transatlantische Universitäts-

welt zu erreichen, von der ich 1889 festgestellt hatte, sie beherrsche die amerikanische Leichtathletik, und ohne sie könne man nichts ausrichten.

Nach den Namen der Bevollmächtigten kamen folgende acht Artikel, die, wie ich meine, seitdem nie wieder veröffentlicht worden sind:

I. – Amateurdefinition: Grundlagen dieser Definition. – Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einer internationalen Begriffsbestimmung.

II. Zeitweiliger Ausschluß, Disqualifizierung, Requalifizierung. – Tatsachen, die sie begründen, und Mittel, sie als wahr zu erweisen.

III. Ist es gerechtfertigt, beim Amateurstandpunkt zwischen den verschiedenen Sportarten einen Unterschied aufrechtzuerhalten, speziell für Pferderennen (gentlemen) und für das Taubenschießen? – Kann man Berufssportler in einer Sportart und Amateur in einer anderen sein?

IV. Über den Wert von Kunstgegenständen als Preise. – Muß man diesen Wert begreifen? – Welche Maßnahmen muß man gegen denjenigen ergreifen, der den von ihm gewonnenen Kunstgegenstand verkauft?

V. Rechtmäßigkeit von Geldmitteln, die aus dem Einlaß auf das Sportfeld herrühren. – Kann man dieses Geld unter die Vereine oder unter die Wettkampfteilnehmer austeilen? Kann es für Reisespesen dienen? – Bis zu welchem Grenzwert können Mannschaftsmitglieder – sei's durch den gegnerischen Verein, sei's durch ihren eigenen – entschädigt werden?

VI. Kann die allgemeine Amateurdefinition für alle Sportarten gleichermaßen gelten? – Läßt sie dabei besondere Einschränkungen zu, was Radfahren, Rudern, die leichtathletischen Sportarten usw. anbelangt?

VII. Vom Wetten. – Ist es mit dem Amateurismus vereinbar? – Mittel, die Entwicklung dahin aufzuhalten.

VIII. Über die Möglichkeit, die Olympischen Spiele wiedereinzusetzen. Unter welchen Bedingungen könnte man sie wiedererstehen lassen?

Das endgültige, Anfang 1894 veröffentlichte Programm war ausführlicher und genauer. Es enthielt die Daten: 16.–24. Juni 1894, die Ankündigung, die Sitzungen würden in der Sorbonne stattfinden, und den Vorsitz bei der feierlichen Eröffnung am 16. Juni würde Baron de Courcel¹⁵, Senator und ehemaliger Botschafter in Berlin, führen. (Tatsächlich war es Herr Casimir-Périer, damals Minister für Auswärtige Angelegenheiten, der zunächst diesen Auftrag angenommen, dann sich aber als für nicht zuständig erklärt und mir geraten hatte, mich an Herrn de Courcel zu wenden.) Außerdem gab es acht Ehrenvizepräsidenten, unter ihnen einen Engländer, einen

Amerikaner, einen Belgier, einen Schweden und einen Ungarn; ein paar beigeordnete Kommissare, unter ihnen Frantz-Reichel »für die Presse« und für die Ankündigung einiger noch nicht genau feststehender Feste. Das Programm hatte sich um zwei neue Paragraphen erweitert. Vor allem aber war es in zwei Teile unterteilt worden. Der erste unter dem Thema »Amateurismus und Professionalismus« umfaßte die sieben ersten der oben nachgedruckten Artikel; der zweite, unter der Überschrift »Olympische Spiele«, faßte den VIII. und die beiden folgenden Artikel zusammen.

IX. Den Wettbewerbern aufzuerlegende Bedingungen. – Vertretene Sportarten. – Materielle Organisation, Periodizität usw.

X. Ernennung eines internationalen Komitees, beauftragt, die Wiedereinsetzung vorzubereiten.

Schließlich war das Reglement festgelegt worden; es behielt weitestgehend seinen elastischen Charakter, den ich ihm zu erhalten vertreten hatte, indem ich vor allem besonders herausstellte, daß die teilnehmenden Verbände und Vereine durch gebilligte Beschlüsse nicht gebunden sein würden. Das Dokument erhielt auf diese Weise einen Anschein von Sicherheit und Zuverlässigkeit, der allerdings bei weitem nicht der Wirklichkeit entsprach. Im Grunde hatte ich mich in ein Abenteuer eingelassen, von dessen unmittelbarem Gelingen ich keineswegs überzeugt war.

Im Herbst 1893 war ich für vier Monate wieder in die Vereinigten Staaten gereist. Ich hatte die Chicagoer Ausstellung ausgiebig besucht, mich in Kalifornien aufgehalten und war über Texas und Louisiana nach Washington und New York zurückgekommen. In Chicago hatte ich im luxuriösen Athletic Club gewohnt und in San Francisco häufig den Olympic Club mit dem auserwählten Namen aufgesucht. In allen neuen oder schon 1889 besuchten Universitäten war ich zuvorkommend aufgenommen worden trotz meinem 1890 erschienen Buch *Transatlantische Universitäten*, das die Professoren nicht sehr zufriedengestellt hatte. Sie hatten die Form ein wenig oberflächlich und den Inhalt nicht lobend genug befunden. Nirgends jedenfalls rief die Idee der Wiedereinset-

zung der Olympischen Spiele jene Anteilnahme wach, die sie nötig gehabt hätte. Nur mein lieber Freund William Sloane war von diesem Gedanken ganz erfüllt. Am Vorabend meines Anbordgehens gab er im Universitätsklub zu New York ein Essen, für das er mit großer Sorgfalt die Gäste unter Leuten ausgesucht hatte, die zugleich sportlichem Denken und historischem Sinn am meisten aufgeschlossen waren. Eine sehr lebhaftes Unterhaltung, aufrichtiges Interesse, aber augenscheinlicher Hintergedanke eines vorausbestimmten Mißerfolges.

Ein gleicher Eindruck, nur noch betonter, im Februar 1894 in London. Sir John Astley versammelte im Sports Club Freunde, um über meine Pläne zu sprechen, doch die Zahl der Aufgeschlossenen verringerte sich nach und nach in eine eher träge Handvoll. Mittlerweile verstrich das Frühjahr, ohne aufmunternde Versprechen zu bringen. Aufschieben – daran hatte ich nie gedacht. Zudem war das schwierig; denn Zustimmungen, ohne weder sehr zahlreich noch fest genug zu sein, trafen gleichwohl und ein wenig von überallher ein, aus Neu-seeland oder Jamaika ebenso wie aus Amiens oder Bordeaux.

Zwei Ursachen zur Besorgnis: Die Universitäten machten nicht mit. Ich hatte aber sehr mit ihren Vertretern gerechnet, um den »klassischen« Charakter des Unterfangens zu betonen. Und dann machte auch Deutschland nicht mit. Damals kannte ich dort noch niemanden, hielt aber die deutsche Unterstützung für unerläßlich angesichts der britischen und der »lateinischen«, ein Ausdruck, den ich noch gebrauchte, da ich erst später den gekünstelten und unexakten Charakter erkennen sollte. Mit irgendeinem Empfehlungsschreiben versehen, hatte ich den deutschen Militärattaché in Paris, den angesehenen Oberst Schwartzkoppen, der nachmals auf so tragische Weise in die Affäre Dreyfus¹⁶ verwickelt werden sollte, einen Besuch abgestattet. Auf seinen Rat hin hatte ich zweimal nacheinander einem preußischen Minister, Herrn von Podbielski, geschrieben, der mir als großer Manitu¹⁷ des Sports benannt worden war, aber es kam nie eine Antwort.

Wegen dieser Einbeziehung Deutschlands in die Angelegenheit war zu befürchten, daß mir die französischen Turner

ihre Zustimmung entziehen würden, die sie übrigens ohne die geringste Begeisterung gegeben hatten. Am 15. Mai 1894 sagte Herr Cuperus für die belgischen Turner in heftigen Worten ab. »Mein Verband«, sagte er, »hat immer geglaubt und glaubt es noch, Turnen und Sport seien *sich widersprechende* Dinge,¹⁸ und hat diese letzteren immer als mit seinen Prinzipien *unvereinbar* bekämpft.« Darüber hatte ich mir meine Meinung gebildet. Eine solche Doktrin hielt ich für absurd, aber was vermochte man dagegen? – Der Verband der französischen Turnvereine hatte zugestimmt. Nichtsdestoweniger hatte mir Herr Sansbœuf angezeigt, seine Vertreter zögen sich zurück, falls die Deutschen erschienen. Das empfand ich nicht nur als ärgerlich, sondern auch als demütigend. Dieser ständige »Protest« gegenüber dem Sieger von 1870 brachte mich in höchstem Grade auf. Was gab es tatsächlich weniger Französisches, weniger Ritterliches, weniger »Fontenoy«, als derart zornig – aber im Sitzen – die Faust zu zeigen? – Verstanden unsere Väter etwa so »die Zeit zwischen den Schlachten«? – Ich vermöchte gar nicht zu sagen, wie sehr ich in meiner Jugend unter dieser Haltung gelitten habe, die meiner Generation eine falsche und armselige Vorstellung von Patriotismus einflößte. Obgleich im Schatten von Sedan¹⁹ aufgewachsen, habe ich mich nie wie ein Besiegter gefühlt. Das Erwachen von 1878 klärte mich auf, und die großartige Wende von 1889²⁰ machte mich frei, indem sie mir eine Vorstellung von der nationalen Leistungsfähigkeit gab und die Zuversicht auf eine Zukunft, von der Vergangenheit unterschieden, ihrer aber nicht unwürdig.

Beim Herannahen des Kongresses blieb alles, wenn ich so sagen darf, in Streifen Lichts auf grauem Grund. Um mich hatte ich ein kleines Orchester versammelt, das – die Augen starr auf mein Pult gerichtet – das Zeichen des Bogens erwartete, ohne recht zu wissen, welcher Ton zum Spielen angestimmt werden sollte. Mein ganzes Bestreben mußte ich auf die Eröffnungssitzung richten und auf die erste Aufführung mit Chören der in den Ruinen von Delphi wiederentdeckten *Hymne an Apoll*²¹. Gabriel Fauré zeigte sich dazu sehr gern bereit.

Plötzlich änderte sich der Name des Kongresses. Auf den Einladungsschreiben standen die Worte: »Kongreß für die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele«. Ein Muster davon ist im olympischen Museum in Lausanne ausgestellt. In dem zauberhaften Rahmen des großen Hörsaals der Sorbonne (diesmal der neuen Sorbonne), angesichts des »Bois sacré«²² von Puvis de Chavannes, zwischen einer schönen Ode von Jean Aicard und einem gelehrten Kommentar von Théodore Reinach, denen eine akademische Rede des Baron de Courcel vorangegangen war, versetzte das Anhören der heiligen Harmonie die zahlreiche Hörerschaft in die erhoffte Stimmung. Eine Art abgestufter Erregung breitete sich aus, wie wenn die antike Eurhythmie²³ durch die Ferne der Zeiten hindurchscheine. Der Hellenismus fand auf diese Weise Eingang in den weiten Raum. Von diesen ersten Stunden an hatte der Kongreß Erfolg. Ich wußte, daß von jetzt an niemand mehr – bewußt oder unbewußt – gegen die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele stimmen würde.

Tatsächlich wurde sie auf der letzten Sitzung am 23. Juni ohne Widerspruch verkündet. Die Kongreßteilnehmer hatten ehrenwerte Arbeit geleistet. Aufgeteilt in zwei Kommissionen, die eine für den Amateurismus, die andere für den Olympismus, hatten sie als Vorsitzende ihrer Arbeiten einerseits Michel Gondinet, den Präsidenten des Racing Club de France, und andererseits D. Bikelas²⁴ gehabt, Abgeordneter in der Panhellenischen Turngemeinschaft. Die Vizepräsidenten waren Professor W. M. Sloane und R. Todd, Vertreter des Nationalen Radsportverbandes, für die eine Kommission, Baron de Carayon la Tour, Delegierter der Französischen Pferdesportgesellschaft, für die andere. Berichterstattende Schriftführer waren die Herren A. Mangeot, Vertreter des Stade Bordelais, und Maurice Borel, Botschaftssekretär, Delegierter der *Société de l'Ile de Puteaux*.

Sehr gut verlaufene Sitzungen. Über die technischen und die Amateurfragen anregende Aussprachen, denen beizuwohnen sogar der Rektor mehrmals aus seiner Wohnung herunterkam.

Betreffs der Olympischen Spiele folgte man mir fast ohne

Erörtern. Nacheinander ließ ich die Grundprinzipien, die ich zuvor gedanklich entworfen, durch Abstimmung genehmigen: den Abstand von vier Jahren, den ausschließlich neuzeitlichen Charakter der Wettbewerbe, den Ausschluß der Schüler (Bikelas und der Schwede Bergh hätten gern Wettbewerbe für Kinder gewünscht, was ich für unpraktisch und für gefährvoll hielt), schließlich die Ernennung eines Internationalen Komitees, beständig in seiner Grundlage und dauerhaft in seiner Zusammensetzung; und dessen Mitglieder würden die Repräsentanten des Olympismus in ihren jeweiligen Ländern sein.

Was die Wahl Athens und das Datum von 1896 betraf, so entsprach das deshalb nicht meinem anfänglichen Plan, weil ich – im Irrtum über die jugendlichen Kräfte des erneuerten Griechenlands – wie die meisten meiner Zeitgenossen nicht glaubte, daß es imstande wäre, der Eröffnung weltspportlicher Spiele gerecht zu werden.

Ich hatte beabsichtigt, sie im ersten Jahr des 20. Jahrhunderts in Paris feierlich zu eröffnen, wie ich es in der *Revue de Paris* vom 15. Juni 1894 dargelegt hatte, und die Feier der Spiele ganz mit Hellenismus zu durchtränken. Gespräche mit D. Bikelas, dessen Gesellschaft mich von Anfang an entzückt hatte, veranlaßten mich, meine Meinung zu ändern. Ihm war das Herzenssache, zugleich aber schreckte er vor der Verantwortung zurück, sein Land auf dieses Wagnis zu verpflichten. Wir munterten uns gegenseitig auf, und Athen wurde durch Akklamation bestimmt.

Das Prinzip zirkulierender Spiele²⁵ ging durch, ohne viel Einwendungen aufzuwerfen. Es war unerläßlich. Andernfalls hätte kein Land die Kosten übernehmen können. Griechenland jedenfalls wäre technisch wie finanziell aus dem Spiel geblieben.

Für die Zusammensetzung des IOC besaß ich jede Freiheit. Der Vorschlagsliste stimmte man ohne Änderung zu; sie umfaßte: Bikelas für Griechenland; Callot und mich für Frankreich; General von Butowsky für Rußland; Oberst Balck für Schweden; Professor Sloane für die Vereinigten Staaten; Jiří Guth (Böhmen); F. Kémény (Ungarn); C. Herbert und Lord

Ampthill für England; Prof. Zubiaur für Argentinien und L. A. Cuff für Neuseeland; schließlich willigte provisorisch Graf Lucchesi Palli für Italien ein und bald danach Graf Maxime de Bousies für Belgien. Man bemerkte nicht, daß ich fast nur Abwesende ausgesucht hatte. Ihre Namen standen auf der langen Liste der »Ehrenmitglieder des Kongresses«, man hatte sich an ihren Klang gewöhnt und daran, sie als dem Werk völlig ergeben anzusehen. Ich mußte für die ganze Anfangsperiode freie Hand haben, denn das Entstehen vielfacher Konflikte konnte nicht ausbleiben. In jedem Falle würde man sich des Steuers bevollmächtigen wollen, sei es, um aus einem Erfolg Vorteil zu ziehen, oder sei es, um die Richtung zu ändern. So verlangt es das Menschengesetz.

II

Die Eroberung Griechenlands

Wenige Tage nach Abschluß des Kongresses trafen wir uns, Sloane, E. Callot und ich, bei Herrn Bikelas, der in *Paris, rue de Babylone*, eine Stadtwohnung besaß. Hier wurde der Aufbau des IOC gefestigt. Bikelas wollte die Präsidentschaft nicht annehmen. Ich hielt an der Idee einer wechselnden Präsidentschaft fest, die von Rechts wegen der Nationalität der nächsten Olympiade zukam. Alles, was den internationalen Charakter des Zyklus festigen konnte, der sich gerade auszubreiten begann, erschien mir von größter Wichtigkeit. Bikelas würde dieses Amt nur bis zum Ende des Jahres 1896 auszuüben haben, und ich würde dann für vier Jahre sein Nachfolger sein. Unterdessen würde ich eines jener »Generalsekretariate« verwalten, viel interessanter als die meisten Präsidentschaften; denn sie sind die Haupttriebfedern einer wirksamen Verwaltung.

So war ich auch mit der USFSA verfahren, um sie umzumodeln und aus ihr einen Eckstein des Muskelfrühlings in Frankreich zu machen. Das Schatzamt ließ ich Ernest Callot anvertrauen, einem älteren Manne, in dem sich Verehrung der Literatur²⁶ mit der des Sportes vereinte und der unsere vielseitigen Hoffnungen teilte; dann setzte ich meinen Plan auseinander, nämlich ohne Eile, aber auch ohne weiteren Verzug die Fassade des IOC zu vervollständigen und seinen Mitgliedern den Schild einer absoluten Unabhängigkeit aufzuerlegen, indem jedem »Beauftragten«²⁷, von wem und wer auch immer er sei, der Zutritt und die Zahlung jeglicher »Subvention«, woher sie auch stamme, verweigert würde. »Das Gerüst des Armen«, murmelte Bikelas. Aber er verstand völlig die Notwendigkeit, so zu handeln, wenn wir die Zukunft einer

Stiftung sicherstellen wollten, die zwar einen erlauchten Namen trug, fest begründeter Erfahrungen aber bar und von der öffentlichen Meinung noch sehr unverstanden war. Unter den zweitausend Hörern²⁸ der *Hymne an Apoll* hatten wir mehr Künstler als Sportler befunden, und das Ende des Kongresses wurde durch die allgemeine Aufregung verwischt, die der Mord an Präsident Carnot²⁹ verursachte.

Wir einigten uns auch über das Prinzip der Gleichwertigkeit der Sportarten. Schon während des Kongresses – auf den Sitzungen des 19. und 22. Juni – hatte ich eingreifen müssen, um zu verhindern, daß sich die »Nebensportarten« einfach an den Wagen der »Leichtathletik« angeschirrt sähen, was sich noch oft und lange wiederholen sollte.

Der Abglanz dieser wichtigen Beschlüsse wird in der Ausgabe 2 des Vierteljahresbulletins³⁰ sichtbar, dessen Veröffentlichung ich sogleich betrieb. Seiner Chronik entnehme ich die folgenden Passagen.

»Man bittet uns, das Wesen unseres Unterfangens genau zu bestimmen. Hier die Antwort in wenigen Zeilen. – Unser Gedanke, eine seit so vielen Jahrhunderten verschollene Einrichtung wieder aufleben zu lassen, ist folgender: Die Athletik hat eine Bedeutung erhalten, die von Jahr zu Jahr noch zunimmt. Ihre Rolle schient in der modernen Welt ebenso beträchtlich und ebenso dauerhaft sein zu sollen, wie sie es in der antiken Welt gewesen ist. Außerdem erscheint sie mit neuen Wesenszügen wieder; sie ist international und demokratisch, folglich den Ideen und Bedürfnissen der Gegenwart angepaßt. Aber heute wie ehemals wird ihre Wirkung heilsam oder schädlich sein, je nach dem Nutzen, den man aus ihr ziehen, und der Richtung, in die man sie einpendeln wird. Die Athletik kann die edelsten wie die niedrigsten Leidenschaften ins Spiel bringen; sie kann Uneigennützigkeit und Ehrgefühl genauso entwickeln wie Geldgier; sie kann ritterlich oder verderbt, männlich oder roh sein. Schließlich kann man sie genausogut verwenden, den Frieden zu festigen wie Krieg vorzubereiten. Aber: Adel der Gefühle, Pflege von Uneigennützigkeit und Ehre, ritterlicher Geist, männliche Energie und Friede sind das erste natürli-

che Bedürfnis moderner Demokratien, mögen sie republikanisch oder monarchisch sein.«

Gegen Mitte des Sommers erwies sich das IOC durch die Einverständnisse derer konstituiert, die ernannt worden waren, ohne daß ich sie im vorhinein hätte befragen können. Am 4. September traf aus Christchurch das des Herrn Cuff und am 15. das des Herzogs von Andria aus Neapel ein. Zwölf Nationalitäten also fanden sich anfangs vertreten, und das Komitee hatte den Auftrag, sich zu vervollständigen. Es war ein *self-recruiting body*³¹ nach Art des Leitungsapparates der Henley-Regatten. Aber es war schon aus drei konzentrischen Kreisen dergestalt zusammengesetzt, wie es dreißig Jahre lang bestehen sollte und wie es heute noch ist: ein kleiner *Kern* arbeitsamer, überzeugter Mitglieder; eine *Pflanzschule* gutwilliger Mitglieder, geeignet, herangebildet zu werden; schließlich eine *Fassade*³² mehr oder minder brauchbarer Leute, deren Anwesenheit indes die nationalen Ansprüche ebenso befriedigen würde, wie es dem Ganzen Ansehen gab.

Im Herbst reiste Herr Bikelas nach Athen ab. Ihm waren eine Menge persönlicher Briefe mit den ersten Ausgaben des *Bulletins* vorausgegangen. Bei seiner Ankunft am 4. Oktober schrieb er mir: »Seit Brindisi bis hierher reden alle meine Landsleute mit mir voller Freude von den Olympischen Spielen.« Ebendiese Empfindung drückte auch der Korrespondent des *Temps*³³ in Griechenland aus. Am nächsten Tage ein weiterer Brief. Bikelas hatte den Ministerpräsidenten, Herrn Trikupis, aufgesucht und ihn »recht geneigt« gefunden, ungeachtet dessen, daß er es »vorgezogen« hätte, diese Angelegenheit nicht plötzlich auftauchen zu sehen. Bikelas nimmt sich vor, eine Zusammenkunft der Zappeion-Kommission³⁴ zu veranlassen, unter deren Rechtshoheit nicht allein das Denkmal dieses Namens, sondern auch die Ruinen des unmittelbar angrenzenden Stadions stehen.

Zwischenzeitlich sammelte ich Unterlagen für das zügige Abfassen eines detaillierten Programms. Am 26. Juli schon hatte ich von Herrn G. Strehly, Professor am Montaigne-Gymnasium in Paris und ein verdienter Turner, Anregungen zu den individuellen Turnsportarten (den einzig in Betracht

kommenden) erhalten. Dieser Ausdruck Turnsportarten bezog sich auf Reck und auf alle Turngeräte. Er ist zutreffend. Heute, nach fünfunddreißig Jahren, kämpfe ich noch darum, ihn einzuführen. Des weiteren hatte Herbert aus London die Distanzen geschickt, die für die Laufwettbewerbe anzuwenden waren.

Sodann waren die Vorschläge des Leistungskomitees der UVF³⁵ für den Radsport eingegangen. Sie enthielten nur ein Geschwindigkeitsrennen über 2 km ohne Schrittmacher und ein Langstreckenrennen über 100 km hinter Schrittmacher. Weniger vernünftig forderte die *National Cyclist's Union d'Angleterre*³⁶ außer einer Meile, 10 km und 100 km *a time race, say twelve hours*³⁷. Schließlich hatte die *Société d'Encouragement de l'Escrime*³⁸ auf meinen Wunsch hin ein Projekt erarbeitet, das Wettbewerbe für Amateure und für Lehrer zuließ (aber nur Florett, mit Ausscheidungen in Gruppen).

Mit diesen Dokumenten in meinem Koffer nahm ich den Schnellzug nach Marseille und schiffte mich auf der *Ortégat* mit Bestimmungshafen Piräus ein, voller Unruhe, aber froh – aber mehr froh als beunruhigt –, wie ich es stets am Vorabend einer Tat gewesen bin. Auf dem Meere las ich die erwartete, lange Epistel, durch die mir Herr Etienne Dragoumis³⁹, Deputierter und Präsident der Zappeion-Kommission, nach Bikelas' Abreise, der Athen hatte verlassen müssen, die entmutigenden Schlußfolgerungen auseinandersetzte, zu denen seine Kollegen und er selbst gekommen waren. Kurz und gut: Er forderte mich höflichst auf, nicht zu kommen und auf mein olympisches Vorhaben zu verzichten.

Unsere nächtliche Ankunft in Piräus, das weihevoll-wachseine auf Deck im erhabenen Schweigen der Dinge, das Ausschiffen im Morgengrauen bei gefälligen Diensten einiger junger Enthusiasten, die alsbald Freunde wurden, die Wallfahrt zum fast entstellten Stadion: eine ungeheuer große Böschung, ihres marmornen Schmuckes entblößt, mit einigen Trümmern im Hintergrund und der berühmte Durchgang, durch den die Athleten einst herauskamen – unvergeßliche und lichtvolle Stunden. Im Hotel kaum eingerichtet, erhielt ich den Besuch des französischen Geschäftsträgers, Herrn

Maurouard, und noch während seiner Anwesenheit den des Regierungschefs, Herrn Trikupis, der es – jedes Protokoll beiseite lassend – eilig zu haben schien, Verbindung aufzunehmen und möglicherweise meine Widerstandskraft gegen seinen Druck abzuschätzen; denn er war nunmehr fest entschlossen, wie ich später erfuhr, dem Unternehmen Hindernisse in den Weg zu legen. Er gab vor, einzig und allein finanziellem Gesichtspunkt verpflichtet zu sein, obgleich das nach meiner Meinung nicht der einzige Grund war.⁴⁰

Fest steht, daß sich Griechenland damals in einer recht unangenehmen Lage befand. Den Minister beunruhigte, die Gläubiger könnten wegen der bewilligten »Luxusausgaben« argwöhnisch werden, wo sich doch eine straffe Haushaltsführung aufdrängte, um zu erreichen, daß die noch unbezahlten Schulden abgetragen würden. Ich wandte ein, es handele sich um recht geringe Ausgaben. »Beobachten, prüfen Sie«, meinte Herr Trikupis im Weggehen zu mir, »ich bin überzeugt, Sie werden sich darüber Rechenschaft geben, daß Griechenland derzeit nicht über die notwendigen Finanzmittel verfügt, um den Auftrag anzunehmen, den man ihm anvertrauen will.«

Ich war schon mehrere Tage da, ohne weder auf die Akropolis hinaufsteigen zu können noch irgend etwas von Athen zu sehen. Ich war ein Spielball zwischen zwei politischen Mannschaften geworden. Die durch Herrn Th. Deligiannis angeführte Opposition hatte lebhaft für die Olympischen Spiele Partei ergriffen.⁴¹ Die Presse war in zwei Lager geteilt und trug einige Erbitterung in ihren Meinungsstreit. Ich verbrachte meine Zeit mit Besuchen bei Politikern und Journalisten in Begleitung meiner neuen Freunde Georg Melas, Sohn des Bürgermeisters von Athen, und Alexander Mercati, Sohn des Bankdirektors und Jugendfreund des Kronprinzen.

Der Kutscher des Landauers stieg von seinem Bock und sagte zu Georg Melas mit der damals charmanten Vertraulichkeit: »Mein kleiner Herr Georg, laß dir erklären, wie sich dein Freund gegenüber Trikupis verhalten muß.« Mich wurmte es, daß mir mein Schulgriechisch überhaupt nichts nutzte, vor allem wegen der Aussprache, die man uns gelehrt

hatte. Aber damals sprach man überall französisch. Mein Erstaunen war groß, ein so lebendiges Griechenland vorzufinden, sich selbst so ähnlich geblieben, sehr antik und sehr modern zugleich. Mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht, als ich mich ihm stark zuwandte. Nunmehr war ich seiner Zukunft gewiß. Ich werde immer ein dauerhaftes Vertrauen in seine neu belebten Geschicke bewahren.

Ich traf aber nicht die Persönlichkeit, die ich als Haupttriebfeder nötig gehabt hätte. Bikelas hatte während seines Aufenthaltes durch seinen Charme und seinen Eifer gewirkt, mir aber hatte er die Sorge überlassen, das Baugerüst zu montieren. – Während sich der König in Rußland aufhielt, war der Kronprinz Regent, und das machte ihn einem feindseligen Kabinett gegenüber ein wenig mehr furchtsam. Im Verlaufe zweier langer Unterredungen hatte ich indes die Überzeugung gewonnen, er stünde entschlossen auf unserer Seite. Nach einer Untersuchung über die sportlichen Möglichkeiten Athens, über die Terrains und die Arbeitskräfte, stellte ich einen genugsam bescheidenen Budgetentwurf zusammen, der mir aber ausreichend schien. Ich nehme an, da ich die Aufstellung nicht mehr vor Augen habe, daß sie sich auf 250000 Drachmen belaufen sollte. Im Stadion waren selbstverständlich nur hölzerne Sitzreihen vorgesehen.

Dann suchte ich wiederum Herrn Trikupis auf, ihm meinen günstigen Eindruck zu schildern. Man hatte ihn schon darauf vorbereitet. Er machte keinerlei Einwand, lehnte eine Regierungsbeteiligung aber ab. Ich bat ihn um eine »wohlwollende Neutralität«. Er versprach sie – zweifellos nicht ohne geheimen Vorbehalt. Ich erbat darauf einen Saal im Zappeion, den man mir nicht ablehnen konnte.

Mit meinen Freunden, deren Phalanx immer größer wurde, setzte ich Einladungsbriefe zu einer Versammlung auf, die schon am 12. November stattfand und die recht zahlreich besucht war. Glücklicherweise war ich diese Gattung unverbindlicher Zusammenkünfte schon gewohnt, auf denen man abwechselnd schmeicheln, betören und zu überrumpeln suchen muß. Daraus ging ein Komitee hervor, dessen schon zu-

vor vom Kronprinzen erreichtes Patronat verhindert hatte, daß man die Grundfrage zu diskutieren gewagt hätte. Oberst Mano, Herr E. Sculudis, Abgeordneter, ein ehemaliger Minister, Major Sutzo, Chef einer Reiterschwadron, und Herr Retzinas, Bürgermeister des Piräus, wurden als Vizepräsidenten gewählt; Herr Paul Skuses als Schatzmeister, die Herren A. Mercati und G. Melas als Sekretäre. Den Termin der Spiele legte man vom 5. bis zum 15. April 1896 fest. In jenem Jahr würden wir den Glücksfall einer Gleichzeitigkeit des griechischen Osterfestes mit dem abendländischen haben.⁴² Das Programm, das ich aus Paris mitgebracht hatte, wurde gebilligt.

Vier Tage später – am 16. November – hielt ich einen Vortrag in der großen literarischen Gesellschaft, dem Parnaß⁴³. Der Saal war übertoll. Trikupis' Partei gab zwar nicht nach, aber die Opposition wich auch nicht. Ich besitze noch eine amüsante Karikatur aus einer Ausgabe des *Romos*, jener geistreichen, in Versen abgefaßten satirischen Zeitschrift. Sie stellt die Herren Trikupis und Deligiannis mit dicken Boxhandschuhen gewappnet dar, sich wegen der Olympischen Spiele duellierend. Nicht ohne Besorgnis mußte ich nach einmonatigem Aufenthalt Athen verlassen, diesmal auf dem Landwege. Die *Société Panachaique de Gymnastique*⁴⁴ bereitete mir in Patras einen begeisterten Empfang. Eines ihrer Komiteemitglieder hatten sie bestimmt, mich nach Olympia zu begleiten. Spätabends kamen wir dort an. Ich mußte den Tagesanbruch abwarten, um die Pfade der heiligen Landschaft⁴⁵, von der ich schon sooft geträumt hatte, kennenzulernen. Den ganzen Vormittag irrte ich in den Ruinen umher. Erst einunddreißig Jahre später sollte ich Olympia, anlässlich der feierlichen Einweihung des Denkmals, das man zur Erinnerung an die Wiedereinsetzung der Spiele errichtet hatte, wiedersehen. Nach Patras zurückgekehrt, erreichte ich nach einem kurzen Anlaufen Korfu, Brindisi und dann Neapel, wo ich – empfangen durch meinen neuen Kollegen, den Herzog von Andria – am 7. Dezember im Philologischen Zirkel, den ein renommierter Abgeordneter, Herr Borghi, leitete, einen Vortrag hielt, der bei mir indes

den Eindruck eines Schlages ins Wasser hinterließ. Fern den Harmonien der *Hymne an Apoll* und der Silhouette des Parthenon⁴⁶ mangelte es der Beschwörung der Olympischen Spiele augenscheinlich an Kraft.

III

Die erste Olympiade (Athen 1896)

Sobald ich Griechenland verlassen hatte, ließ es sich Herr Sculudis angelegen sein, die erbauten Fundamente wieder niederzureißen. Er rief die drei anderen Vizepräsidenten dreimal zu sich und redete ihnen ein, mein Budget taue nichts, die Kosten würden enorm und der Gewinn gleich Null sein. – Nachdem er ihr Vertrauen hinreichend erschüttet hatte, teilte er dem Rest des Komitees mit, die Auflösung dränge sich auf, doch werde man sich nach der Entscheidung Seiner Königlichen Hoheit richten.

Dieser Entscheidung glaubte er sich sicher, allein die Dinge liefen anders, als er sie vorausberechnet hatte. Der Kronprinz empfing die Abordnung, legte den Bericht auf seinen Tisch und sagte, er würde ihn studieren, und entließ die Herren, nachdem er sich mit ihnen über Regen und schönes Wetter unterhalten hatte. Ich glaube, er war keineswegs unschlüssig. Sein Entschluß stand fest. Obwohl ich insgeheim über jede Einzelheit auf dem laufenden gehalten wurde, wußte ich doch nicht genau, was sich zwischen Prinz und König bei dessen Rückkehr zutrug; bestimmt hatte der König aber anerkennen müssen, daß sich der Thronfolger auf die Seite eines Werkes reinen und edlen hellenischen Geistes gestellt habe; denn als ich ihn ein halbes Jahr später in Paris besuchte, wo er auf der Durchreise war, sprach der König zu mir mit sichtbarem Stolz von den Fähigkeiten, die der Kronprinz bei der Organisation der Spiele an den Tag legte.

Diese Fähigkeiten waren tatsächlich vorhanden. Ich bewunderte die Intelligenz und den Takt, mit denen er zu Werke zu gehen und in einer heiklen Situation seinen Gleichmut zu bewahren wußte; doch dessenungeachtet konnte dieser Zu-

stand nicht von Dauer sein. Herrn Trikupis paßte es nicht, daß man sich so über sein ausdrückliches Verlangen hinweggesetzt habe. Den Vorwand eines Zwischenfalls anläßlich eines Streiks benutzte er, den König aufzufordern, zwischen seinem Sohne und seinem Minister zu »wählen«. Mit Ruhe und Entschlossenheit drückte der König sein Bedauern über die Demission aus, die man ihn ahnen ließ. Trikupis zog sich sehr verärgert zurück. Er hegte einen derartigen Groll gegen die Olympischen Spiele, daß er nach Nizza abreiste, als ihre Feier herannahte. Dort sollte er einen plötzlichen und unerwarteten Tod finden. Die Nachricht davon gelangte während der Spiele an einem großen Festabend unter dem Glanz von Illuminationen und Musik nach Athen.

Ohne erst den Ausgang der Lage abzuwarten, hatte der Kronprinz das Komitee des 12. November sofort reorganisiert, indem er so wenig wie möglich an dem einstweiligen Apparat änderte. Er nahm sich neue Mitarbeiter als Helfer, unter ihnen Herrn Deligiannis, inzwischen Premierminister, und Herrn Zaimis, derzeit Präsident der Republik. Er behielt die beiden Sekretäre und verdoppelte sie durch Constantin Mano und Georg Streit, der in der Folgezeit eine einflußreiche politische Karriere machen sollte. Seine Brüder setzte er an die Spitze technischer Kommissionen und wählte schließlich in der Person des Herrn T. Philemon, eines ehemaligen Bürgermeisters von Athen, einen Generalsekretär, den er sofort nach Alexandria sandte, Herrn Averoff⁴⁷ zu besuchen und von ihm die nötigen Darlehen für die Rekonstruktion des Stadions in Marmor wie zu Perikles' Zeiten zu erhalten. Die Zeit drängte. Seit dem 23. Juni 1894 waren durch die Schuld der Opposition Monate verlorengegangen. Bald schrieb man das Frühjahr 1895. Es blieb kaum noch ein Jahr, alles fertigzustellen.

Das Programm der Spiele von 1896 ist den meisten Sportlern von heute unbekannt. Keineswegs erstaunlich nach siebenunddreißig Jahren! – Hier steht es so, wie es auf der Titelseite der Ausgabe des vierteljährlichen *IOC-Bulletins* erschien:

A. *Leichtathletische Sportarten*: Läufe: 100 m, 400 m, 800 m und 1500 m; 110 m Hürden (Reglement der *Union Française des Sports Athlétiques*); *technische Wettbewerbe*: Weit-, Hoch-, Stabhochsprung, Kugelstoßen und Diskuswerfen (Reglement der *AAA d'Angleterre*)

Marathonlauf

B. *Turnen*: *Einzel*: Tauziehen, Reck, Ringe, Hochbarren, Pferdsprünge, Gewichtheben. *Gruppenübungen* (Zehnermannschaften)

C. *Fechten*: Florett, Säbel und Degen für Amateure und für Fechtlehrer (Sonderreglement der *Société d'Encouragement de l'Escrime*, Paris)

Ringen: römisch und griechisch

D. *Schießen* mit Militärgewehr, Karabiner und Pistole (Reglement in Ausarbeitung)

E. *Segelsport*: Dampfjachten über 10 Meilen (Reglement des *Cercle de la Voile*, Paris)

Segeln (Eichmaß und Reglement der *Yacht Racing Association d'Angleterre*) für Boote von drei, zehn, zwanzig Tonnen maximal und über zwanzig Tonnen. Entfernung: 5 und 10 Meilen

Rudern: Einer, 2000 m ohne Wende, Skiffs; Doppelzweier, ohne Wende, Jollen- und Auslegerboote; Rennvierer ohne Wende, Jollen (Reglement des *Rowing Club Italiano*)

Schwimmen: Sprint: 100 m – Dauer und Sprint: 500 m – Dauer: 1000 m – Wasserball.

F. *Radfahren*: Sprint: 2000 m Bahnfahren ohne Schrittmacher – 10 000 m Bahnfahren mit Schrittmacher (Reglement der *International Cyclist's Association*)

Dauer: 100 km Bahnfahren hinter Schrittmacher

G. *Pferdesport*: Manegereiten, Hindernisspringen, Voltigieren, Hohe Schule

H. *Athletische Spiele*: Lawn-Tennis, Einzel und Doppel (Reglement der *All England L. T. Association* und des *Marylebone Cricket Club*).⁴⁸

Ich habe Wert darauf gelegt, diesen Text erneut zu veröffentlichen. Man ersieht daraus, was an dem immer wieder aufgewärmten Märchen wahr ist, die neuzeitlichen Spiele hätten am Anfang aus einfachen leichtathletischen Wettbewerben bestanden, denen erst später verschiedene Sportarten zufällig beigeordnet wurden. Was ist also wahr daran? – Nicht ein Wort!

Dieses Programm, das nach der Neugestaltung des Komitees das ursprüngliche Datum des 12. November 1894 (das Datum der Zappeion-Versammlung) behielt, zeigt die verschiedenen Sportkategorien auf gleicher Stufe: Leichtathletik, Turnen, Wassersport, Kampfsport, Reiten – als obligato-

rische in die Charta eingetragen. Wenn ich gleich jetzt hinzufüge, daß das Wesentliche des Protokolls für die Eröffnungs- und Abschlußzeremonien – das Hissen der Nationalflagge des Siegers am Ehrenmast bei jedem Sieg – aus derselben Zeit stammen, muß man zugeben: Der erneuerte Olympismus hat sich in seinem vollständigen Wesen von Anfang an bestätigt. Dieser Einklang ist es, gegen den sich eine wütende Opposition – zum größten Teil aus Unverstand herrührend, andererseits aber auch aus Ehrgeiz und enttäuschter Eifersucht – über mehr als zwanzig Jahre aufbäumte, ihre Attacken unaufhörlich von vorn oder von der Seite erneuernd, um schließlich, aber nur ein einziges Mal – im Jahre 1900 nämlich – mit ihren schlechten Absichten Erfolg zu haben, aber selbst dann, ohne uns zu Boden zu werfen.

Das obige Programm wurde mit Billigung des IOC-Büros, d. h. der Herren Bikelas, Callot und meiner, veröffentlicht. Bikelas fühlte sich in Schrecken versetzt, ein Dokument gegenzeichnen zu sollen, »das von seinem künftigen Herrscher ausging«. Ich verlangte es unbedingt. Das war ein entscheidender Wendepunkt, und ich war entschlossen, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, die Vormachtstellung des IOC zu bestätigen, so schwach und wenig blendend es auch noch war.

Während der Monate Januar und Februar 1895 kamen dreimal wöchentlich Briefe von Bikelas, der nach Athen zurückgekehrt war. Sein Eifer und seine Aktivität kannten keine Grenzen. Er diente als Verbindungsmann. Eines Tages schickt er mir die Übersetzung einer Einweihungsrede, die der Prinz halten wollte. »Lesen Sie es bitte mit der Feder in der Hand.« Folgenden Tags kündigt er mir die ersten, gewichtigen Spendenzeichnungen an. Dann erbitten die eingesetzten, aber noch unsicheren Räderwerke selber Unterstützung: bei Plänen für die Radrennbahn, für die Zuordnung der Plätze im Stadion, für das Einladungsmuster, bei Ratschlägen für die Laufbahn. –

Inzwischen häuften sich die Marmorblöcke auf der zerstörten, erhabenen Umwallung, und draußen belebte sich die Propaganda. Komitees bildeten sich. Obwohl man in Ungarn

vollauf damit beschäftigt war, für ebendieses Jahr 1896 die Tausendjahrfeier des Magyarenstaates vorzubereiten, den Olympismus vernachlässigte man deswegen nicht. Graf Czaky hatte in einem Augenblick, wo es in Athen schlecht voranging, durch Kémény bei mir vorfühlen lassen. Warum nicht in Budapest die Olympischen Spiele während der Feste eröffnen? – Ich hütete mich wohl, diesen Annäherungsversuch auszuschlagen, beschränkte mich aber darauf, mich seiner zu bedienen und die Griechen anzuspornen.

Balck schrieb aus Stockholm, er habe gut gearbeitet, »denn der Kronprinz (der gegenwärtige König) sei interessiert. Man ist ein wenig beunruhigt, wird aber das mögliche tun.« Zur gleichen Zeit erstattete General von Butowsky aus Rußland über seine Bemühungen Bericht. Er begegnete »vieler Gleichgültigkeit«. »Unsere Presse«, schreibt er (2. Februar 1895), »findet die Frage der Körpererziehung wenig wert, ihr in einer Zeitung eines gewissen Ansehens Platz einzuräumen.«

Aus England kamen ermutigende Nachrichten. Die Herren Romanos, damals Geschäftsträger für Griechenland, und Constantin Manos, Student in Oxford, riefen Sympathien wach und sammelten Gelder in der griechischen Kolonie. Es gab kaum ein Land, mit dem sich nicht eine Korrespondenz anbahnte, häufig zögernd oder schlecht orientiert, aber gewisser Hoffnung Platz lassend. All das lief im allgemeinen über mich, um nach Athen zu gelangen, worüber sich Herr Philemon äußerst erzürnte. Er war ein aktiver Mensch, umsichtig, ein guter Verwalter – glaube ich –, aber eifersüchtigen und hochmütigen Charakters. Er fühlte sich noch unzuständig, und das reizte ihn. So nahm er auch mit schlecht verhohlener Genugtuung die Kränkungen auf, die ich in Frankreich erfuhr, und vor allem den Sturm, der von den Ufern der Spree blies.⁴⁹

Wie zu Recht ignorierte die Regierung in Paris die Bewegung, obgleich sie im Jahr zuvor von dort ausgegangen war. Eine Beihilfe für die französischen Athleten, um nach Athen zu reisen? – Was für eine Anmaßung! Wir mußten uns das französische Komitee selber bilden. Herr de Courcel führte

den Vorsitz, und Herr Fabens war sein aktiver Sekretär. Nachdem Herr Mérillon, Präsident der *Union des Sociétés de Tir*⁵⁰, zugesagt hatte, mit von der Partie zu sein, zog er sich in feierlicher Form wieder zurück, »weil die *Union* entschieden habe, es gäbe überhaupt keinen Grund, sich an der Organisation zu beteiligen«. Das erstaunliche ist die Entrüstung, von der seine diesbezüglichen Botschaften zeugen. »Es ist fast unglaublich«, schrieb er mir am 14. Februar 1895, »daß sich die Veranstalter der Olympischen Spiele hätten einbilden können, die *Union Nationale de France* könnte ein Anhängsel ihres Komitees werden, und daß das Schießen ein vereinnehmter Zweig und in ein Ensemble von Sportarten einverleibt werden könnte.« Ich zitiere diese Worte, weil sie das seltsame Mißtrauen schildern, das noch in gleichwohl aufgeklärten Kreisen hinsichtlich des Prinzips sportlicher Zusammenarbeit herrschte. Am Ende trug indes die Sache des gesunden Menschenverstandes den Sieg davon, und die französischen Athleten kamen am Fuße der Akropolis an, wo sonst ihr Fernbleiben so etwas wie einen Skandal ausgelöst hätte.

Sie wußten, sie würden dort die Deutschen treffen, aber sie entrüsteten sich nicht mehr darüber. Dr. W. Gebhardt, mit dem ich in regelmäßigem Briefwechsel stand, hatte in Berlin eine Interessengruppe ins Leben gerufen⁵¹ und hatte gerade Erfolg damit, als man gegen Ende des Jahres (1895) in Athen von einem großen Turnverband Deutschlands einen Brief erhielt, der die zuvor schon angenommene Einladung wieder rückgängig machte.⁵² Der abschlägige Bescheid stützte sich auf ein der Phantasie entsprungenes, in einer französischen Zeitung veröffentlichtes Interview, das meiner Aufmerksamkeit entgangen war. Das Geschwätz, das man mir darin zuschrieb, war derart taktlos, daß der Protest der Deutschen dagegen maßvoll und in allen Punkten gerechtfertigt erschien. Sobald ich es gesehen hatte, benachrichtigte ich Gebhardt, doch im gleichen Augenblick druckte die *National-Zeitung* den Brief der Turner ab.⁵³ Das rief sogleich eine Empörung in der deutschen Presse hervor. Ich sandte sofort ein Dementi ab und teilte es Herrn Rangabé, dem Gesandten Griechenlands in Berlin, mit, der mir dafür dankte und mich über die durch

ihn ergriffenen Maßnahmen unterrichtete, die diesem Dementi »die breiteste Publizität« geben sollten. Er sagte, er habe »dem Kanzler eine Kopie übermitteln lassen, der sie dem Kaiser vorlegen wird«, notwendige Maßnahmen, »denn die Gereiztheit in Deutschland hatte beunruhigende Ausmaße angenommen. – Gestern noch«, fügte er hinzu, »habe ich etwa fünfzig Artikel aus allen Winkeln des Kaiserreiches erhalten.« Die Aufregung ebte gleichwohl schnell wieder ab, und Gebhardt, der seinerseits beharrlich vermittelt hatte, berief in Berlin eine Versammlung ein, die – von ihm aufgeklärt – ihn einmütig beauftragte, mir »ihre Sympathien und ihre Wünsche für den Erfolg des gemeinsamen Bemühens« auszu-drücken.⁵⁴ Er besaß die Höflichkeit, Herrn Jules Herbet, dem Botschafter Frankreichs, eine Kopie dieser Botschaft übermitteln zu lassen.

Dies trug sich am 16. Januar (1895)⁵⁵ zu. Obwohl die *Asty*⁵⁶ in Griechenland bereits am 1. Januar mein Dementi erhalten und veröffentlicht hatte, stellte sich Herr Philemon so, als glaube er an die Echtheit des Interviews. Ich erfuhr später durch Gebhardt, daß jener daraus Nutzen hatte ziehen wollen, um zu versuchen, das IOC, »ein zeitlich begrenztes Räderwerk, das keine Daseinsberechtigung mehr hat«, zu beseitigen. Der Berichterstatter des *Temps* erzählt in seinem Brief aus Griechenland vom 12. Januar von der durch diesen Zwischenfall in ganz Griechenland ausgelösten Erregung. Von der deutschen öffentlichen Meinung im Stich gelassen, mußte Philemon sein schmutziges Vorhaben aufgeben. Am 7. Februar erst entschloß er sich – durch mich hart angefahren –, mir zu telegrafieren, das hellenische Komitee »habe niemals« an das mir in den Mund gelegte Gerede »geglaubt«. Diese Be-teuerung kam etwas zu spät, um mich zu überzeugen.

Endlich schlug die Stunde, wo der Menge Zutritt in das wiedererrichtete und ganz in Weiß erstrahlende Stadion gewährt wurde und König Georg in ihm die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele mit der feierlichen Formel bekräftigte: »Ich erkläre die Spiele der ersten Olympiade neuer Zeitrechnung für eröffnet.«⁵⁷ Sodann ertönte Geschützdonner, Tauben wurden in die Luft gelassen und erfüllten das Stadion mit

ihrem lustigen Geflatter, Chöre intonierten die schöne, durch den griechischen Künstler Samara⁵⁸ komponierte Kantate, und Wettkämpfe begannen. Das Werk trat in die Geschichte ein. »All that is your work«⁵⁹, sagte Gebhardt zu mir, mit dem wir uns immer auf englisch unterhielten. – Die durch das IOC gebildete Gruppe neben dem Kronprinzen verkörperte das Fortdauern des Umfanges und seinen internationalen Charakter, den ich mit aller Kraft aufrechtzuerhalten entschlossen war. Vor uns erhob sich der Volksnationalismus, be rauscht von dem Gedanken, Athen zum ständigen Sitz werden zu sehen und alle vier Jahre diese Flut angenehmer und vorteilhafter Besucher zu empfangen.

An anderer Stelle habe ich die Pracht dieser ersten Spiele beschrieben, die Schwierigkeiten und die technischen Pan nen, die Begeisterung der Zuschauer, die geheimen Intrigen, den Kleinmut einiger meiner Mitarbeiter, die königliche Initiative schließlich, für Griechenland das Monopol des wiedereingesetzten Olympismus zu beanspruchen. – Und mit Vergnügen hätte ich mich auch darein geschickt, wenn ich dadurch nicht mit absoluter Gewißheit den unbrauchbaren und schließlich zum Scheitern verurteilten Anspruch eines solchen Planes gebilligt hätte. In gar keiner Hinsicht würde Athen die Mittel besitzen, unbegrenzt von Jahrviert zu Jahrviert eine derartige Belastung wieder auf sich zu nehmen, bei der die periodische Verjüngung des Mitarbeiterstammes und der Geldmittel erforderlich war. Aber versuchen Sie doch mal, bei einer enthemmten öffentlichen Meinung die Stimme der Vernunft zu Gehör zu bringen, bei einem Volke, das sich plötzlich, angesichts einer lebendigen, aus seiner glorreichen Vergangenheit entlehnten Vision wiederfand. Die griechische Welt war bei diesem Schauspiel in innerster Seele erzittert. Eine Art moralischer Wandlung vollzog sich. Hatte man doch erlebt, daß selbst die Mönche vom Berge Athos, damals durch eine schmerzliche Grenze vom Mutterlande getrennt, ihre Subskriptionssumme für die Feier der Spiele sandten. Und während die Wiedereinsetzung der Olympiaden dem Ausland nur einen glänzenden und bilderreichen Lokalteil bot, übte sie auf die hellenische Mentalität den Effekt der

wirksamsten Herzstärkung aus. Dergestalt, daß, als ein Jahr später der griechisch-türkische Krieg um die Befreiung Kretas ausbrechen sollte, man die Spiele beschuldigen wollte, dazu größtenteils beigetragen und als spanische Wand zur Vorbereitung dieses kriegerischen Unternehmens gedient zu haben, indem sich in Athen Vertretungen der griechischen Auslandskolonien zu überspannten Besprechungen zusammenfanden. Einen großen Wahrheitsgehalt besaßen solche Anklagen nicht. Höchstens kann man sagen, die Feiern hätten eine Bewegung etwas beschleunigt, die durch die Macht der Dinge selbst schon früher vorbereitet war. Es war ja nicht das erste Mal, daß die Kreter mit Waffen in der Hand ihre Freiheit zurückforderten. Und ihre Sache besaß für sie die ganze Kraft, die Gerechtigkeit mit sich bringt, da ja ungeachtet der erdrückenden Niederlage, welche die griechischen Armeen diesmal erlitten, sich daraus dennoch eine Verbesserung der kretischen Situation und die Einsetzung eines Regierungssystems ergab, das die vollständige Autonomie und künftige Wiedervereinigung mit Griechenland vorbereitete.

Wie dem auch sei, diese politischen Konsequenzen sollten die europäischen Regierungen dem erneuerten Olympismus nicht sonderlich gewogen machen. Die Rolle des IOC erwies sich dadurch nicht als leichter: die meine im besonderen. Die zweite Olympiade kündigte sich schlecht an. Meine Mitarbeiter aus der Fassung gebracht, die hellenische öffentliche Meinung ganz und gar gegen die Ausführung des »zirkulierenden« Planes eingestellt – ich war einsamer denn je zuvor und nur noch – mehr noch als in der Zeit, da ich den Kongreß von 1894 vorbereitet – auf mich selbst angewiesen.

Vor allem mußte man dem König die Stirn bieten, dessen Rede auf dem Schlußbankett, auf dem alle Athleten zugegen waren, mich in die berühmt-berüchtigte Zwangslage gebracht hatte: mich zu unterwerfen oder mein Amt niederzulegen.⁶⁰ Von jetzt an war ich entschlossen, weder das eine noch das andere zu tun. Andererseits aber war Widerstand in einem solchen Falle keineswegs leicht. Ich entschloß mich daher, den Dummen zu spielen, den Menschen, der nicht versteht. Ich gab vor, die königliche Rede nicht zu kennen: Unter dem

Vorwand einer Variante zur Hälfte auf griechisch, zur Hälfte auf französisch vorgetragen, wiederholte sie nicht in gleichlautenden Worten den Vorschlag, in Athen den ständigen Sitz der Spiele auszurichten. Desgleichen ignorierte ich die Adresse, die man die amerikanischen Athleten hatte unterzeichnen lassen und die in gleichem Sinne die Initiative des Souveräns unterstützte. Von alledem machte die Presse großen Lärm; aber ich war der Taube, der nichts hören will und darum auch nichts hören kann. Und noch am Abschlußabend der Spiele richtete ich einen offenen Brief an den König, um ihm wie gleichermaßen der Stadt Athen und dem griechischen Volke für die Energie und die Pracht zu danken, mit denen unter ihrem Schutz und ihrer Tatkraft der Appell von 1894 beantwortet worden war. Ich führte darin unumwunden besonders die Fortsetzung des Werkes und das Weiterbestehen des Internationalen Komitees durch Anspielung auf die Spiele der zweiten Olympiade aus, die in Paris feierlich begangen werden würden. – Der Brief war kurz. Da seine Veröffentlichung in Deutsch und in Englisch gleichzeitig mit Erscheinen des französischen Textes sichergestellt war, war es nebensächlich, daß der griechische Text auch veröffentlicht wurde. Die Umgangsform war natürlich gemäß Protokollgepflogenheiten versüßt, der Akt aber nichtsdestoweniger von einer seltenen Respektlosigkeit. Unter den Komiteemitgliedern, unter denen der Monarchismus vorherrschte, zeigte man sich beunruhigt; denn ich hatte meine Kollegen im voraus weder befragt noch ihnen etwas unterbreitet. Philemon verhüllte sein Antlitz. Was würde sich ereignen? – Ich war nicht sehr gelassen. Es geschah jedoch nichts. Das IOC bestand die Probe ohne Demissionen oder Spaltungen. Der Kronprinz, der übrigens vollkommen die Unmöglichkeit einsah, die Spiele zum Vorteil Athens zu monopolisieren, stellte sich in keiner Weise hinter den König, den Philemon mit einem Wort zu einer unüberlegten Initiative veranlaßt hatte. So ging die Krise vorüber, und die II. Olympiade, die Pariser Olympiade, zeigte sich am Horizont. Doch wenn es einen Ort auf der Welt gab, wo man darüber gleichgültig blieb, so war das – erbärmlicherweise – gerade Paris.

In technischer Hinsicht waren diese ersten Olympischen Spiele nicht weiter aufsehenerregend gewesen. Die Leistungen hatten selbstverständlich weder irgendeinen Rekord gebrochen noch die erwarteten Ergebnisse übertroffen. Alle Erkenntnisse, das Neue der Sache beruhten auf der Tatsache des Zusammenwirkens der verschiedenen Sportarten; aber das war unermesslich; denn die ganze Zukunft ließ sich daraus ableiten. Wenn ich sage, nichts Aufsehenerregendes habe sich zugetragen, dann muß man den Marathonlauf davon ausnehmen. Von der Initiative eines berühmten Mitglieds des Institut de France, Herrn Michel Bréal⁶¹, ausgehend, der mir in seiner Begeisterung am Tage nach der Wiedereinsetzung der Olympiaden geschrieben hatte, er habe einen Pokal für diesen Wettkampf gestiftet, übertraf der Marathonlauf die Kühnheiten der Epoche. Es war eine gewaltige Distanz – zwischen 42 und 44 Kilometern⁶² – und angetan, selbst durch Fachspezialisten als unvernünftig beurteilt zu werden. Wir haben Bedenken gehabt, einen solchen Wettbewerb einzusetzen, obgleich er schon vor seinem Entstehen so rühmlich dotiert worden war. Aber nachdem das Wort gesprochen, war es kaum noch möglich, die Sache zu umgehen. Die Griechen besaßen nur wenige Läufer. Niemand von uns dachte daran, der Sieger würde einer der Ihren und obendrein ein »improvisierter« sein. Spiridion Louys⁶³ war ein großartiger Schäfer, mit der beim Volke üblichen Fustanella bekleidet und unvertraut mit allen Übungen wissenschaftlichen Trainings. Durch Fasten und Beten bereitete er sich vor und verbrachte, wie man sagt, die letzte Nacht im Kerzenschein vor Ikonen. Sein Sieg war großartig an Kraft und Unbefangenheit. Beim Einlauf ins Stadion, wo mehr als 60 000 Zuschauer⁶⁴ zusammengepfercht waren, zeigte er sich ohne Erschöpfung; und als ihn die Prinzen Constantin und Georg in einer spontanen Geste auf ihre Arme nahmen, um ihn bis vor den König zu tragen, der aufrecht vor seinem Marmorthron stand, da schien die ganze hellenische Antike mit ihm Einzug zu halten. Unerhörter Jubel stieg in die Höhe. Das war eines der außergewöhnlichsten Schauspiele, an die ich mich erinnere. Seitdem blieb der Eindruck in mir haften, und ich bin überzeugt worden, daß die

psychischen Kräfte im Sport eine sehr viel wirksamere Rolle spielen, als man ihnen beimißt; auch andere Erfahrungen haben seit 1896 diese Überzeugung in mir bestärkt. Doch solche Wahrheit bleibt im dunkeln, weil die medizinische Wissenschaft dem Vorschub leistet, und man leitet noch keine praktischen Schlußfolgerungen aus ihr ab.

Deswegen muß man die wissenschaftlichen Trainingsergebnisse nicht ungenutzt lassen, und in Athen selbst hat eine zweite Episode dafür den Beweis erbracht. Die amerikanische Princeton-Universität, an der mein Freund W. Sloane lehrte, hatte fünf ausgesuchte Athleten entsandt. Einer von ihnen, Robert Garrett, der noch nie einen Diskus geworfen hatte,⁶⁵ begeisterte sich für diese Übung und hatte bereits beim ersten Wurf ein derart gutes Ergebnis, daß er mir seinen Wunsch vortrug, sich für den olympischen Wettbewerb einzuschreiben. Er befürchtete, man würde dies als »anmaßend und lächerlich« beurteilen. Ich machte ihm Mut. Er hielt sich dann derart, daß er einen Preis davontrug! Er verdankte ihn der Vollkommenheit seiner allgemeinen körperlichen Vorbereitung. Wenige Jahre zuvor hatte ich einen jungen Kanadier gesehen, der – kein Reiter – sich gleichwohl an der Spitze der Gewinner eines Voltigierwettbewerbes einreichte. Auf diese Weise bestätigte sich neben dem Wert der psychischen Verfassung der des allgemeinen methodischen Trainings: ergiebige Gegebenheiten, geeignet, über die künftige Richtung aufzuklären.

Inzwischen ergötzen sich die kleinen Buben beim Verlassen der Schule in allen griechischen Provinzen und Inseln damit, »Olympische Spiele zu spielen«. Nachdem sie zum Spaß gelaufen, gesprungen und ein paar Kieselsteine geworfen hatten, formierten sie sich zu einem Festzug, und der größte unter ihnen übergab in allem Ernst den anderen einen Olivenzweig. Diese symbolische Geste, von neuem in Athen vollzogen, brachte ihnen einen unbewußten Kontakt mit ihrer großen, unbestimmt geahnten Vergangenheit. Dieses poetische Spiel in den göttlichen Gefilden Korfus war meine letzte Vision von der ersten Olympiade. Jetzt mußte man tätig werden, um ihr eine Nachkommenschaft zu sichern.

IV

Der Olympische Kongreß in Le Havre (1897)

Warum gerade Le Havre? Man konnte sich nicht beruhigen. Was hatte der große normannische Hafen mit dem Olympismus⁶⁶ zu tun?

Seit seiner Rückkehr aus Athen hatte Dr. Gebhardt den Wunsch geäußert, eine nächste Versammlung des IOC möge in Berlin stattfinden. Die Herren Bikelas, Kémény und Guth wären einverstanden, sagte er. Doch ich hatte mich wohl gehütet, sie zu befragen; und vor dem Sommer noch führte ich Verhandlungen mit der Stadtverwaltung von Le Havre. Nichts wäre unklüger gewesen, als das IOC – auf sich gestellt – im Rampenlicht einer großen Hauptstadt zu versammeln. Als man unlängst ein junges, noch sehr junges Mädchen, heute die Gattin eines bekannten Schriftstellers, fragte, ob »sie in dieser Saison viel getanzt habe«, hatte sie mit einem hübschen Schmollmündchen geantwortet: »Meine Eltern finden mich noch nicht wohl vorbereitet. Sie werden mich erst im kommenden Jahr *herausbringen*.« Hinsichtlich des IOC befand ich mich in genau derselben Geistesverfassung. Ich fand es auch noch nicht genügend vorbereitet, um es *herauszubringen*. Sein schwaches Kontingent, sein Mangel an materiellen Hilfsmitteln, namentlich aber sein gleichsam unstabiler Charakter, der sich weder auf Verwaltungskräfte noch auf regelrecht bestellte oder anerkannte technische Kräfte stützen konnte, untersagten mir eine derartige Unklugheit. Andererseits hielt ich es für wichtiger denn je, seine absolute Unabhängigkeit zu wahren und es nicht irgendeiner Schutzmacht auszuliefern. Man durfte den in Athen errungenen Sieg nicht aufs Spiel setzen, seine Tragkräfte auch nicht zu hoch veranschlagen.

Bis dahin hatte ich immer einen guten Teil des Jahres in der

Normandie verbracht: Verwandtschaft, Heimat, etwaige politische Interessen, alles hatte mich an diese Wiege meiner Familie gefesselt. Darum war es für mich viel leichter, dort einen Stützpunkt zu finden als anderswo. Der im vorigen Jahr nach der unerwarteten Abdankung Präsident Casimir-Périers gewählte Staatschef war ein Mann aus Le Lavre,⁶⁷ und seine Wahlheimat war seine Sommerresidenz geblieben. Ich war sicher, ihn für das Unternehmen zu gewinnen.

In Athen hatte man sozusagen nur Fertigkeiten in historischem Gewande betrieben; weder ein Kongreß noch Konferenzen, kein moralisches oder sichtbar pädagogisches Anliegen. Sich gleich nach den Spielen dieser Seite zuzuwenden hieß, an den geistigen und philosophischen Charakter meiner Initiative erinnern und sogleich die Rolle des IOC weit über die einfacher Sportverbände ansetzen. Ohne also den mir entgegengehaltenen Einwänden Rechnung zu tragen, bestand ich auf meinem Le-Havre-Plan und versicherte mich zuerst der Gastfreundschaft des Rathauses und der Mitarbeit zweier ergebener Freunde: des Paters Didon⁶⁸, Prior des Collège von Arcueil, und Gabriel Bonvalots, eines wegen seiner Durchquerung Zentralasiens berühmten Mannes. Sie zählten damals zu den beliebtesten Rednern. Ein dehnbares Programm wurde abgefaßt, das alle Fragen ein wenig zu erörtern, davon auszugehen und dahin zurückzukehren gestattete. Hier ist dieses Programm:

Pädagogik

Über die Psychologie der Körperübungen; wirkliche Unterscheidungsmerkmale bei einer jeden von ihnen.

Über den Unterschied zwischen freien Spielen und angeordneten Übungen; Vor- und Nachteile der einen wie der anderen.

Über die sittliche Wirkung der Körperübungen auf das Kind, auf den Jugendlichen; Einfluß der Kraftanstrengung auf die Bildung des Charakters und die Entwicklung der Persönlichkeit.

Über die Organisierung der Körperübungen in den staatlichen und den städtischen Gymnasien; können die Schüler sie selbst organisieren und leiten und in welcher Art und Weise? Schlußfolgerungen aus der den Schülern eingeräumten Unabhängigkeit. Rolle der Autorität.

Hygiene

Über die Physiologie der Körperübungen; Regeln, die jeder Übungsform eigen sind.

Über Hygiene-Unterricht an den staatlichen und städtischen Gymnasien; Programm für diesen Unterricht.

Über Bekleidung.

Über Hydrotherapie, ins Auge gefaßt als Ergänzung zur Körperübung; nach welchem Verfahren sie angewandt werden soll.

Sport

Über die Frage der Preise in klingender Münze und über die Amateurdefinition.

Über die Organisation internationaler Wettbewerbe; Periodizität und allgemeine Bedingungen.

Über die Gründung eines olympischen Weltbundes und eines »olympischen Weltbulletins«.

Über das Wiederaufleben und die Entwicklung der Körperübungen im 19. Jahrhundert; geschichtliche Darstellung dieser Bewegung in den verschiedenen Ländern der Erde.

Der Teil Sport ist kaum gestreift worden; er war auch mehr der Form halber da. Die Pläne einer olympischen Weltvereinigung und eines mehrsprachigen Bulletins waren eingesetzt worden, um unserem ungarischen Kollegen F. Kémény zu gefallen, der zuweilen großzügiger Ansicht war. Die Teilnahme des Rektors der Akademie von Caen, des Präfekten von Seine-Inférieure, des Unterpräfekten von Havre und einer ziemlich großen Anzahl ausländischer Delegierter⁶⁹ steigerte das Ansehen der Erörterungen. An zwei Tagen empfing das Staatsoberhaupt in seiner Villa an der Küste die Kongreßmitglieder, denen zu Ehren man recht gelungene Feste veranstaltete.

Im Verlaufe einer der öffentlichen Sitzungen – Pater Didon entflammte gerade im großen Rathaussaal die Begeisterung einer zahlreichen Zuhörerschaft durch eine dieser Reden, wie nur er es konnte – brachte man mir die Karte eines verspätet angekommenen Delegierten, von Ehrwürden de Courcy Lafan, Leiter des College von Cheltenham und Abgeordneter der englischen Schulleiterkonferenz. Nachdem ich ihn begrüßt und gebeten hatte, in den ersten Reihen Platz zu nehmen, kreuzten sich unsere Blicke forschend. Er war noch ein

junger, schlanker Mann mit einem Antlitz von seltener Freiheit. In seinem ganzen Sein verriet sich ein vollkommenes Gleichgewicht geistigen Verständnisses, von Kraft und Empfindsamkeit. Er war gerade mit dem Schiff aus Southampton angekommen. Nachdem Pater Didon geendet hatte – viel zu schnell nach dem Geschmack der Zuhörerschaft –, eröffnete man die Aussprache, doch niemand verspürte Lust, nach ihm das Wort zu ergreifen. Da dachte ich, daß eine kurze Rede auf englisch das Eis brechen würde, und bat, mich wegen meiner Aufdringlichkeit entschuldigend, den *headmaster* von Cheltenham, ein paar Worte zu sagen. Ohne Hast, aber auch ohne Zögern, ebenso bescheiden wie seiner sicher, erhob sich Herr Laffan und legte seine These über die moralische Rolle der sportlichen Kraft in einem Französisch vollkommenster Reinheit dar, mit feinem Takt und einer völlig unerwarteten Ausdruckswahl. Seine Ideen stimmten mit denen Pater Didons überein, aber die Form war so verschieden, von einer sparsamen und zugleich veredelten Eleganz, daß der Gegensatz die Zuhörer zu einem neuen Begeisterungssturm hinriß und diese Sitzung ein wahrer Höhepunkt französischer Beredsamkeit wurde. Für mich bestand kein Zweifel, daß mir ein neuer Mitarbeiter, und zwar einer der wertvollsten, vom Himmel gefallen war. Laffan, bei dem das Urkeltentum – von seinen irischen Vorfahren ererbt – eine gewisse mystische Tendenz erhielt, sagte mir, seitdem – seit diesem ersten Tag – fühle er sich »berufen«, mit seinem ganzen Können der olympischen Sache zu dienen. Tatsächlich sollte er ihr auch bis ans Ende seines Lebens treu bleiben. Und die Freundschaft, die uns verband, ist tief und dauerhaft gewesen.

Der Kongreß von Le Havre mußte auf die Mitwirkung Griechenlands verzichten. In Griechenland schlug man sich um die kretische Gleichstellung und um die rechtmäßige Grenzberichtigung, doch das Schicksal zeigte sich feindselig. Freund und Feind, im Dienst am Vaterland voll in Anspruch genommen, richteten ihre Augen nicht nach der Normandie. Auch der Hellenismus, der die Atmosphäre des Gründungskongresses von 1894 ganz erfüllt hatte, wurde hier vor dem so nahen britischen Einfluß in den Schatten gedrängt. Mehr oder

minder bewußt stützte man sich auf Arnold.⁷⁰ Offen gestanden suchte ich seit zehn Jahren, seine Lehren in Frankreich einzubürgern. Ich fand im Grunde, sie trügen eine Klarheit und eine Kraft, so groß, daß ich mich wunderte zu bemerken, wie langsam die moderne Welt im Begreifen ist. Auch diesmal schien sie in diesem Punkte keinen großen Fortschritt zu erreichen, trotz der dreifachen Unterstützung durch Pater Didon, Laffan und Bonvalot. Sogar inmitten des Komitees waren nicht alle zufriedengestellt. Balck fand, man verlöre seine Zeit und die erörterten Gegenstände wären »ohne Bezug zu unseren Arbeiten«. Einen Augenblick lang wollte er sogar sein Amt niederlegen. Das ist aber die einzige und vorübergehende Schwäche seiner Treue gewesen.⁷¹ Andere dachten wie er, mit einem Sich-um-alles-Kümmern liefen wir Gefahr, unsere Kräfte zu zersplittern. Ich glaubte genau das Gegenteil, nämlich daß sich das IOC, indem man es also zu einem Chamäleon mache, tatkräftiger und unangreifbarer erweisen werde und dadurch weniger verwundbar. Nun ja, ein Kampf stand nahe bevor, den ich entsetzlicher empfand als den früheren, ungenauer zu steuern und noch ungewisser im Ausgang.

V

Die zweite Olympiade (Paris 1900)

Elf Jahre früher hatte ich bei den drei Direktoren der Weltausstellung von 1889, namentlich bei den Herren Georges Berger und Alphand, ein so schnelles Verständnis, einen so praktischen Sinn und eine so freie Lebensart gefunden, daß ich naiverweise für 1900 mit einer ähnlichen Hilfe rechnete. Was sie damals für das entstehende Werk – Ausbreitung des Schulsports in Frankreich – zu tun bereit waren, konnte man das 1900 etwa einem solchen Unternehmen wie dem olympischen Wiederaufleben nach der Athener Verwirklichung und der darauf erfolgten Pressebewegung verweigern? Aber die Diktatur eines einzelnen hatte das flexible Triumvirat abgelöst, und wie viele bemerkenswerte Männer konnte auch der Generalbevollmächtigte von 1900, Herr Alfred Picard, das Fortsetzen eines Grundgedankens nicht leiden. Unser einziges Gespräch datierte von weit her, und zwar vom 30. Januar 1894; das war demnach einige Monate vor Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele. Der Gedanke, die *zweite* Olympiade⁷² in die Pariser Weltausstellung einzubeziehen, hatte ihm sofort mißfallen und nicht weniger auch der einer selbständigen Sportsektion, gleichzeitig aktuell und rückschauend: ein Projekt, das ich ihm am selben Tage vorgelegt hatte und das meine Unterschrift und die Herrn G. Strehlys trug,⁷³ Lehrer am Montaigne-Gymnasium, Hellenist und berühmter Turner. Der Plan enthielt den Aufbau einer Wiedergabe der Altis von Olympia in der Ausstellungshalle oder ihren Anbauten. Im Gebäudeinnern würden alle Objekte und das Informationsmaterial angeordnet sein, das sich auf die Sportarten sowohl der Antike wie des Mittelalters bzw. der Neuzeit bezog. Herr Picard, der uns seiner Sympathie völlig versi-

cherte, hatte den Plan unterdessen in seinem Hirn so lange abgelegt, bis er ihn ins Archiv verbannte. Wir erhielten niemals die versprochene Einladung, und als nach drei Jahren die offizielle Einteilung der Ausstellung erschien, wurden die Sportler mit einiger Verblüffung gewahr, daß das Schlittschuhlaufen unter Stahlwaren zu finden war, Rundern beim Rettungswesen, die Sportvereine bei der sozialen Fürsorge usw. Schon lange davor hatte ich begriffen, daß von Herrn Alfred Picard für die Olympischen Spiele überhaupt nichts zu erwarten war, zu deren Gunsten überdies schon Herr A. Ribot, vormals Ministerpräsident, einen vergeblichen Schritt unternommen hatte.

Da dem so war, hatte ich mich entschlossen, die Spiele von 1900 ohne jede behördliche Einmischung mittels eines Privatkomitees zu organisieren. Der Vicomte de la Rochefoucauld hatte sich bereit erklärt, dafür nicht nur die aktive Präsidentschaft zu übernehmen, sondern auch im Hotel de la Rochefoucauld, *rue de Varennes*, in Paris die Büros einzurichten. Der Plan war scheinbar sehr vermessen; in Wirklichkeit war er es weit weniger. Meine Überlegung war folgende: Die Ausstellungsverwaltung gedenkt nach dem erstaunlichen Pleonasmus, den ein Bürokrat erdichtet hatte, »Wettbewerbe der Körperübungen und der Sportarten« zu veranstalten. Das kann nur fehlschlagen und würde in jedem Falle – sowohl wegen des gewählten Rahmens (Vincennes⁷⁴) als auch wegen der Vielzahl an Kommissionen und Unterkommissionen und der unglaublichen Größe des Programms (man gedachte dort Billard, Angeln und Schachspielen anzusetzen) – nur eine Art chaotischen und vulgären Jahrmarktes sein; genau das Gegenteil von dem, was wir uns für die Olympischen Spiele wünschten. Wir müssen suchen, den Teilnehmern das zu geben, was sie anderswo nicht finden können. In Athen sind sie mit dem reichsten Altertum in Berührung gekommen. Paris soll ihnen das alte Frankreich mit seinen Traditionen und seinen edlen Rahmen vorstellen. Die große Menge wird die Wettbewerbe und Ausstellungsfeiern haben, aber wir werden uns Spiele für die Elite vornehmen: für eine Elite wenig zahlreicher Bewerber, die aber die besten Champions der Welt

umfaßt; für eine Elite von Zuschauern, Leuten von Welt, Diplomaten, Professoren, Generälen, Mitgliedern des Instituts. Was würde für sie reizender und köstlicher sein als eine *garden party* in Dampierre, eine Abendgesellschaft in der *rue de Varennes*, Ausflüge nach Esclimont oder nach Bonnelles?

Unsere Mittel beschränkten sich im übrigen nicht darauf. Nötig war ein Generalkommissar als Spannagel der Angelegenheit. Ich hatte es bei Robert Fournier-Sarlovèze erreicht, daß er diesen Posten annahm, und rechnete sehr mit seiner Energie und seinem geschmeidigen und praktischen Verstand. Mit ihm kamen die Sportgemeinschaft von Compiègne, ihre schönen Anlagen, ihre Plejade⁷⁵ liebenswerter und diensteifriger Mitglieder. Die leichtathletischen Sportarten, Läufe und Wettbewerbe würden dem Racing Club anvertraut werden als Anerkennung für zur Zeit der Anfänge des Schülersports geleistete Unterstützung. Aus dem gleichen Grunde gehörte rechtmäßig dem Stade Français der Fußball. So würden die beiden Gründerklubs der USFSA nach allen ihren Mühen geehrt werden. Der Verein zur Förderung des Fechtens versprach seine Unterstützung, andere noch boten die ihre an . . .

Um recht zu verstehen, weshalb ein solcher Plan durchaus nicht undurchführbar war, muß der Leser etwas Einbildungskraft walten lassen und sich die Zustände von vor dreißig Jahren vergegenwärtigen. Zu jener Zeit war nichts schwieriger, als zahlreiche Zuschauer zu einer Sportveranstaltung zusammenzubringen. Mäßig nur war deren Anziehungskraft. Nur die Radrennbahnen lockten mitunter Massen an. Als der Racing Club vor ein paar Jahren den Besuch der bekannten Mannschaft des New-Yorker Manhattan Athletic Club bekommen hatte, konnten mit aller Mühe zwei Drittel der Unkosten durch Eintrittsgelder gedeckt werden. Im Jahr darauf lief das erste englisch-französische *football match* in Frankreich auf ein ziemlich hübsches Defizit hinaus, obwohl der neue Botschafter für Frankreich, der berühmte Lord Dufferin, den Vorsitz führte. Und als wenig später bei Andrézy das erste Achterrennen gegen den Londoner Rowing Club – zur größten, allerdings in höflichen Formen gehaltenen Betrof-

fenheit der Gäste – mit einem französischen Sieg endete, hat die Öffentlichkeit dem kaum Bedeutung beigemessen. Was wollen Sie? – Nach dem Ausspruch eines Hochschullehrers war Sport eine »Erholung« und sollte nichts anderes sein. Die öffentliche Meinung folgte noch dem ausgefahrenen Geleise. –

Die erste Zusammenkunft des Organisationskomitees der Olympischen Spiele von 1900 fand im Hotel de la Rochefoucauld statt. Sie verlief sehr zufriedenstellend. Das Komitee umfaßte etwa 40 Mitglieder, von denen achtzehn als Kommissare ernannt und als solche an die Spitze der verschiedenen Sportarten gestellt waren. Unter ihnen befanden sich Marius Dubonnet und Ed. Caillat für Rudern, Bruneau de Laborie für Boxen, Hébrard de Villeneuve und Graf Potocki für Fechten, Jacques de Pourtalès für Golf, Jean de Bellet für Tennis usw. Das Programm war das von Athen, wieder in den einfachen Umrissen zusammengestellt, d. h. unter Hinzufügen des Boxens,⁷⁶ des Polo und etwas erweitert in bestimmten Details für die anderen Sportarten. Schießen hatte man weggelassen, aber Bogenschießen hinzugenommen. Für die bemerkenswerteste Besteigung, seit den Spielen von 1896 an einem beliebigen Punkt der Erde ausgeführt, war ein Bergsteigerpreis ausgesetzt.

Die Presse – besonders die rechte, aber auch die linke – nahm die Initiative gut auf. Die unabhängigen Sportler schienen befriedigt. Schon am 16. Juni 1898 stellte uns Henri Desgrange die Radrennbahn des Prinzenparks zur Verfügung. Dann übernahm Giffard die Schwimmwettbewerbe, und Pierre Laffite bot seine *Vie au Grand Air*⁷⁷ als offizielles Organ an. Herr Molier sprach von einer Galavorstellung in seinem berühmten Zirkus und Graf Potocki von einem Ringelrennen, veranstaltet durch den Reiterverein L'Etrier. Im Ausland war man, was die offiziellen Pläne betraf, lange Zeit in Erwartung gehalten worden. Aber man faßte sogleich Vertrauen und machte sich an die Arbeit. Briefe von Herrn de Bousies und General von Butowsky meldeten Komiteegründungen in Belgien und in Rußland; und aus Australien sagte L. A. Cuff *a powerful team*⁷⁸ zu.

Wir wollten gerade beginnen, uns um die Athletenunterkunft zu kümmern, hauptsächlich in gutgelegenen und eingerichteten Lagern (zu der Zeit waren die Athleten noch nicht so anspruchsvoll), als die Bombe platzte. Man wird mich für sehr naiv halten, dies durchaus nicht vorhergesehen zu haben. Denn ich dachte, die Verbände, deren Regeln man anwenden und denen man die Aufstellung der Jurys und die Leitung der Wettbewerbe anvertrauen würde, erlangten dadurch eine ausreichende Genugtuung, um sie für das Unternehmen zu gewinnen. Aber die Ehrenzeichen, großer Gott! Ich hatte die Ehrenzeichen vergessen. In Frankreich, was für eine Torheit! Ohne höchstselbst einen internationalen Orden zu stiften, würden wir nicht das kleinste grüne, gelbe oder violette Ordensband zum Verteilen haben. Unmöglich übrigens, mit einer olympischen »Förderung« rechnen zu können, die in die Verteilung der Ausstellungsbelohnungen einbezogen wäre.

Erregung verbreitete sich. Schon hatte Ed. Caillat gewarnt, »die *Fédération Française d'Aviron*⁷⁹ erhebe ein Zetergeschrei«. Im Rathaus zeigte man die Versammlung der »Grafen und Marquis« an, die in der *rue de Varennes* tagte. Am 9. November 1898 stimmte die USFSA für einen Tagesordnungspunkt »Abbruch«, trotz den Bemühungen unseres IOC-Kollegen Ernest Callot, der uns schon am Abend zuvor die Erhitzung der Gemüter mitgeteilt hatte. Die USFSA durchlebte eine innere Krise, hervorgerufen durch gewisse Ehrsuchteleien, was ich hier aber nicht zu beurteilen habe. Die Rückwirkung dieser Geste war übrigens recht schwach. Die offizielle Organisation der Ausstellungswettbewerbe kam nicht voran, und niemand hatte in dieser Beziehung zum Generalkommissariat Vertrauen. Unsere Schwierigkeiten wuchsen mehr und mehr; sie waren aber nicht unlösbar geworden. Im Ausland kannte man nur das »Comité La Rochefoucauld«. Aus einer ganz unerwarteten amerikanischen Selbstherrlichkeit war eine Verwicklung entstanden. In Paris war gerade der Oberst H... angekommen, Überbringer eines Planes zur Organisierung einer Sportausstellung, zugehörig zum Kommissariat der Vereinigten Staaten; es würde Spielgelände, Wettbewerbe ... geben, um »die anderen Nationen

zu lehren, was eigentlich wahrer Sport sei«. Nichts war unangebrachter als eine derartige Initiative. Bedauerlicherweise schien das amerikanische Kommissariat diese Sache zu fördern, und Herr Picard (unerwartet) zeigte sich dem gewogen. Ich hütete mich vor jedem feindseligen Verhalten. Übrigens hatte ich mit dem Oberst fast ein Jahr hindurch sehr höfliche Beziehungen. Sein Projekt erschien mir nicht lebensfähig. Nicht nötig, sich dem zu widersetzen; es ließ nur die allgemeine Verwirrung noch größer werden. Von Ausstellungsseite zeichnete sich nichts ab. »Jede Zuständigkeit ist verdächtig«, ließ man mich vertraulich wissen, »und es gibt nur die Kommissariatsschreiber, die in *seinen* (des Generalkommissars) Augen die erforderlichen Qualitäten besäßen, die sportlichen Wettbewerbe gut zu organisieren.« Endlich, am 19. Februar 1899, entschloß man sich, Daniel Mérillon zum Generaldirektor der berühmten Wettbewerbe zu ernennen. Er war nicht gerade der Mann, den man nötig gehabt hätte, aber er war »jemand von Bedeutung«. Kleine Reibereien – weiter oben schon erzählt – schwächten die Herzlichkeit unserer Beziehung nicht. Mir schien, man könnte sich mit ihm verständigen, ohne die beiden Gruppen zu verschmelzen; sie annähern, um daraus eine schickliche Feier der II. Olympiade zuwege zu bringen. Herr Ribot unternahm einen neuen Schritt, stieß aber auf die unbeugsame Opposition Herrn Alfred Picards gegen die Olympischen Spiele, die er »Anachronismus« hieß.

Unterdessen wurde Charles de la Rochefoucauld durch eine heimliche Kampagne beunruhigt, deren geheime Triebfedern ich nie genau erforschen wollte; denn ich befürchtete, dahinter das Handeln eines Freundes zu entdecken, der sich dadurch in meinen Augen als niedrig erwiesen hätte. Gewisse gesellschaftliche Rivalitäten sind bisweilen entschuldbar, ohne deswegen feiner zu sein. Jedenfalls wurde am 22. April die Sitzung plötzlich stürmisch und endete in einem unüberlegten Streich mit einem sensationellen Rücktritt. Man mußte einen anderen Präsidenten finden; es gab einen in Reichweite. Was unseren Generalsekretär Fournier-Sarlovèze betraf, so war er keiner von denen, die man leicht aus dem Sattel hebt.

Doch ich wog die plötzlich vergrößerten Risiken ab, die wenige Zeit, die noch blieb, den Übelstand, bei einer internationalen Begebenheit national entzweit zu erscheinen. Man hätte das IOC konsultieren müssen, doch die Zeit fehlte. Ich ließ also das Organisationskomitee seine eigene Auflösung beschließen. Mir gab es die Vollmacht, Herrn Mérillon in den Worten, die ich für richtig hielt, zu schreiben. Ich benachrichtigte letzteren vertraulich, und er dankte mir umgehend durch einen sehr warmherzigen Brief. Wir einigten uns dann über die Abfassung eines offiziellen Schreibens, das ich am 15. Mai an ihn richtete. Seit seiner Ernennung waren mehrere Monate verstrichen, aber darauf hatte sich, wie es schien, die Aktivität des Kommissariats beschränkt. Mérillon selbst blieb nicht untätig. Er hatte eine gewisse Anzahl für wesentlich beurteilter Maßnahmen vorgeschlagen, aber keinerlei Antwort darauf erhalten. Ich besitze einen Brief von ihm, in dem er mich über seine Verärgerung in Kenntnis setzt und mir berichtet, er habe gedroht, zurückzutreten, sofern man nicht unverzüglich seinen Vorschlägen Folge leiste. – Dann einen anderen, einen freudigen: alles ist unterzeichnet. *Endlich* würde man an die Arbeit gehen können. Endlich! – Tatsächlich war es schon zu spät.

Am 5. Juni 1899 hatten wir, Herr Bikelas, Graf Brunetta d'Usseaux, der im Jahr zuvor dem IOC beigetreten war, und ich eine Unterredung bei ihm. Mérillon war in der Hauptsache mit dem Ausland beschäftigt, wo die für die Ausstellung gebildeten Komitees in keiner Weise hilfreich sein konnten und wo er erfahren mußte, daß einzig unsere Kollegen ihm aus der Verlegenheit heraushelfen würden.

Mich hatte er gebeten, ihnen einen Rundbrief zu schicken, was ich auch unverzüglich tat. Ich schlug ihm sogar vor, eine bevorstehende Reise in die zentralen und nordischen Länder dazu zu nutzen, um die Bemühungen der IOC-Mitglieder zu beleben. Ziel dieser Reise war es, Unterlagen für eine Studienreihe über »Die Zukunft Europas« zu sammeln, die der *l'Indépendance Belge*⁸⁰ versprochen waren und dann tatsächlich seit dem Herbst erschienen. Herr Mérillon hätte es gern gesehen, würde ich meine Reise ausgedehnt haben, um so

viele Länder wie möglich zu erfassen und dadurch das Unternehmen, für das ihm die Verantwortlichkeit oblag, weitgehend zu fördern; doch Herr Picard lehnte ihm dafür jeden Kredit ab. Ich versicherte Herrn Mérillon, daß ich seinem Anliegen, wohin ich käme, mit um so größerem Eifer dienen würde, als es ja auch das meine von dem Augenblick an war, wo »die Ausstellungswettbewerbe als Olympische Spiele dienten«: eine armselige und drückende Formel, auf die wir uns festlegen mußten, bis wir sie nach und nach durch eine elegantere und angemessenere ersetzen könnten.

Mein erster Zwischenaufenthalt war Berlin. Während dieses etwas längeren Aufenthaltes konnte ich – ohne dem Studium einer anderen Sache, die ich verfolgte, Abbruch zu tun – den Sinneszustand der Sportverantwortlichen beobachten. Er war nicht zum besten. Die kaiserliche Regierung ließ aber ein großes Interesse an der Pariser Ausstellung erkennen und gab dafür spürbare Beweise. Tatsächlich sollte die deutsche Sektion im folgenden Jahr einer der »Glanzpunkte« des Marsfeldes⁸¹ werden und kräftig zu einer Art Entspannung, die zwischen beiden Ländern zunahm, beitragen. Im Jahre 1899 schien man von einem solchen Zustand noch weit entfernt. Durch die Vermittlung des deutschen Generalkommissars, der mich hernach zu einem Gabelfrühstück einlud, fand im Palast⁸² eine Versammlung statt. Das Frühstück war »frostig«, weil es einer mißlichen Sitzung folgte. Nicht daß schlechter Wille erklärt worden wäre, aber es wurden Bedenken wegen der moralischen Sicherheit der deutschen Athleten geäußert, die nach Paris kommen würden und »riskierten, dort beleidigt zu werden«. Das nämlich schrieb ein Deutscher aus Paris einem Versammlungsteilnehmer, der unrecht daran tat, die nur für ihn bestimmte Nachricht zum Lesen zu geben.⁸³ Den Vorsitz hatte Prinz Aribert von Anhalt inne, und er setzte sich noch viel mehr ins Unrecht, dagegen nicht angemessen einzuschreiten. Ich protestierte selbstverständlich. Niemand schlug übrigens vor, Verzicht zu leisten, aber es war klar, daß es der Teilnahme an Schwung fehlen würde. Vergleicht man die Zeit dazumal mit den französisch-deutschen Treffen der noch nahe liegenden Jahre tragischer und blutiger

Ereignisse, wird man die deutlich spürbaren Fortschritte sportlichen Geistes ermessen.

Im Jahre 1900 war er unter echten Sportlern überhaupt erst gefühlsmäßig vorhanden. Die Öffentlichkeit hatte kaum eine Vorstellung davon, und die Verwaltungsbükratie, wie man sich denken kann, noch weniger. Wenn übrigens schon Sportgeist bei jenen Herren vom Marsfelde fehlte, so besaß ihr Geschick keinen größeren Wert. Von Zeit zu Zeit startete ihre Sorge unklare Rundschreiben, bar jedes nützlichen Hinweises. Durch ein anfängliches Paradoxon war es das verfllossene Komitee, das Komitee La Rochefoucauld, das weiterhin mit dem ausländischen Vertrauen bedacht wurde, aber da man von dort – aus gutem Grund – nichts mehr vernahm, wandte man sich an den IOC-Präsidenten.⁸⁴ Die Klagen häuften sich. Am 11. Oktober – sechs Monate vor der Eröffnung – drückte Caspar Whitney die Unzufriedenheit der Amerikaner aus. Am 23. ist es Jiří Guth, der da erklärt, in Prag sei man entmutigt mangels Wissen, woran man sich halten und was man beginnen soll. Wenig später dasselbe Glockenspiel aus Kopenhagen. Von allen Seiten drückt man sein Mißfallen wegen der Spiele aus, die, wie Sloane schrieb, »durch all diese Unfähigen organisiert werden«. In jeden Falle bat man mich, einzugreifen. Whitney reklamiert naiverweise bei seiner Botschaft in Paris, sie möge von der Ausstellung den Verzicht auf den offiziellen Plan erreichen und möge einfach den durch das IOC gewählten Personen »Geld und Freizügigkeit« zurückgeben. Und am 14. April 1900 fordert Graf Thun Valsessina, Kammerherr Franz Josefs, »angesichts der Spiele von Paris« möge es im IOC ein österreichisches Mitglied geben; dasselbe Vorgehen der Kanadier.

Inzwischen verging immer mehr Zeit. Nichts entsproß der Erde – nichts den Büros, wohl aber neue Unterkommissionen und reichliche Verordnungen. Vincennes war aufgegeben; kein Geld, weder ein Stadion noch Spielfelder. Ebenso wie man die IOC-Mitglieder bat, den Jurys beizutreten, wandte man sich schließlich doch an die Vereine, ihre direkte Hilfe und den Leihvertrag für ihre Spielfelder zu erhalten, und namentlich an den Racing Club für den ganzen Tag der Leicht-

athletik. Es hatte sich wohl gelohnt, daß man meinen Plan von 1898 wütend zurückgewiesen, indem man ihn für »armselig und der Nation unwürdig« erklärt hatte.

Die Meisterschaften im Wettlaufen, Springen, Werfen – fanden also am 19. Juli 1900 in Bois de Boulogne unter meinem Vorsitz und der Ehrenpräsidentschaft des Handelsministers, Herrn Alexandre Millerand, statt, der den Nachmittag mit uns verbrachte und sich für die Leistungen der Athleten interessierte. Ich enthielt mich aber, ihn eingehend über das zu unterrichten, was sich ereignet hatte; so fremd erschien ihm das alles. Die meisten Politiker teilten damals die Ansicht jenes Hochschullehrers, den ich zitierte: Der Sport war für sie nichts anderes als eine reine Nebensache, die man erst in zweiter Linie wie jeden gesunden Zeitvertreib anzuerkennen brauchte. In dieser Hinsicht erschien ihnen Boccia nicht deutlich unterschieden vom Fußball. Und was den Olympismus angeht, so sahen sie darin nichts anderes als einen überspannten und unnützen Neologismus. Sechs Jahre später noch, anläßlich eines Banketts, hatte dieses Wort ein geringschätziges und ungläubiges Lächeln auf den Lippen des Ministers zur Folge. – Der das noch kürzlich war, aber seine Meinung geändert haben muß.

Über die anderen Wettbewerbe von 1900 habe ich hier nichts weiter zu berichten. Viel guter Wille ist dabei aufgewandt worden. Die Sportler gaben ihr Bestes. Interessante, aber keineswegs olympische Ergebnisse wurden notiert. In der Ausdrucksweise eines unserer Kollegen hatte man »unser Werk benutzt, um es zur Charpie zu zupfen«⁸⁵. Das Wort blieb berechtigt. Es charakterisiert die Erfahrung von 1900. Sie bewies in jedem Falle, daß man sich hüten mußte, die Spiele jemals wieder irgendeinem dieser großen Jahrmärkte anhängen zu lassen, in deren Umkreis ihr philosophischer Wert vergeht und ihre pädagogische Bedeutung wirkungslos wird. Leider war der soeben geschlossene Ehebund haltbarer, als wir dachten. Noch zweimal – 1904 und 1908 – mußten wir aus Budgetgründen die Bindung an Ausstellungen ertragen. Erst 1912 sollte – dank schwedischem Bemühen – die Ehescheidung ausgesprochen werden. Während dieser verdrießli-

chen Gemeinschaft sollte wenigstens der Olympismus eine immer selbständigere Stellung erhalten und sich nicht mehr der demütigenden Abhängigkeit unterworfen finden wie in Paris.

VI

1904 – Die dritte Olympiade in Amerika und die Versammlung des IOC in London

Aus dem Abenteuer von 1900 ging das IOC durchaus nicht geschwächt hervor. Die drei konzentrischen Kreise Kern – Pflanzschule – Fassade hatten sich mit einigem guten Nachwuchs angereichert: Godefroy de Blonay (Schweiz), Oberst Holbeck (Dänemark), Clarence von Rosen (Schweden), Sir Howard Vincent (England) waren überzeugte und ergebene Leute. Prinz Georg Bibescu (Rumänien), die Herren Reyntiens (Belgien), de Beistegui (Mexiko), de Ribeaupierre (Rußland), Hébrard de Villeneuve (Frankreich) waren zusagehend, obgleich noch lässig. Die Prinzen von Salm-Horstmar (Deutschland) und Sergei Beliosselski (Rußland) schließlich »versahen uns mit Goldschnitt«. Die olympische Idee hatte mehr gewonnen als verloren, bevor das Jahr 1900 zu Ende gegangen war und man sich bereits ausschließlich mit dem Ort beschäftigte, wo die III. Olympiade feierlich begangen werden würde. Seit 1894 war stillschweigend abgemacht, sie würde in den Vereinigten Staaten stattfinden. Griechenland, Frankreich, die Vereinigten Staaten: eine Dreiheit, zum Anfang sehr geeignet, den weltweiten Charakter der Stiftung hervorzuheben und ihr eine unbestreitbare Grundlage zu geben.

Chicago befand sich sofort unter den Bewerbern. Dr. Harper, der Präsident der Universität, war uns gewogen, und einige unternehmende Bürger um ihn fanden im französischen Konsul, Herrn Mérou, einen glühenden Vorkämpfer. Letzterer schickte uns sogleich Henri Bréal, den Sohn des begeisterten und gelehrten Professors, dem ich durch dankbare Bande fest verbunden blieb. Chicago! Ich sah wieder die im Jahre 1889 hinter ihren Schreibtischen sitzenden Pullman⁸⁶, den

Milliardär-Philanthropen mit der für das damalige Amerika so repräsentativen Karriere, und ebenden Dr. Harper, der mir mit leidenschaftslosem Nachdruck erklärte, die Überlegenheit seiner Universität rühre von der Tatsache her, daß sie wie eine Eisenbahngesellschaft »funktioniere«. Aber diese erste Vision von der Stadt der Schlachthäuser – rauchgeschwärzt, lärmvoll – überlagerte eine andere, eine erfreuliche, blendende. Angesichts der Größe und wirklichen Schönheit der »World's Fair«⁸⁷ von 1893 war ich ganz durchdrungen von Bewunderungen für das ungestüme Wachstum eines solchen Schwungs.

Der Gedanke, die Spiele in Chicago abzuhalten, gefiel mir. Und schon begannen die amerikanischen Zeitungen darüber günstig zu berichten, als ein wütender Brief James E. Sullivans⁸⁸ veröffentlicht wurde. Er meinte, die Frage sei noch keineswegs geregelt in Anbetracht dessen, daß das Olympische Komitee und sein Präsident zum Besten einer kürzlich in Paris gegründeten »Union internationale« ausgebootet worden seien. Und er zitierte unter den »Gründern«: Graf Brunetta d'Usseaux für Italien, Professor Bergh-Petré für Schweden, die Herren G. de Saint-Clair und Pierre Roy für Frankreich und sich selbst für die Vereinigten Staaten. Brunetta, der sich dem IOC mit jedem Tag ergebener zeigte, und Professor Bergh warteten keinen Augenblick, diese Schwätzerei aufs entschiedenste zu dementieren. Pierre Roy entschloß sich ebenfalls dazu. Nach seinem ersten scharfen Brief schrieb Sullivan am 21. März 1901 dann einen zweiten, in dem die Worte standen, die ihn ehren: »*I am always willing, if I think I have made a mistake, to acknowledge it.*«⁸⁹ Er hatte übrigens nicht nur Freunde jenseits der Meere. Schon Ende 1900 hatte der *Morning Telegraph* erklärt, »das alles sei eine Kampagne gegen Chicago«, und mit folgendem boshafem Satz geschlossen: »*The freezing horror of the situation can only be fully appreciated when it is seen that James Sullivan is not the American member of the IOC.*«⁹⁰ Nur zu, man stritt sich! Ausgezeichnet! Nichts Gleichartiges, um einem Komitee eine feste Stellung zu geben, wie die Bewerber ringsumher boxen zu sehen. Das erinnert mich an Jules Simons spöttisches Wort,

als sich gewisse Leute auf die Priorität der Initiative zugunsten des Schulsports in Frankreich hatten berufen wollen: »Die Fruchtbarkeit und Zweckmäßigkeit einer Idee erkennt man an der Zahl derer, die sich dafür die Vaterschaft zuschreiben.«

Am 21. Mai 1901 stimmte das im Automobilklub in Paris versammelte IOC einstimmig für Chicago als Sitz der Spiele von 1904, und als die Studenten das Ergebnis dieser Abstimmung durch Kabeltelegramm erfuhren, feierten sie es durch ein *mammoth bonfire*⁹¹. Ich hatte gerade an den Präsidenten der Vereinigten Staaten geschrieben, um ihm mit der Geschichte der Erneuerung der Spiele die Notwendigkeit zu erklären, die Spiele zu unterstützen und ihre Eröffnung höchstselbst feierlich zu verkünden, als Herr MacKinley meuchlings ermordet wurde.⁹² Dieses Verbrechen erschloß dem Vizepräsidenten der Republik, Theodore Roosevelt, automatisch den Zutritt zur höchsten Staatsgewalt. Er war aber ein Überzeugter, ein Freund, und von da an klärten sich die Horizonte der III. Olympiade.

Alles fing gut an. Ein Programm wurde angefertigt, das neben dem Sport auch literarischen und künstlerischen Veranstaltungen Raum bot. In luxuriöser Weise gab man es auf englisch, deutsch und französisch heraus. Herr Furber, der Präsident des Organisationskomitees, hielt sich im Sommer 1901 bei mir auf dem Lande auf, und gemeinsam einigten wir uns über eine Menge Einzelheiten. Gegen Ende des Jahres bemerkte ich indessen einige Erregung und gewisse Vorbehalte in unserer Korrespondenz. Die Ursache wurde bald erkannt. 1903 sollte in Saint-Louis-du-Missouri die Hundertjahrfeier der Abtretung Louisianas durch den Ersten Konsul Bonaparte⁹³ an die Republik der Vereinigten Staaten mit einer riesigen Ausstellung gefeiert werden. Doch ebenso, wie man elf Jahre zuvor die Ausstellung, mit der Chicago im Namen ganz Amerikas die vierte Hundertjahrfeier seiner Entdeckung durch Christoph Kolumbus ehrte, auf 1893 hatte verschieben müssen, würde auch die Manifestation von Saint Louis nicht zur Zeit fertig sein. Sie würde demnach erst 1904 stattfinden. Es wäre natürlich gewesen, sich deswegen für den

Erfolg der Spiele von Chicago glücklich zu schätzen, denen dieser Umstand einen Zuwachs an Zuschauern beschern würde. Bedauerlicherweise bestand zwischen den beiden Metropolen eine alte, eifersüchtige Rivalität. Saint Louis beehrte die Spiele. Notfalls war die Stadt gewillt, ihrerseits solche auszurichten. Diese zunächst verschmähte Drohung gewann im Verlauf des Jahres 1902 an Kraft. Ein *mass meeting*⁹⁴ fand in Chicago statt, um gegen jede Verlegung zu protestieren, aber eine gewisse Unschlüssigkeit machte sich unter den Veranstaltern bemerkbar. Präsident Harper schrieb, man stelle es unserer Entscheidung anheim, und man »würde sie bis zum Ende fördern«, wenn wir es wünschten. Sein Brief wies eine gewisse Besorgnis auf. Ich hatte ihn nicht abgewartet, sondern korrespondierte mit dem amerikanischen Staatsoberhaupt, das besser als jeder andere berufen war, die Lage richtig einzuschätzen. Nachdem ich die in der Mehrzahl zustimmenden Botschaften meiner Kollegen erhalten hatte (14 Stimmen dafür, 2 dagegen, 5 Enthaltungen), erbat ich am 23. Dezember 1902 offiziös den Schiedsspruch Präsident Roosevelts. Wie ich vermutete, sprach er sich zugunsten der (ausgesprochenen) Verlegung aus. Telegramme häuften sich. Chicago fügte sich, und Herr David R. Francis, Präsident der Ausstellung von Saint Louis, telegraphierte uns seine lebhaftesten Dankesgrüße. Sullivan seinerseits – wieder mit von der Partie und begeistert – erklärte mir, dies werde »das glänzendste Ensemble sportlicher Leistungen werden, das die Welt je gesehen hätte«.

Betraff es die Welt? – Noch nicht. Ich hatte just in diesem Sommer, wo ich in Bayreuth den leidenschaftlichen Wagnerischen Klängen aufmerksam zuhörte, die Möglichkeit, meine Eindrücke wohl zu ordnen und in Ruhe die olympischen Aussichten gründlich zu prüfen. Musik und Sport sind für mich immer die vollkommensten »Isolatoren« gewesen, die fruchtbarsten Mittel der Besinnung und des Schauens ebenso wie mächtige Anreize für die Ausdauer und die »Massagen der Willenskraft«. Mit einem Wort: Nach Schwierigkeiten und Gefahren erwiesen sich alle unmittelbaren Besorgnisse als zerstreut. Die III. Olympiade würde mit Pomp gefeiert wer-

den. Eine erfahrene Truppe hatte dafür die Verantwortung. Zweifelsohne würde sie manche Fehler begehen, aber von ihrer Seite würden keine Abenteuer wie bei ihrer Vorgängerin von 1900 zu befürchten sein. Das olympische Zeichen, die Anwesenheit des Staatsoberhauptes, die Autorität des IOC, dessen Mitgliederliste täglich am Kopf des Programms stehen würde – all das war uns zugesichert worden. Der dunkle Punkt: Die Amerikaner bildeten sich eine viel größere Anziehungskraft ein als die, welche vorherzusehen nötig war. Vor allem rechneten sie mit den »Prinzen« (es gab damals ihrer drei) ebenso wie mit den geringeren Adligen, die dem IOC angehörten. Sie boten uns einen schönen Saal für unsere Sitzungen an. Ohne es sie merken zu lassen, war ich fest entschlossen, der Einladung nicht Folge zu leisten. Wir wären sechs oder sieben um einen für dreißig vorbereiteten Tisch gewesen. Und man würde gesagt haben: »Mann! Was denn?! Das kann doch nicht das Komitee sein, das soviel Schwierigkeiten macht.« Nein. Das IOC würde sich in der Tat 1904 versammeln, denn die Stunde war gekommen, es »herauszubringen«, und jetzt war es die rechte Stunde, es sehen zu lassen: aber das würde in London sein, im alten Palast des Lord Mayor⁹⁵, im Mansion House, unter dem Patronat König Eduards und – um unsere Sitzungen herum – mit dem größtmöglichen Prestige, welches das alte England jungen Institutionen beschert, die sich auf es berufen. Und von London aus würde das IOC der Ewigen Stadt, Rom der Glorreichen, die Sorge anvertrauen, vier Jahre später die Spiele der IV. Olympiade auszurichten.

Alles vollzog sich nach diesem Plan. Die Session gelang in allen Punkten, außer daß ich gewünscht hätte, in irgendeiner Weise die Universitäten von Cambridge und Oxford sowie das alte College von Rugby, dieses Mekka der Sportpädagogik, zu beteiligen. Aber meine lieben Freunde R. S. Laffan und Sir Howard Vincent hatten ihre Sache so gut gemacht, daß neben der Arbeit die ganze Woche vom 19. bis 27. Juni durch abwechslungsreiche Festlichkeiten ausgefüllt war: Frühstück im Mansion House, Dinner in Westminster und bei der berühmten und hochmögenden Gilde der Fishmongers⁹⁶, Exkursionen nach Windsor und Hurlingham usw. Und

dann, vielleicht verstanden alle meine Kollegen nicht so wie ich den ständigen Wunsch, die Universitätswelt an der olympischen Renaissance teilhaben zu lassen. In Amerika, wo – wie ich schon sagte – die Universitäten damals die Leichtathletik beherrschten, war das eine ausgemachte Sache. In Europa aber war es nirgendwo der Fall. Ich habe hier nicht den Studenten oder vielmehr ihrer Mentalität und deren Übereinstimmung mit der Mentalität ihrer Professoren den Prozeß zu machen. Dieses Abschweifen wäre nicht am Platze; aber es ist nur zu gewiß, daß zwischen 1890 und 1930 die Mitwirkung der Universitätskräfte auf einer Vielzahl von Gebieten (der Olympismus ist nur eines davon) in Staatsangelegenheiten ständig und sehr fatal gefehlt hat. Man hat sie zersplittert gefunden und zu häufig vergeudet auf Nebenstraßen oder in dunklen Sackgassen, anstatt mit Folgerichtigkeit und Willen auf der ganzen Breite des Netzes der großen Weltverkehrsstraßen tätig zu sein. Als die Studenten – sehr spät – zum Sport kamen, beanspruchten sie, Olympische Spiele speziell für sich zu haben. Die Arbeiter – das ist wahr – haben dasselbe getan, und man hat es mir vorgeworfen, im einen wie im anderen Falle eine widersprechende Haltung eingenommen zu haben. Ich werde mich zu gegebener Zeit dazu äußern.⁹⁷



Am 24. März 1903 hatte mir Senator Todaro als Präsident der *Federazione Ginnastica Italiana*⁹⁸ den einige Tage zuvor durch die Delegierten der italienischen Turnvereine einstimmig gefaßten Beschluß offiziell zur Kenntnis gebracht und darum ersucht, Rom möge zum Sitz der IV. Olympiade bestimmt werden. Drei Jahre sollten diskret und geräuschlos vergehen, während denen sich das IOC fast gar nicht getroffen, die aber eine vielfältige und enge Korrespondenz ausgefüllt hatte, dazu ausersehen, die Bande zwischen seinen Mitgliedern und die Stellung des Komitees gegenüber den Sportverbänden und den Staaten zu festigen. Die Versammlung in London brachte das glückliche Ergebnis unserer Bemühungen zum Vorschein.

Die römische Kandidatur, von Präsident Todaro einen Au-

genblick vernachlässigt, hatte im Sekretär des italienischen Verbandes, Herrn F. Ballerini, einen beharrlichen Verfechter gefunden. Auf meine Bitte hin hatte Graf Brunetta d'Usseaux seine eifrige Mitwirkung dazu beige-steuert. Gegen sie standen nur regionalistische Tendenzen, damals noch viel betonter, als sie es heute sind. Roms Vorrang setzte sich nicht bei allen durch. Mailand hielt sich für die einzige Sportmetropole auf der Halbinsel. Nach ihm machte Turin seine Ansprüche geltend. Olympische Spiele in Mailand wie in Turin würden jedoch irgendwelche sein und unserer Sache keineswegs dienen. Ich wünschte Rom, weil der Olympismus – nach seinem Ausflug in das auf Nützlichkeit bedachte Amerika – nur dort allein die prächtige Toga, gewebt aus Kunst und Geist, anlegen würde, in die ich sie von Anbeginn an hatte kleiden wollen.

Die Abstimmung umgaben wir mit einer Art Feierlichkeit, dank der meine deutschen Kollegen ihren Vorschlag, Berlin zu wählen, zurückzogen. Ich hatte Wert darauf gelegt, diese Abstimmung wie eine internationale Huldigung an die römische Antike zu vollziehen. Das würde auch in der Folgezeit gestatten, wirksam gegen jede Neigung anzugehen, die Spiele unter mehrere Städte zu »zerbröckeln«. Bis dahin hatte es über diesen Punkt überhaupt keine Meinungsverschiedenheiten gegeben. Athen, Paris, Chicago, Saint Louis hatten sich in allen Beziehungen als alleinige Zentren vorgestellt. Diesmal, da Zeitungen und Komitees von der Erteilung eines Vorrechts auf die Spiele von 1908 *an Italien* sprachen, ließen sie den Hintergedanken durchblicken, die Wettbewerbe unter mehrere italienische Städte aufzuteilen. Eine große Gefahr, die man um jeden Preis abwenden mußte.⁹⁹ Deshalb unsere unermüdliche Ausdauer, von Rom und nur von Rom zu sprechen. Nach erfolgter Abstimmung wurde das Ergebnis zur Botschaft Italiens gebracht. Der Botschafter telegraphierte es mit unserer Ehrerbietung dem Staatsoberhaupt und ebenso dem Bürgermeister von Rom, Fürst Colonna. Am 27. Februar schon hatte sich die auf dem Kapitol versammelte Junta Comunale mit der Frage auseinandergesetzt und beschlossen, gegebenenfalls die Schirmherrschaft zu übernehmen. Die

Antwort des Fürsten Colonna war herzlich. Nicht weniger ausdrücklich telegrafierte der Minister des königlichen Hauses, der König habe ihn beauftragt, dem Internationalen Komitee unverzüglich zu danken, da es, »indem es Rom zum Sitz der Vierten Olympiade erklärte«, Italien »einen derart wirk-samen Beweis herzlicher Sympathie« erwies.

Bald danach schifften sich unsere Kollegen Gebhardt und Kémény nach den Vereinigten Staaten ein, Überbringer unserer besten Botschaften für die Organisatoren der Spiele: zurückhaltender Botschaften. Während sich das IOC Europa gegenüber eben erst bestätigt hatte, bestand doch Interesse, die Aufmerksamkeit nicht auf seine Nichtbeteiligung in Ame-rika zu lenken. Die wesentlichen, weiter oben aufgeführten Punkte waren erreicht. Es wäre unklug gewesen, noch mehr zu beanspruchen. »Zu warten wissen« blieb unser Lösungswort.

Daher fehlte es diesen Spielen von Saint Louis an Reiz. Persönlich hätte ich nie irgendein Verlangen gespürt, dort zugegen zu sein. Ich grollte dieser Stadt der Enttäuschungen, die mir der Anblick des Zusammenflusses von Missouri und Mississippi, wie ihn die Landkarte zeigt, verursacht hatte. Was hatte ich nicht vorzeiten mit Fenimore Coopers¹⁰⁰ Beistand von einer Landschaft erwartet, wo sich diese Flüsse mit den fremden, aber klangvollen Namen treffen! Keinerlei Schönheit, keinerlei Originalität. Ich ahnte, die Olympiade würde zur Stadt passen. In bezug auf Originalität bot das Programm lediglich eine, noch dazu eher peinliche. Das waren die beiden Tagen – seltsamerweise *anthropological days*¹⁰¹ genannt –, an denen Wettbewerbe den Negern, Indianern, Philippinos, Ainus vorbehalten waren, denen man überdies Türken und Syrer zuzugesellen gewagt hatte. Das ist jetzt sechszwanzig Jahre her! – Meinen Sie nicht, daß die Menschheit seitdem vorangeschritten ist und daß der Sportgedanke Fortschritte gemacht hat? –

VII

1905 – Ein erfolgreicher Kongreß und einige brauchbare Tatsachen

Im Panorama der »olympischen Jahre« – wenn es sich in meiner Erinnerung ausbreitet – erscheint mir das Jahr 1905 nicht wie das glänzendste, wohl aber wie eines der mit Nutzen arbeitsamsten und an soliden Ergebnissen ergiebigsten.

Es begann für mich mit einem ziemlich langen Aufenthalt in Rom, dessen Ziel ein doppeltes war: die römische Feier der IV. Olympiade zu sichern, die in das Jahr 1908 fiel, und vom Vatikan die Aufhebung einer Art Interdikt zu erreichen, das man in vielen klerikalischen Kreisen in bezug auf Sportpädagogik praktizierte.¹⁰² Der erste Punkt wurde nicht erreicht, der zweite indes vollauf.

Alles schien zum Erfolg der nächsten Spiele beitragen zu sollen. Rom verfügte über alle die Hilfsquellen, die in Athen anfangs gefehlt hatten. Vom König bis zum einfachsten Beamten schien jeder gewogen gestimmt. Offen gestanden schloß diese Sympathie keinerlei übertriebene Begeisterung ein; aber war sie denn nötig, um das Werk *fortzusetzen*, während man, um es zu *begründen*, den hellenischen Enthusiasmus nötig gehabt hatte? – Noch aber war ein Pionierarbeitsstab nötig. Dem, was Graf Brunetta d'Usseaux im vergangenen Jahr aufgebaut hatte, fehlte ein Kopf. Man entdeckte auch keinen, und deshalb konnten die regionalistischen Bestrebungen, auf die ich schon angespielt habe, nicht unwirksam gemacht werden. Wenn ich von Regionalismus spreche, will ich damit nicht sagen, Italien sei damals überhaupt nicht einig gewesen. Gewiß bestanden unter Piemontesen, Venezianern, Römern, Neapolitanern oder Sizilianern nicht mehr jene sezessionistischen Anwandlungen von einst; aber die Charaktere, Temperamente und Eigenarten, zu verstehen

und zu vollziehen, blieben so unterschiedlich, daß – abgesehen von den Fragen wirklich nationalen Interesses – die Zusammenarbeit unbequem war und die Mißverständnisse häufig und nachhaltig. Man denkt recht, daß ich hier nicht ins Detail der Verhandlungen und der aus Ehrgeiz verursachten Konflikte gehen will. Darüber habe ich schon manches in einem 1908 erschienenen Erinnerungsbuch¹⁰³ erzählt, das auch mit diesem Datum schließt. Wie es elf Jahre zuvor in Athen nötig gewesen war, mußte ich bei denen, die ärgerlicherweise zauderten, sich zu offenbaren, eigenhändig tätig werden und höchstselbst die Entwürfe und Kostenanschläge der Spiele erstellen. Der König und die Königin waren so gnädig, mir den »Sienna-Platz« in der Villa Borghese freizugeben, ein Naturstadion von vollendeter Schönheit, das für die leichtathletischen Sportarten in der Tat ausgezeichnet geeignet war. Den Exerzierplatz wählte ich für die Turnveranstaltungen und die Thermen des Caracalla für die Kampfsportarten. Was für vorzügliche und leicht herzurichtende Anlagen! Tor di Quinto bot sich für die Reitsportarten und für die Spiele an, der Tiber zwischen dem Ponte Molle und dem Ponte Margherita für Rudern und Schwimmen und das Kapitol für Feierlichkeiten und Empfänge. – Der ursprüngliche Kostenanschlag unterteilte sich nach allen vorhandenen Unterlagen in zwölf Kapitel. Die Gesamtsumme belief sich auf 303 000 Lire. Glückliche Zeiten! Allerdings schienen mir die Spiele von 1908 wie die von 1896 und die von 1900 nur für eine Elite bestimmt: fünfhundert Wettbewerber und ungefähr fünfzehn- bis zwanzigtausend Zuschauer. Der Kostenanschlag enthielt auch Preise, Statuetten und Medaillen, deren Wert außerordentlich erhöht worden wäre, wenn man sofort nach dem Abschluß die Gießformen zerbrochen hätte (ich habe das bei jeder Olympiade gefordert, aber vergeblich), und das Gehalt für einen Generaldirektor, ein Posten, auf den ich mit seinem Einverständnis den Generalsekretär des Racing Club de France zu berufen vorschlug, Herrn Gaston Raymond.

Die Verhandlung mit dem Vatikan erforderte weniger Mühe. Papst Pius X., der in Venedig die Regatten seiner geliebten Gondolieri mit Preisen bedachte, und der Kardinal

Merry del Val, ein in Eton erzogener Staatssekretär, teilten durchaus nicht die Vorurteile der meisten Leiter religiöser Anstalten gegen den Sport. (Es handelt sich um Sportarten und Wettbewerbe, nicht um *unterhaltende* und harmlose Spiele, die bis dahin in diesen Anstalten im Schwange waren.) Der *pontifex maximus*¹⁰⁴, eingenommen für den Plan einer römischen Olympiade, sprach davon mit höchstem Wohlwollen und versprach im übrigen einen baldigen und offensichtlichen Beweis für seine Gesinnung. In der folgenden Saison fand anlässlich einer Pilgerfahrt katholischer Jugendvereine – französischer, belgischer und anderer – ein Turnfest statt, dem der Papst in dem berühmten Hof von St. Damasius präsiidierte; ein sehr symptomatisches Schauspiel, fotografisch festgehalten, das in der Reihe unserer olympischen Dokumentarprojektionen immer großen Erfolg hat.

Als sich im Frühjahr 1901 das IOC in Paris versammelt hatte, gab es drei übereinstimmende Vorschläge zu besprechen. Sie sahen die Einberufung eines internationalen Kongresses für die Vereinheitlichung der Sportregelwerke vor. Der eine kam von unseren deutschen Kollegen, der andere von verschiedenen schwedischen Verbänden und der dritte von der *Amateur Athletic Union* der Vereinigten Staaten. Der erste schlug vor, einen Sportkodex abzufassen, der für alle künftigen Wettbewerbe obligatorisch werden sollte. Das war viel zu gebieterisch, und mit welchem Recht hätte das IOC im übrigen die Initiativen zu einer so entscheidenden Gesetzgebung ohne die Verbände und technisch zuständigen Gremien ergreifen sollen? Hier zeigte sich die Verwirrung, die sich so lange zwischen den Olympischen Spielen und einfachen internationalen Meisterschaften hinziehen sollte. Die IOC-Mitglieder waren »Treuhänder der olympischen Idee« und hatten die Verpflichtung, die vierjährigen Wettbewerbe der Spiele zu beschicken; das machte sie aber nicht zuständig, sich an die Stelle der technisch Verantwortlichen bei der Leitung dieser Wettbewerbe zu setzen. Man hatte außerhalb des Komitees Mühe, dies zu begreifen – und bisweilen sogar in seiner Mitte.

Der zweite Vorschlag kam – wie gesagt – aus Schweden; er war von jener ein wenig einfältigen und verrückt logischen

Art eingegeben, Fragen zu regeln, die – von gewissen anderen unvorhergesehenen Verwicklungen abgesehen – es oft schwierig macht, der skandinavischen Mentalität zu folgen, selbst Ausländern, die davon voll und ganz angetan sind. Seitdem es sich darum handelte, die Olympischen Spiele zu erneuern, mußte man es vollständig machen, d. h. unerbittlich alles beseitigen, was das Programm an Modernem enthielt, sich also nur an die in der Antike praktizierten Übungen halten. Ich brauche den negativen, unpraktischen und letztendlich verheerenden Charakter für unser Werk nicht besonders zu betonen, den ein solcher Vorschlag einschloß.

Nur der dritte Vorschlag war empfehlenswert. Herrn L. P. Sheldon¹⁰⁵, zu diesem Zweck durch die *American Athletic Union* delegiert, war gestattet worden, ihn vor dem IOC selbst zu verteidigen. Er tat dies mit Talent und Mäßigung. Man bat uns, einen Meinungsaustausch unter all jenen zu veranlassen, die an den Fragen der Wettbewerbsreglementierung interessiert seien, und die Übereinstimmungen, die daraus hervorgehen würden, mit unserer Autorität zu unterstützen. Warum nicht? – Das entsprach voll und ganz dem Geist und den Möglichkeiten des IOC.

Daraus ging der Kongreß von Brüssel hervor. Im Dezember ebendieses Jahres 1901 nutzte ich einen kurzen Aufenthalt König Leopolds in Paris, ihn um eine Audienz zu bitten und seine Schirmherrschaft zu erhalten. Leopold II. war vermutlich das am meisten Furcht einflößende der herrschenden Staatsoberhäupter. Eine Art Gelenkversteifung hatte ihn daran gewöhnt, auf seinen Stock gestützt stehen zu bleiben, und so empfing er für gewöhnlich auch, mitten in seinem Empfangssalon. Und auf diese Art konnte sich das sogar in die Länge ziehen, sofern er an der Unterhaltung Interesse fand. Seine hohe Statur, sein immer ein wenig spottsüchtiger Blick und seine bissigen Äußerungen ließen ihn gefürchtet sein. Gefiel ihm ein Besucher überhaupt nicht, so konnte er sich sehr boshaft zeigen. Liebte er den Sport, oder vielmehr – hatte er ihn geliebt? Ich weiß es nicht recht; aber als Mittel zur Herausbildung tüchtiger Persönlichkeiten begriff er in bewundernswerter Weise seinen Wert, und auch seine Kolonial-

ziele konnte der Sport zu erreichen helfen.¹⁰⁶ Einige Jahre später ließ er mich um Pläne, Regelwerke und Programme für eine »Höhere Schule der Kolonialvorbereitung« bitten; es sehr vollständig abzufassen, daran fand ich das lebhafteste Vergnügen. Natürlich spielte die sportliche Entwicklung darin eine große Rolle. Das Projekt scheiterte; ich hatte es für eine weltliche Lehranstalt vorgesehen, und der König billigte es auch so, aber klösterliche Einflüsse verwarfen es durch und durch.

Der für 1904 vorgesehene Kongreß wurde auf 1905 vertagt. Ein Trumpf war uns in der Person eines neuen belgischen Kollegen, des Grafen Henri de Baillet-Latour, zugefallen. Er sollte, bevor er zwanzig Jahre später an der Spitze des IOC mein Nachfolger wurde, solange eine erstrangige Rolle unter uns spielen und der olympischen Sache beachtliche Dienste leisten. Sein Vorgänger¹⁰⁷, erschreckt über die Verantwortlichkeit des Kongresses, hatte sich brüsk zurückgezogen – so brüsk sogar, daß uns sein Benehmen um ein Haar ein Duell eingebracht hätte, das nur die spontane Vermittlung eines französischen Diplomaten, eines Freundes des IOC, verhinderte.

Am 7. Oktober 1904 hatte mich der belgische Ministerpräsident, Graf de Smet, den ich persönlich kannte, wissen lassen, sein Kollege im Auswärtigen Amt habe zugestimmt, die Einladungen durch Vermittlung der belgischen Gesandtschaften zustellen zu lassen. Das war ein wichtiger Punkt. Im übrigen bedauerte er, daß der *bourgmestre*¹⁰⁸ von Brüssel, Herr de Max, uns die Gastfreundschaft seines berühmten Rathauses verweigerte. Aber Herr de Baillet besorgte uns das Palais der Akademien, das letztendlich sogar besser gelegen und behaglicher war.

Dort wurde der Kongreß (Juni 1905) mit einer Festsitzung eröffnet, die eine Rede von Marcel Prévost¹⁰⁹, dem Präsidenten des Schriftstellerverbandes, bereicherte. Er war aus Paris gekommen, um über den »*Geist in der Schule des Sportes*« zu sprechen; ein reizender Beitrag zu den Sitzungen, die – abgesehen von diesem Vortrag – nur der Technik gewidmet waren. Das war sein Umfeld, wie es in Le Havre das Umfeld der Päd-

agogik gewesen war. Das Programm war sehr umfangreich. Es erhob Anspruch, jede Frage unter ihren verschiedensten Aspekten zu beleuchten. Es nahm fünf oder sechs Seiten *in octavo*¹¹⁰ ein, um ein vollständiges Verzeichnis abzugeben. Selbstredend konnte das alles nicht gründlich erforscht sein; es war vielmehr ein Exposé. Ein erwähnenswerter Diskussionspunkt war die Rolle des Sports in der Armee. Die französischen Vertreter begannen damals, sich dafür aufgeschlossen zu zeigen. Die deutschen Vertreter aber und ihre gesamte Schule erklärten sich dazu ausgesprochen feindselig. Ihnen zufolge war er für die Formung des Soldaten nur verlorene Zeit und ergab Gelegenheiten zu ärgerlichen Entgleisungen in Disziplinfragen. Man weiß, mit welcher Kraft die Macht der Ereignisse zehn Jahre später diese Vorurteile hinwegfegte und wie der Wert sportlicher Vorbereitung plötzlich eine Bedeutung erster Ordnung bekam.

Die IOC-Session, die während des Kongresses stattfand, war reich an glücklichen Ergebnissen. Das deutsche Komitee hatte seinen neuen Präsidenten, den General Graf von der Asseburg, zum Nachfolger bei uns für Prinz zu Salm-Horstmar, der sich zurückzog, *bestimmt*. Das aber stand in direktem Widerspruch zum Wesen des IOC.¹¹¹ Unmöglich, nachzugeben. Als der General aber als Kongreßdelegierter persönlich Kontakt mit meinen Kollegen bekommen hatte, erklärte er, sein Komitee wäre im Irrtum gewesen, und er wünsche sich frei unserer Wahlentscheidung zu stellen. Wir wählten ihn mit dem größten Vergnügen. Er war ein bezaubernder und zuverlässiger Mensch. Der Olympismus hatte ihn sofort begeistert. In Brüssel hat er uns viel geholfen, eine angenehme Stimmung aufrechtzuerhalten; denn die Umstände waren schwierig. Infolge der Landung Wilhelm II. in Tanger und der Ereignisse in deren Gefolge hatte Delcassé soeben seinen Abschied genommen.¹¹² Man sprach von bevorstehendem Krieg. Die Belgier waren mißtrauisch; die Skandinavier ihrerseits zeigten sich nervös, denn die von den Norwegern geforderte unvermittelte Trennung von Schweden war nicht ohne Reibereien durchgeführt worden. Aber all das ging in der guten sportlichen Atmosphäre unter. Diese Versammlung von

mehr als zweihundert Mitgliedern – bald in Kommissionen aufgeteilt, bald zur Plenarsitzung zusammengefaßt – beratschlagte in einer ausgezeichneten Geistesverfassung, und ihre einzige Sorge war das Gemeinwohl.

Selbstverständlich kamen dabei nur Wünsche heraus. Aber in dieser Zeit, da man Kongresse noch nicht mißbraucht hatte, erhielten »Wünsche« gewissen Wert. Besonders durch ihren Umfang machte die Veranstaltung dem IOC alle Ehre. Die erst kürzlich erfolgte Gründung der *British Olympic Association*, gleichzeitig gegenüber dem Deutschen Reichsausschuß für Olympische Spiele, stattete uns mit zwei mächtigen Flügeln aus. London und Berlin besaßen nunmehr ständige olympische Zentren, die mit uns und gewissermaßen unter unserem Schutz arbeiteten. Das brachte uns Athen gegenüber in eine viel stärkere Position. Unser Kollege Mercati hatte sogleich davon zu profitieren gewußt, um eine Verständigung herzustellen, die der Kronprinz übrigens nie nach besten Kräften zu begünstigen aufgehört hatte. Für 1906 waren Spiele außerhalb der Reihe in Griechenland angekündigt. Man kam überein, das IOC werde da ebenso seine Hilfe leisten wie die durch seine Mitglieder in verschiedenen Ländern schon gebildeten Instrumentarien. So erwies sich – während der Brüsseler Kongreß in jener Periode der politisch gefährlichsten Spannung, die Westeuropa seit 1887 durchlebte, abgehalten wurde –, daß das Höchstmaß olympischen Friedens hergestellt wurde, das wir bis jetzt erreicht hatten. Das bedeutete jedoch nicht, unsere Gegner hätten die Waffen gestreckt.

VIII

Der Appell an Literatur und Kunst

»Muskel und Geist, seit langem geschieden...« vor den Herrn Bürgermeister zu bringen (zufällig war das Herr Jules Claretie, und er versah sein Amt in dem historischen Foyer der Comédie-Française¹¹³ zwischen Madame Bartet und Herrn Mounet-Sully), das war nicht alles; nötig war noch, daß sie Kinder bekämen. Es hat lange gedauert, bis sie zwanzig Jahre später – gegen 1926 – diese, mit Mühe und Not, gebaren. Und wie viele Krüppel oder Totgeborene unter den Produkten dieses ersten Versuchs an Nachkommenschaft! 1906 aber drehte es sich einfach um eine Annäherung unter Eheleuten; denn alles schien sie zueinanderzutreiben, aber sie – man muß es einräumen – kümmerten sich wirklich nicht umeinander. Indes, diese Vereinigung war äußerst wichtig; und vor allem, daß sie fruchtbar würde.

Ich habe es schon so oft wiederholt, daß ich mich ein wenig ob meines Rückfalls schäme, aber soundso viele Leute haben es noch nicht verstanden! Die Olympischen Spiele sind durchaus keine einfachen Weltmeisterschaften, sondern das vierjährige Fest der Weltjugend, des »Menschenfrühlings«, das Fest leidenschaftlicher Anstrengungen, vielfacher Ambitionen und aller Formen jugendlicher Aktivität jeder Generation, die auf der Schwelle des Lebens erscheint. Es war kein Zufall, der einstmals in Olympia Schriftsteller und Künstler – um die antiken Sportarten geschart – versammelt hatte; dieser unvergleichlichen Mischung war das Prestige entsprossen, dessen sich die Stiftung so lange erfreut hatte. Da ich nicht die Form, sondern die Grundwahrheit dieser tausendjährigen Stiftung erneuern wollte, weil ich darin für mein Land wie für die Menschheit eine wieder notwendig gewordene pädagogi-

sche Orientierung sah, mußte ich die mächtigen Strebepfeiler wieder aufzurichten suchen, die sie vordem abgestützt hatten; den intellektuellen Pfeiler, den moralischen Pfeiler und in gewissem Maße auch den religiösen Pfeiler. Die Neuzeit fügte dem zwei neue Kräfte hinzu: die technischen Vervollkommnungen und den demokratischen Internationalismus.

1896 in Athen verbot die Feierlichkeit jener ersten Berührung zwischen der zeitgenössischen Jugend und dem wiedererrichteten Stadion des Perikles, die Ermittlung neuer künstlerischer und literarischer Werke, inspiriert vom sportlichen Grundgedanken, einzuführen.

Das wäre kindisch gewesen. Auch konnte man Neuerungen nicht auf einmal einführen. Das Vorgehen in Etappen ist mir immer als das beste erschienen bei jedem Unternehmen von umfassender Bedeutung, das auf Dauer bedacht ist. Die Weltausstellung 1900 in Paris gestattete neben den ungünstigen Umständen, die ich schon geschildert habe, ein zu beträchtliches Emporschießen an Formen und Ideen, als daß man einem Einzelbemühen von besonderer Beschaffenheit einen Platz hätte überlassen können. – Aber Chicago zeigte für diese Seite der olympischen Frage sofort reges Interesse. Die Programme, über die ich weiter oben schon gesprochen habe, räumten der Kunst und dem Denken einen Platz ein, zwar noch ein wenig linkisch, aber aufrichtig und voller Eifer. In dieser Beziehung ist die Übertragung auf Saint Louis ein Mißgeschick gewesen. Die Initiative in dieser Richtung erwies sich dadurch noch einmal als hinausgeschoben. Rom tendierte jetzt, unter dem Horizont zu verschwinden. Unschlüssigkeiten zeigten sich, ein Erkalten des Wunsches und des Selbstvertrauens, ohne Frage auf einen noch viel zu starken Regionalismus unter Einheitsanschein zurückzuführen. – Eine neue Verlegung, zugunsten Londons, ließe sich vielleicht durchsetzen. Weil die Zeit fehlen würde, müßte man nun viele Dinge improvisieren, und der künstlerische Anhang würde darunter leiden. –

Die Befürchtung, das notwendige Aufblühen dieser Bewegung nochmals zu verzögern, ließ mich den Entschluß fassen, eine beratende Konferenz für Kunst, Literatur und Sport zum

Frühjahr 1906¹¹⁴ einzuberufen. Damit würde ich zugleich einen Vorwand finden, um nicht nach Athen zu gehen, eine Reise, die ich gar sehr zu vermeiden suchte. Standen wir mit dem hellenischen Komitee jetzt auch in sehr guten Beziehungen, so resultierte die Wiederannäherung mehr aus einem beiderseits gefaßten Entschluß als aus einer wirklich ernsthaften Schlichtung. Welchen Namen sollten schließlich diese »Außer der Reihe«-Spiele von 1906¹¹⁵ tragen? Mit welcher periodischen Wiederkehr sollten sie beginnen? Die Vorstellung einer vierjährig eingeschobenen Folge, der ich zugestimmt hatte, ohne daran zu glauben, hatte man aufgegeben. Jetzt dachte man in Athen an eine zehnjährige Folge, was 1916 die beiden Spiele zusammentreffen ließe. – All das blieb mißlich, die Situation würde immer etwas vertrackt sein. In jedem Falle würden während der Wettbewerbe manche kleinen Reibereien, manche Schwierigkeiten auftauchen. Für alles und für alle wäre es daher vorteilhaft, bliebe ich fern. Graf Brunetta d'Usseaux würde mich vertreten und jedesmal, wenn das nötig wäre, mein Urteil vorbehalten. So würden Fragen vertagt und überstürzte Entscheidungen vermieden.

Ich sehe noch von hier das entzückte Lächeln André Beau-niers, dieses feinen, angenehmen Schriftstellers, den ein mißgünstiges Schicksal zu früh zerbrochen hat, als ich ihm im *Figaro*¹¹⁶, in seinem Büro, die Einladung zur Konferenz der Comédie-Française zeigte. Darin hieß es, man wäre eingeladen »zu prüfen, in welchem Maße und unter welcher Gestalt die schönen Künste und die Literatur an der Feier der neuzeitlichen Olympiaden teilnehmen und sich überhaupt der Sportausübung anschließen könnten, um daraus Nutzen zu ziehen und sie zu läutern«. – »Oh! Die hübsche Redewendung«, sagte er nochmals, »und wie gut das zum gewählten Rahmen paßt.« Ohne Zweifel ein etwas unerwarteter Rahmen. Anfänglich hatte die Bitte darum Jules Claretie erstaunt. Er hatte sich aber an die Angelegenheit gewöhnt und leitete lächelnd die Eröffnung einer Konferenz, zu der fast alle allgemein bekannten Künstler und Schriftsteller geladen worden waren. Es kamen nur etwa sechzig, aber die am ersten Tag dabei waren, erschienen auch an den folgenden Tagen zu

den Aussprachesitzungen und nahmen an der Erarbeitung eines Planes teil. Jean Richepin, Bourgault-Ducoudray, Poilpot stimmten begeistert zu. Ehrengeliebte, Massenchöre, große Fresken, Triumph-Oden gingen erleuchtend in ihrer Einbildungskraft um. Andere stimmten zurückhaltender zu oder überschlugen einfach die Schwierigkeiten. Das Hauptsächliche bestand in zwei Worten: Angst vor dem Klassischen. Die jungen Künstler, für die »klassisch« und »schablonenmäßig« Synonyme blieben, waren augenscheinlich die, von denen der Erfolg der Anregung abhängen würde. Aber diese krankhafte Angst brachte sie davon ab. Hinzu kam noch, daß die Anregung in der Architektur noch nicht ihren Bedarf formuliert hatte, daß Sportszenen in der Malerei mehr *Linie* als *Farbe* beanspruchten, d. h. das Gegenteil der herrschenden Richtungen, daß die breite Masse in der Musik Kantaten unter freiem Himmel ganz und gar nicht gewöhnt war, daß in der Literatur den meisten Schriftstellern ungestüme Muskelfreuden persönlich zu fremd und ungewohnt waren, sie für ein im übrigen noch schlecht unterrichtetes Publikum zu schildern.

Man hätte dem Ganzen in gewisser Weise abhelfen können, hätte man an die anderen Nationen appelliert. Es war nicht richtig, daß ich diese Vorsichtsmaßnahme unterlassen hatte und mich nur mit Einladungsbriefen zufriedengab, die nicht verstanden wurden und uns zahlreiche Sympathietelegramme, aber keine wirksame Unterstützung brachten. Nur die *Royal Academy of Arts*¹¹⁷ in London zeigte sich wirklich zugänglich, was im Hinblick auf die nächsten Spiele (London wurde mehr und mehr wahrscheinlich) ein gutes Zeichen war. Auf der Eröffnungssitzung hatte Laffan aufs neue eine jener erlesenen Ansprachen auf französisch vorgetragen – und Madame Bartet, sich voller Entzücken hinter Claretie vorbeugend, zog mich am Ärmel: »Wer ist das?« fragte sie mit einer angespannt bewundernden Neugier. »Wer ist das?«

Die Konferenz von 1906 hatte nichtsdestoweniger ihr Hauptanliegen darin erfüllt, daß sie dem IOC vorschlug, fünf Wettbewerbe: Architektur, Bildhauerei, Musik, Malerei und Literatur, für alle noch unveröffentlichten Werke ins Leben zu rufen, die unmittelbar von einem Sportgedanken eingegeben

seien. Diese Wettbewerbe sollten von nun an mit der Feier jeder Olympiade verbunden werden. Das IOC hätte sich wegen derartiger Wettbewerbe lächerlich gemacht, hätte es sie ohne weiteres und nur von sich aus kreiert. Durch einen kompetenten Verband mit Mitgliedern hohen Ansehens dazu aufgefordert, das zu tun, erwies sich das IOC vor der öffentlichen Meinung bestätigt.

In dieser Beziehung hatte die Konsultativkonferenz, die im übrigen ein sehr schönes Festival des Sportes und der Kunst beendete, ihr Hauptziel nicht verfehlt. Die Charta des erneuerten Olympismus war jetzt vervollständigt. – Allerdings noch nicht ganz. In der Liste der Wünsche, die der erste Kongreß von 1894 geäußert hatte, spielte eine Aufforderung an das IOC eine Rolle (man hatte es gerade gegründet), »in sein Regelwerk eine Klausel einzufügen, die ihm das Recht gab, jede Person von den Wettbewerben auszuschließen, die durch frühere Handlungen dem Ansehen der Stiftung Schaden zufügen könnte«. Dieser Satz war gewiß nicht von der Art, André Beaunier zu erfreuen. Plump, hatte er nicht einmal für sich, klar zu sein. Aber er war da hineingekommen, um für irgendein moralisches Verbot die Tür offenzuhalten, um nach und nach den neuzeitlichen Olympismus wieder zu jener Vorstellung von der Reinheit des Wettbewerbers weiterzuleiten, die eine der Grundlagen des antiken Olympismus gewesen war.

In welcher Form? Ich wußte es einfach noch nicht, aber da man ja bestimmt nicht mit den Schwierigkeiten, die das Amateurproblem betrafen, zu Rande kam, war mir die Idee gekommen, einen Beginn durch die Einsetzung eines Eides zu machen, der zu einem bewegenden Zeremoniell Gelegenheit geben und die Ehre des Wettkämpfers verpflichten würde, wodurch die Ermittlungen bezüglich seines Rechtsstandes sehr vereinfacht würden.

Da die öffentliche Meinung in Sportlerkreisen damals auf eine solche Neuerung keineswegs vorbereitet war und meine ersten Eröffnungen Lachen oder Proteste herausgefordert hatten, machte ich der *Fédération des Patronages*¹¹⁸ das erste öffentliche Angebot. Dieser Bund zählte damals fünfzigtausend Mitglieder. Man setzte ihm reichlich zu, aber ebenso ent-

zog er sich dem und besorgte sich Spielgelände, ohne daß man wußte wie. Am Ende seines Bundesfestes im Frühjahr 1906 richtete ich an seinen Generalsekretär, Charles Simon, einen bewundernswürdigen Organisator und zugleich glühenden Anhänger, einen Brief, dessen Text in der Juliausgabe der *Revue Olympique* steht. Die Einsetzung des Eides wurde darin befürwortet. Die Idee sollte ihren Weg schneller gehen, als man hätte erwarten können, und just in jenen weltlichen Kreisen, die sich damals als die aufsässigen zeigten.

IX

Die vierte Olympiade (London 1908)

In derselben *Revue Olympique* würde man vergeblich Aufzeichnungen über den Wechsel der Olympischen Spiele von Rom nach London suchen. Diese neue Schwierigkeit erinnerte uns an andere, die uns zu einem klugen Schweigen verpflichteten. Deshalb wurden die einmal getroffenen Entscheidungen, als die *British Olympic Association* die Gewißheit eines möglichen Erfolges erlangt hatte, offiziell in keiner Zeitung mitgeteilt. Taktvoll senkte sich der Vorhang über die Welt des Tiber und hob sich alsbald über die der Themse. Das hatte sich während der Spiele in Athen vorbereitet, die – glänzender und besser organisiert als die ersten – gleichwohl einen Eindruck von Unsicherheit und Unordnung hinterlassen hatten, weil sie auf keiner festen Grundlage beruhten. Diese Unsicherheit und Unordnung war bis in die Reihen des IOC gedrungen. In einer Versammlung hatten die neun oder zehn nach Athen gekommenen Kollegen einen Augenblick die Richtung verloren, und Brunetta d'Usseaux hatte sich außerstande gesehen, sie bei der Stange zu halten.¹¹⁹ Sie hatten eine Art Resolution verfaßt, die eine nahe bevorstehende Umbildung des IOC inbegriff, und hatten dem Kronprinzen sogar den Ehrenvorsitz angeboten. Der wurde von dem Angebot etwas in Verlegenheit gebracht. Ein absurdes Angebot; denn indem man das Komitee dergestalt hellenisierte, nahm man ihm jede internationale Unabhängigkeit. Das alles mußte im übrigen – außer der vorgenannten Resolution – der Genehmigung des Präsidenten unterbreitet werden. Nun, der Präsident anerkannte das Ganze nicht, einschließlich der dem Kronprinzen zugedachten Ehrenpräsidentschaft. Wenig später hatten der Prinz und ich in Paris eine lange Unterredung be-

treffs dieses Gegenstandes. Das war zwar weder für ihn noch für mich angenehm, aber die Situation war so grotesk, daß wir schließlich darüber lachten. Ich hatte den Entschluß gefaßt, meine Meinung in aller Freimütigkeit und Offenheit darzulegen, und die Unterredung behielt diesen Charakter bis zum Schluß. Zudem konnte die »Session«¹²⁰ von Athen, an der weder Laffan noch Baillet-Latour, weder Blonay noch Sloane teilgenommen hatten, nicht dafür angesehen werden, die olympische Ideologie in umfassender Form zu vertreten.

Aber es gab da einen »Beobachter«, wie man heute sagt, der sich zum Mitspieler wandeln sollte. Es war W. H. Grenfell, kürzlich Lord Desborough geworden, der – schon seit einem Jahr in Verbindung mit dem IOC – sich für den Olympismus hatte einnehmen lassen. Laffan und er (er folgte wenig später Herbert, der krank und ausgeschieden war) bildeten zusammen mit Sir Howard Vincent ein großartiges Dreigespann praktischen Verstandes, männlichen Willens und begeisterten Elans. In den Händen solcher Männer konnte die Feier der IV. Olympiade nur brillant werden. In der Unternehmung gab es da zwar noch eine Ausstellung, der aber sollte keine andere Rolle zufallen, als das Kapital beizusteuern. Eine amüsante Vergeltung für vorangegangene Erfahrungen.

Und tatsächlich, als in London am 26. November 1906 die Arbeiten zur Französisch-Britischen Ausstellung feierlich begonnen wurden, wußte man sogleich durch eine Ansprache Lord Desboroughs, welchen einzigartigen und entscheidenden Platz die Olympischen Spiele dort einnehmen würden.

In einer »öffentlichen Erklärung an die englische Presse« hatte Desborough, dessen Ansehen als Chef durch die Legende verdoppelt wurde, die seine sportlichen Leistungen um seinen Namen herum erdichtet hatten – insbesondere das Durchschwimmen der Niagarafälle –, folgendes gesagt: »Es ist für England, das die Wiege so vieler Spielarten des Athletismus gewesen ist, unerläßlich, die Olympischen Spiele für den Tag, an dem sie hier stattfinden, in einer Weise vorzubereiten und feierlich zu begehen, die seines sportlichen Rufes würdig ist.«

Und so war es in fast jeder Hinsicht. Wie sind dann aber die Ungeheuerlichkeiten zu verstehen wie beispielsweise jene, die am Ende der Spiele von London die Feder eines französischen Journalisten, eines gleichwohl guten Sportlers, F. Frank-Puau^x, vermerkte, was willfährig und mit zustimmenden Kommentaren in anderen Ländern nachgedruckt wurde: »Die Spiele haben dem Ansehen der Sportlichkeit Englands den letzten Schlag versetzt; die Engländer haben uns gezeigt, daß es jetzt, da sie in anderen Völkern ernsthafte Rivalen fanden, mit ihrer Weitsicht, Unparteilichkeit, Unabhängigkeit, wovon sie die ganze Welt überzeugt hatten, sie hätten sie als Monopol, zu Ende gegangen ist.« Nähme ich aus meinen Archiven leidlich viele amerikanische Zeugnisse, Privatbriefe, Broschüren, Artikel usw. heraus – man würde da noch bissigere Anklagen finden.

Was war also vorgefallen? Ganz einfach dies: Das riesige Ausmaß der Veranstaltung selbst hatte den wiederentstehenden Olympismus plötzlich in das grelle Licht der Wirklichkeit geworfen wie ein Bündel lebendiger Kräfte, an die man bis dahin nur im *archäologischen Sinne* hatte glauben wollen. Und dadurch waren auch die sportlichen Leidenschaften – jene sehr modernen – überreizt und in einem noch nie gekannten Umfange angestachelt worden. Viele analoge und großartige Schauspiele sind seither an unseren Augen vorbeigezogen. Die Erinnerung an das Londoner Stadion ist davon niemals geschmälert worden. Von der kolossalen Umwallung, manchmal schwarz vor Menschen, die vor Begeisterung vibrierten, ging ein Eindruck organischer Gewalt aus, den ich meinerseits nie mehr wiedergefunden habe und den andere, europäische oder transatlantische Menschenmassen mir durchaus nicht vermittelten. Die Umstände brachten es im übrigen mit sich, daß sich die beiden jungen angelsächsischen Mannschaften¹²¹ mit besonderer Heftigkeit gegenüberstanden und sogar inmitten der Spiele zwischen ihren Champions eine Art Muskelduell¹²² entstehen ließen. Sobald sich endlich der Erfolg abzeichnete, war unter den französischen Verbänden eine Kampfansage bewerkstelligt worden, die das Funktionieren des olympischen Räderwerkes zu unterbrechen, das

Internationale Komitee auszuschalten und ihm seine Vorrechte zu verweigern trachtete. Alle diese Elemente halfen mit, ein wildes Durcheinander zu schaffen, das sich erst langsam wieder beruhigen sollte, aber nicht ohne einigen örtlichen Krach hervorgerufen zu haben. Man kann nicht sagen, die Spiele hätten darunter gelitten. Im Gegenteil, diese Gewaltausbrüche schienen ihnen ein plastisches Bildwerk noch auffallenderen Zusammenspiels zu verleihen.



Schon im Frühjahr 1907 hatte das in Den Haag versammelte Internationale Olympische Komitee von den britischen Organisatoren sehr zufriedenstellende Nachrichten erhalten. Die von ihnen in weniger als sechs Monaten geleistete Arbeit war wirklich ausgezeichnet. Auf den verschiedenen Gebieten waren alle Fundamente des Unternehmens gelegt, sogar auf den noch nicht veranstalteten der schönen Künste und der Literatur. Im voraus war das Programm bekanntgegeben und seine Begutachtung auf drei Kommissionen aus IOC-Mitgliedern aufgeteilt worden; das gestattete, schnell damit fertig zu werden. Gewisse Zugeständnisse mußte man gegenseitig gutheißen. Es war das erste Mal, daß sich schwedische und deutsche Turnsysteme im gleichen Wirkungskreis gegenüberstanden, daß internationale, für alle Nationen offene Ruderregatten auf der Themse stattfinden sollten. – In Athen hatte man sich über die internationalen Jurys beklagt. Für 1908 neigten alle dazu, den Versuch mit englischen Kampfrichtern zu machen, denen bei Bedarf ausländische »Kommissare« beigegeben werden würden: eine mittelmäßige Zusammensetzung, die den Wettkampfverlauf nicht erleichtern sollte. Dagegen gab es noch nicht die diplomatischen und ethnischen Schwierigkeiten,¹²³ mit denen uns die nächste Olympiade vertraut machen sollte. Gleichwohl war die Frage der Dominien nicht ganz beantwortet. Bald nach der Erneuerung der Spiele hatte Australasien (wie es damals hieß) einen Vertreter im Kreise des IOC gehabt.¹²⁴ Wegen der enormen Entfernung war niemand darüber erstaunt; aber weder Kanada noch Südafrika differenzierten sich vom britischen Empire, und trotzdem war

sicher, daß sich ihre Mannschaften in London gleichzeitig auf das Empire berufen und eine Rolle als getrennte Nationen spielen würden. Daher die Verpflichtung, territoriale Rechteinheiten außerhalb des Rechtes zu bestimmen, aber ohne dem Grundgesetz zu widersprechen und stets unter Berücksichtigung sportlicher Realitäten. Das Problem war sehr verzwickelt. Man würde es nicht mit einem Male lösen. Es mußte selbstverständlich »Kompromisse« bringen. Eine Vorstellung von seiner Komplexität würden folgende Überlegungen ergeben: Welchen Rechtsstand hätte in London ein in England selbst gewordener Kanadier? Könnte er nach seinem Belieben der kanadischen oder der englischen Mannschaft angehören? Wie betreffs der »Eingeborenen« entscheiden, die in dieser oder jener britischen Kolonie englische Untertanen sind? Und wie müßte man die für England gültige Regelung beispielsweise auf Deutschland anwenden, wenn in Bayern oder in Sachsen die Auffassung Platz griffe, eine separate Repräsentation zu beanspruchen? Bei Gründung des IOC hatte ich *ex officio*¹²⁵ einen Ungarn und einen Tschechen beitreten lassen, indem ich mich auf die sportliche Bedeutung und Autonomie dieser Länder stützte. Aber: Ungarn bildete einen Staat mit bestimmten Vorrechten, Böhmen – nicht. Der Sturm sollte 1912 losbrechen. 1908 begnügte man sich in Wien noch, ein bißchen zu brummen. Für Deutschland hatte ich General von der Asseburg vertraulich konsultiert. Ich nehme stark an, daß er mit dem Kaiser, jedenfalls aber mit dem Kanzler gesprochen hat. Seine Antwort lautete: In olympischer Hinsicht zöge das Reich um vieles eine einheitliche zusammengefaßte Vertretung vor; man verstünde es aber, daß die sehr spezielle Staatsverfassung des britischen Empire getrennte Vertretungen erfordere. Also keinerlei Schwierigkeit von deutscher Seite. In den Vereinigten Staaten lief es nicht in gleicher Weise; Sullivan und seine – sehr mächtige – Gruppe entrüsteten sich über die britischen »Vorrechte«.

Eine weitere Angelegenheit: das metrische Maßsystem. Es drängte sich absolut auf. Und vielleicht war die Umwandlung des Wettlaufs von 100 yards in 100 m (was 109,3 yards ausmachte) für die englischen Athleten – technisch betrachtet –

keine Katastrophe; viele aber empfanden darin eine Art nationaler Demütigung. All das war schon im vorhinein ebenso durch die *British Olympic Association* wie durch das IOC geprüft worden. Das erleichterte die Untersuchungen und Aussprachen in Den Haag sehr und erledigte sie schnell. Die Session war angenehm. Unter der Schirmherrschaft des Prinzgemahls, eröffnet durch den Minister für Auswärtige Angelegenheiten, fand sie im schönen und ruhigen Waffenstillstandssaal, einem der ganz »historischen« des Binnenhofes, statt. Einen unserer liebsten Kollegen, Sir Howard Vincent, sahen wir dort zum letztenmal; der Tod sollte ihn uns kurz vor den Spielen unvermittelt entreißen. – Und zum erstenmal sahen wir einen künftigen ungarischen Kollegen, Herrn Jules von Muzsa, der später sehr geschätzt war. Er mußte aber noch ein volles Jahr auf seine Aufnahme warten, weil seine Regierung ihn als von ihr »bestimmten« Nachfolger für F. Kémény, der sich zurückzog, entsandt hatte. Unmöglich, nachzugeben. An dem Tage, an dem das IOC aufhören würde, ein *self-recruiting body* zu sein, verlöre es seine wesentlichste Waffe: die vollständige Unabhängigkeit. Alle meine Kollegen waren jetzt davon überzeugt und sahen in diesem Vorrecht der freien Erwählung den Eckstein unseres Grundgesetzes.¹²⁶



Die Spiele der IV. Olympiade wurden am 13. Juli 1908 mit großer Pracht eröffnet. Der König, die Königin, Schwedens und Griechenlands Prinzen und Prinzessinnen und das diplomatische Korps wohnten der imposanten Zeremonie bei. Der Vorbeimarsch der 1500 Athleten hinter ihren neunzehn Flaggen erfüllte erstmals einen der Konferenzwünsche¹²⁷ in der Comédie-Française. Fast alle (bis auf die Amerikaner) hatten sich dazu verstanden, ihre Sportkleidung anzulegen, verändert zeigte sich das Bild des Vorbeimarsches. Aber – so berichtet die *Revue Olympique* vom Juli 1908 – »um wieviel vollendeter noch wäre die Übereinstimmung gewesen, hätte man anstelle der durch Militärmusik in die Luft geblasenen Hippodromleiern einen jener Massenchöre vernommen, die gerade in England die wunderbaren Händel-Chorwerke so vortreff-

lich zu Gehör bringen«. Dafür hatte man nicht Mittel und Wege finden können. Ich kann mich nicht genug über den stupiden Widerstand wundern, dem ich so viele Jahre lang gegen die Verbindung sportlicher Schauspiele mit Chorgesang unter freiem Himmel begegnet bin. Daß Bildhauer und Maler Bedenken hätten, eine vergessene Schwelle zu überschreiten, entschuldigt, daß aber die Öffentlichkeit derart zögert, eine Abwechslung zu genießen, deren Schönheiten sich sosehr ergänzen, übersteigt das Begriffsvermögen. Gleichwohl gibt es dafür eine Erklärung in der Geschmacksverbildung und in der Gewöhnung an Virtuosität. Sie bewirkten, daß der eurhythmische Sinn des Zusammenspiels schwach geworden ist und uns die Entwicklung der Virtuosität an die Trennung der Sinesindrücke gewöhnt hat.¹²⁸ Die Kunsterziehung des Volkes muß man wieder in Ordnung bringen. Auf diesen Punkt und auf meine olympischen Bemühungen in dieser Beziehung werde ich noch zurückkommen.

Vom künstlerischen Standpunkt brachte London neue Enttäuschungen. Die Kunstwettbewerbe, deren Leitung die *Royal Academy* übernommen hatte, konnten am Ende nicht stattfinden. Anstatt den möglichen Bewerbern die Wahl ihrer künstlerischen Themen zu überlassen, hatte man versucht, sie ihnen vorzuschreiben. Hinzu kamen noch wirkliche Schwierigkeiten, die den Transport und die Ausstellung der Skulpturentwürfe betrafen. Aber gerade die Bildhauer schienen diesmal am geneigtesten, den Aufruf zu erwidern.

Eine weitere Enttäuschung erlebte der Reitsport. Übrigens sollte sich das alles vier Jahre später in Stockholm einrenken. Andererseits konnten wir mit vielen Punkten zufrieden sein. Nirgends ist die Gruppierung der Sportarten übersichtlicher gewesen. Das Schwimmbecken war im Stadion selbst ausgehoben und die Plattformen für Ringen gleichfalls dort errichtet worden. Das Schwimmbecken mit seinem schönen Rand aus behauenen Steinen – wie ein Bassin von Versailles – besaß eine sinnreiche Vorrichtung, durch die der metallene Sprungturm mechanisch vom Boden gehoben und dorthin zwischen den Wettbewerben wieder versenkt wurde, um die Sicht auf die Wettläufe nicht zu behindern.

Die Turnwettkämpfe hatten in London einen Ehrenplatz und waren bei den Zuschauern sehr beliebt. Für viele bedeuteten sie eine Offenbarung. Die skandinavischen Gymnasten wurden bejubelt. »*Birds, they are like birds!*« (Sie sind ja Vögel!) rief man aus. Die Fechtwettkämpfe fanden ganz in der Nähe des Stadions unter sehr schön ausgestalteten riesigen Zelten statt, die in jeder Hinsicht technischen Anforderungen entsprachen. Alle diese Wettbewerbe unterstrichen durch ihre Ergebnisse den internationalen Charakter der Stiftung. Die Einzelpreise¹²⁹ im Turnen fielen an einen Italiener, einen Engländer, einen Franzosen und an zwei Deutsche. Die vier skandinavischen Länder siegten im Mannschaftsturnen. Frankreich und Ungarn teilten sich im Fechten die Lorbeeren. Die Ringer – 68 Teilnehmer – gehörten zehn Nationalitäten an. Ein Ungar, ein Finne, ein Schwede und ein Italiener trugen den Sieg davon.

Das anglo-amerikanische Haupttreffen konzentrierte sich auf die Domäne der »leichtathletischen Sportarten«, und beide Seiten trugen eine solche Schärfe und Erbitterung hinein, daß man meinte, alle historischen Erinnerungen seien wiedererwacht und die Nationalehre stünde endgültig auf dem Spiel. Außer dem Speerwerfen, das der Schwede Lemming gewann, rafften alles andere die englischen und amerikanischen Champions weg. Gleichwohl waren in der Zahl der Laureaten auch ein Südafrikaner und ein Kanadier anzumerken. Die Aufteilung war schmeichelhaft genug, um die Ehrgefühle zu befriedigen, aber es war nichts damit. Sobald die Leidenschaften in solchem Grade überreizt sind, entstehen Zwischenfälle zwangsläufig. Es war so, man klagte sich wechselseitig der Unlauterkeit an. Ein kleiner Vorfall ist vielsagend für den Geisteszustand, der da herrschte. Als die transatlantischen Triumphatoren bei ihrer Heimkehr im Rathaus von New York feierlich empfangen wurden, führten sie – den an die Kette gelegten britischen Löwen herum. Das führte fast zu einem diplomatischen Zwischenfall. König Eduard hatte die amerikanischen Athleten wegen ihres Benehmens und ihres barbarischen Geschreis, womit sie das Stadion erfüllten, vom ersten Tage an

nur mit Gliederzucken ertragen. Unter diesen Umständen verstand ich Sullivans Haltung nicht. Er war ebenso überreizt wie seine Mannschaftsmitglieder und versuchte nicht, sie zu beruhigen. Das äußerte sich bei seiner Rückkehr durch eine neue plötzliche Meinungsänderung seinerseits. Er ließ durch die *Amateur Athletic Union* die Ernennung von Kommissaren beschließen, die beauftragt wurden, ein neues Internationales Olympisches Komitee zu bilden und das Statut künftiger Spiele festzulegen. Diesmal folgte ihm aber niemand, auch nicht mehr bei seinem Versuch, die Olympischen Spiele »im eigentlichen Sinne« von den »anderen Sportarten« abzutheilen. In die erste Kategorie sollten ausschließlich die Lauf-, Sprung- und Wurf Wettbewerbe hineinpassen.

Das IOC hatte von solchen Machenschaften nichts mehr zu befürchten. Als Institution war es jetzt unantastbar. Bei einem großen Dinner seitens der britischen Regierung, dem Sir Edward Grey präsiidierte, hatte ich unumwunden unsere Politik, unsere Pläne und die Grenzen auseinandersetzen können, innerhalb deren wir unsere eigenen Möglichkeiten und unsere Bestrebungen begreifen zu müssen meinten. Alles war klar, und der Erfolg der nächsten Spiele zeigte sich schon gesichert.

In London wurden zahlreiche Feste veranstaltet. Für die Athleten gab es sechs Bankette zu 250 bis 300 Gedecken und Empfänge von allen Seiten. In Saint Paul fand zu Beginn der Spiele ein Gottesdienst statt. Der Bischof von Pennsylvanien hatte dort eine Predigt von hoher philosophischer Tragweite gehalten.

Unter dem Namen »Wintersportarten« umfaßten die Spiele noch ein Anhängsel. Sie fanden im Oktober statt und schlossen Boxen, Schlittschuhlaufen auf Kunsteis, Fußball und Hockey ein. – Das war zwar keine glückliche Lösung; aber die Vorurteile, die in England hinsichtlich der Sportjahreszeiten herrschten, hatten sie notwendig gemacht. Die nautische Olympiade (Segeln und Rudern) war auf der Insel Wight und in Henley festlich begangen worden. Die Henley-Woche war fast ohne technisches Interesse verlaufen, hatte

aber das hinreißendste Schauspiel dargestellt, das sich denken läßt. Macht nichts; solche kleinen »Verstümmelungen« des allgemeinen Programms müßte man für die Zukunft vermeiden.

X

Das IOC in Berlin (1909)

Der Augenblick war gekommen, jene IOC-Session, von der man schon solange gesprochen hatte, in Berlin durchzuführen. Am Tage nach den Spielen von London, wo man die Deutschen sehr gut aufgenommen hatte, und im Vorfeld der Spiele von Stockholm, um deren Erfolg sie sich mit Freude bemühten, ergab sich die sehr günstige Gelegenheit. Die deutsche Delegation – General Graf von der Asseburg, Graf C. Wartensleben und Dr. W. Gebhardt – war »olympischer« denn je. Namentlich der bei seinen IOC-Kollegen sehr beliebte General erfreute sich in Berlin andererseits einer gesellschaftlichen Stellung, die es ihm gestattete, der Versammlung das Höchstmaß an Ansehen zu sichern. Im Dezember 1908 hatten wir ins Internationale Komitee neue Mitglieder aufgenommen. In nur einer geheimen Abstimmung hatten wir gewählt: für die Vereinigten Staaten anstelle von James Hyde, der nur vorübergehend bei uns gewesen war, Allison V. Armour, Stammsegler bei den Kieler Regatten und persönlicher Freund Kaiser Wilhelms; für Rumänien Georg A. Plagino, für die Türkei Selim Sirry Bey, einen schönen, sehr frankophilen Athleten, aber gedient hatte er unter dem Befehl deutscher Instrukteure.

Diese Neuen würden es mit Wonne sehen, spielte sich 1909 unsere Versammlung in der Hauptstadt des deutschen Reiches ab. Schließlich warf der Inhalt unserer Arbeiten gerade in diesem Jahr keine Ordnungsfrage auf, die – wenn auch noch sowenig – politisch sein würde. Das Programm der Spiele von Stockholm für 1912 einerseits und die Untersuchung über den Amateurismus andererseits gaben ihm einen fast ausschließlich technischen Charakter. Alle diese Voraus-

setzungen ergaben ein günstiges Ganzes. Schon Ende 1908 kündigte sich die Session als außerordentlich glänzend an; Schirmherrschaft des Souveräns, persönliche Teilnahme des Kronprinzen, Sitzungen im (preußischen) Herrenhaus; alles verhiess einen vollen Erfolg.

Durch den Tod des Generals von der Asseburg, der nach zwei Krankheitstagen am 31. März dahingerafft wurde, sollte dieser Erfolg fast gefährdet werden. Diese niederschmetternde und völlig unerwartete Stockung machte mich die ersten Tage schier ratlos. Es bedurfte bei Wartensleben, der noch sehr jung und kein Berliner¹³⁰ war, eines gewissen Mutes, nicht unseren Verzicht zu erbitten. Er aber stellte sich seinen Kollegen tapfer zur Verfügung, und ich bin darüber sehr erfreut gewesen. Nach allem war das die beste Lösung. Er zog sich ausgezeichnet aus der Verlegenheit. Alles blieb so organisiert, wie es der General vorbereitet hatte. An seiner Stelle fungierte Wartensleben als Gastgeber. Sitzungen und Empfänge folgten einander vom 27. Mai bis zum 2. Juni. Der Kronprinz, Kanzler Bethmann-Hollweg, der Minister für Auswärtige Angelegenheiten, damals Herr von Schoen, überhäuften das Komitee mit liebenswürdigen Aufmerksamkeiten, denen der Kaiser am letzten Tage das Seine hinzugab. Dieser Aufenthalt in Berlin gestattete mir unter ganz besonderen Umständen, in der Tat recht aufschlußreiche Dinge zu erfahren, deren Wiedergabe in diesen »olympischen« Erinnerungen jedoch nicht am Platze wäre. Man wird es natürlich finden, daß ich mir das für meine Erinnerungen »schlechthin« aufspare und hier nur die technischen Hauptresultate der Session erwähne. Im Verlaufe von sechs recht arbeitsreichen Sitzungen erhielt Stockholm einstimmig den Zuspruch, und man begann das Programm der Spiele von 1912 zu prüfen. In Wirklichkeit war die Wahl der schwedischen Hauptstadt schon im Jahr zuvor in London entschieden worden. Wie wir schon im voraus wußten, zogen unsere deutschen Kollegen die Kandidatur Berlins zurück, übertrugen sie aber von damals in inoffizieller Form auf 1916. Die Schweden, die nicht zu improvisieren lieben und niemals unvorbereitet sind, hatten bereits einen fast vollständigen Ent-

wurf erarbeitet und legten ihn vor; mehrere wichtige Punkte indes gaben Anlaß zur Erörterung.

Vielleicht ist es nicht nutzlos, zu berichten, wie, auf welche Art, durch welche Verfahren man in jener Zeit das Programm Olympischer Spiele vorbereitete; denn viele Sportler haben überhaupt keine Ahnung davon, und viele Unrichtigkeiten sind in dieser Hinsicht gedruckt worden.

Die Grundcharta der Olympischen Spiele band weder die Veranstalter noch das Internationale Komitee in absoluter Weise, ausgenommen, was die obligatorischen Sportarten betrifft. Diese Charta war vom IOC nach den durch den Kongreß an der Sorbonne 1894 festgelegten Richtlinien ausgearbeitet worden. Die obengenannten Kategorien waren folgende: leichtathletische Sportarten, Turnsportarten, Kampfsportarten, Wasser- und Reitsportarten. Nicht spezifiziert worden war jedoch, welches die Entfernungen, noch selbst, welches die Unterabteilungen jeder Kategorie sein sollten. Nach meiner Vorstellung sollte später ein festes, immer gleichbleibendes Programm vorliegen, dessen Umfang ein Kongreß festlegen würde. Auf ihm würden auch die nationalen olympischen Komitees vertreten sein. 1909 waren nationale Komitees aber erst im Entstehen; allorts gab es sie noch nicht. Ungarn, Schweden, Deutschland, Böhmen und England¹³¹ waren, wenn ich keines vergesse, die einzigen, die tatkräftig organisierte Komitees besaßen. Zwar existierten in vielen Ländern olympische Komitees, aber – sei es, daß ihre Existenz unsicher, oder sei es, daß ihre Autorität anfechtbar war – sie besaßen noch nicht das notwendige Fundament. Und was die Föderationen betrifft, so waren diese, die internationalen, noch wenig zahlreich, in finanziellen Schwierigkeiten, und der größte Teil von ihnen hatte noch seine liebe Not, sich Respekt zu verschaffen. Die anderen, die nationalen Verbände, zeigten sich im allgemeinen ziemlich antiolympisch; zu Unrecht sahen sie in den nationalen olympischen Komitees entgegenwirkende Organismen und verlangten, mit dem Organisationskomitee der Spiele direkt zu verhandeln, ohne zu begreifen, zu welchem Gezänk eine derartige Praxis notwendigerweise führen mußte. Die Olympischen Spiele bildeten ein

Bündel aller Sportarten; deshalb hätten die Organisatoren nicht nur mit jedem Lande, sondern in jedem Lande auch mit jedem Sportverband einzeln korrespondieren müssen.

Die Frage nationaler Komitees war sehr verzwickelt. Ihre Art, sich zu konstituieren, war sehr zwanglos. Zur gleichen Zeit erscheint ein amerikanisches Komitee mit einhundert Mitgliedern und ein japanisches, das nur vier Mitglieder zählt. Wir mischten uns weder in ihre Bildung noch in ihre Tätigkeit ein. Allerdings mußte man auf die Gründung mehrerer Komitees im gleichen Lande gefaßt sein, die sich einander in den Weg stellten oder sogar gegeneinander auftraten. In Südamerika war das schon vorgekommen. Wie also das rechte erkennen? In Voraussicht allzeit möglicher Zwischenfälle hatte ich einen sehr diktatorischen Text durchgesetzt, von dem ich sehr erhoffte, daß wir uns seiner nicht zu bedienen brauchten, auf den sich die Veranstalter der Spiele bei passender Gelegenheit aber berufen konnten und der sie aus Verlegenheiten herausbringen konnte. Nach diesem Wortlaut hing die »Anerkennung« eines nationalen Komitees von dem oder den IOC-Mitgliedern für das in Frage kommende Land ab. Es lag in deren Macht, dem durch eine Erklärung ein Ende zu setzen. Ausgerüstet mit diesem drakonischen Mittel, vermieden wir soweit wie möglich, dazu unsere Zuflucht zu nehmen, indem wir zuerst von allen Methoden diplomatischer Zweckmäßigkeitsspolitik Gebrauch machten. Häufig schien die Lage unentwirrbar, aber beim Herannahen der Spiele entwirrte sie sich dank dem Wunsche der zugelassenen Wettbewerber, auf gar keinen Fall zu fehlen, und mit dem Druck, den sie auf ihre Leiter ausübten, um sie zum Nachgeben zu bewegen.

Das alles erklärt, warum sich das IOC entgegen meinen ursprünglichen Vorstellungen verpflichtet fühlte, unter technischen Gesichtspunkten eine aktive Rolle bei der Vorbereitung der Spiele auszuüben. Während dieser ganzen Periode von 1896 bis 1914 veranlaßten wir das Organisationskomitee, sein Programm vorzulegen (von uns selber 1896 und 1900 beigebracht, aus seiner eignen Initiative aber 1904, 1908 und 1912), und dieses Programm besprachen wir dann und verbesserten es in gemeinsamem Vergleich. Es wurden dazu im all-

gemeinen achtzehn Monate bis zwei Jahre gebraucht; aber man muß nicht meinen, man habe der Ansicht der Vereinigungen und der kompetenten Verbände überhaupt keine Rechnung getragen. Wie es sich gehört, waren sie nicht weniger befragt worden, wenn auch auf Umwegen, und besaßen vielfältige Möglichkeiten, ihre Gutachten übermitteln zu lassen, die, immer auch mit Rücksicht auf das Maß des Möglichen, angenommen wurden, freilich unter der Bedingung, sich »im Rahmen des Unternehmens« zu äußern, und ohne jede Absicht, die unantastbare Grundlage umzustürzen.



So bereitete man 1909 in Berlin und 1910 in Luxemburg das Programm der Spiele der V. Olympiade bis in die kleinsten Einzelheiten vor. Den letzten Pinselstrich verwandten wir 1911 in Budapest darauf. Nie ist eine Olympiade mit mehr Beharrlichkeit, Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Beine gestellt worden. – Für London war die Zeit kurz gewesen, aber dennoch waren in der Vorbereitung dieselben Qualitäten ausgeprägt worden. Sie entfalteten sich dann bei den Spielen in Stockholm. Selbstverständlich mußte sich jede Seite Opfer gefallen lassen. Man darf nicht vergessen, wir befanden uns immer in der Lage von Leuten, die zu jemand kommen und sagen: »Ihr habt wunderschöne Salons. Gestattet, daß wir auf eure Kosten darin ein Fest geben, das großartig sein wird.« Diese humorvolle Formulierung, die man mich lachend hatte aussprechen hören, blieb wahr und wird es stets auch bleiben. Man wird später sehen, daß sie sich auch noch 1920 und 1924 aufdrängte. Für die fünfte Olympiade zwang sie uns, die zeitweilige Streichung des Boxens zu akzeptieren. Nicht allein die öffentliche Meinung in Schweden war gegen diesen Sport voreingenommen, sondern sogar das Gesetz untersagte solche Veranstaltungen. Obgleich sich das Boxen noch nie auf dem Wege der Mäßigung befunden hat, hielt ich viel von dem »pädagogischen« Weg, auf den ich es bringen wollte – sogar bei seinen gegenwärtigen Makeln. Aber man mußte nachgeben. Schweden seinerseits willigte in äußerste Zugeständnisse ein, namentlich auf dem Gebiet des Turnens. Als ich es 1899

ein erstes Mal besucht hatte, hätte ich niemals geglaubt, daß der Starrsinn der Ling-Schüler¹³² zwölf Jahre später klein begeben, sogar die Verherrlichung aller Sportarten mitten in Stockholm dulden würde, und nicht weniger die Aufstellung der verhöhten Turngeräte mitten im Stadion. In diesen zwölf Jahren war die schwedische Entwicklung im sportlichen Sinne, seit langem in Gang gekommen, großartig hervorgetreten dank einer heilsamen Tat des Königs und der Prinzen sowie vor allem unseres teuren und begeisterten Kollegen Balck.

Das schwedische Komitee bat, neben dem Boxen auch den Radsport fallenzulassen.¹³³ Bestätigt aber wurde das nur für die Wettbewerbe auf der Bahn – und ich war froh, diese verschwinden zu sehen –, nicht aber für die Straßenrennen. Das Prinzip des Marathonlaufs wurde erneut besprochen, doch befand man es nicht für ratsam, ihn wegfallen zu lassen. Die Reitsportarten und die Kunstwettbewerbe nahmen ihren protokollarischen Platz ein, den man ihnen in London hatte vor enthalten müssen. Die meisten Sitzungen waren Aussprachen über den Amateurismus gewidmet, wozu ich mich im nächsten Kapitel äußern werde.

Kurz nach der Session von Berlin nahm Dr. W. Gebhardt, der sie abgewartet hatte, um sich zurückzuziehen, seinen Abschied, und wir wählten an seiner Stelle den Baron von Venningen, einen »Allround«-Athleten, der in kurzer Zeit einer der beliebtesten in unserer Mitte werden sollte.¹³⁴

Gebhardt, 1895 beigetreten, war vierzehn Jahre geblieben und hatte wahrlich gut gearbeitet. Als Hauptgründer des deutschen olympischen Komitees hatte er 1896 und 1900 in Athen und in Paris die Mannschaften geführt und hatte zusammen mit F. Kémény das IOC in Saint Louis vertreten. Für Italien wurde wenig später als zweites Mitglied Staatsrat Attilio Bruniati, Abgeordneter und Vizepräsident des Instituts für Körpererziehung, gewählt. Das war ein ausgezeichnete Zuwachs. Ihr Debüt gaben die beiden Neuankömmlinge bei uns im Frühjahr 1910 auf der nächsten Zusammenkunft. Sie sollte in Budapest stattfinden, doch ich gab bereitwillig der Bitte unserer ungarischen Kollegen statt, begründet mit örtli-

chen Rücksichten, sie auf 1911 zu vertagen. Ich wußte, die Session in Budapest würde sehr mondän sein, und wünschte, zwischen Berlin und Budapest in einer neutraleren Stadt eine Arbeitssitzung einzuschieben. Luxemburg war schon sondiert worden. Die großherzogliche Regierung und die Stadtverwaltung hatten bereits eingewilligt, uns zu empfangen. Die regierende, gerade abwesende Großherzogin ließ uns in ihrem Namen ein sehr schönes Diner ausrichten. Ein Fest, das Herr und Frau Pescatore im Schloß von Septfontaines gaben, brachte uns einen weiteren Kollegen ein; denn wir wählten wenig später als Mitglied für Luxemburg in der Person Herrn Maurice Pescatores, damals Abgeordneter, den zugleich sportlichsten wie liebenswürdigsten Mitarbeiter. Allein, ein vorzeitiger Tod sollte ihn uns neunzehn Jahre später entreißen, als dieser Reiter und unbezähmbare Jäger ein letztes Mal seine weidmännischen Taten durch neue auffrischen wollte, Afrika von Ost nach West durchquerend. Als Staatsminister und Ministerpräsident Eyschen seine kurze Willkommensansprache hielt, war ich erstaunt, ihn mit Überzeugung die Beschaffenheit des IOC loben zu hören. Bis dahin hatte man es unter den Verbandsvorsitzenden, deren Ambitionen er kannte, nur kritisiert: Aber dazu veranlaßt, seine Blicke in einige Artikel zu werfen, die das kurz zusammenfaßten, hatte Herr Eyschen, dessen politischer Verstand in Europa sehr geschätzt war, die Originalität des Organismus bemerkt und anerkannt, das so brauchbar war, die vollständige Unabhängigkeit des Komitees und die Verteidigung des erneuerten Olympismus gegen alle, gegen Freund und Feind, zu sichern. Das war für mich eine wertvolle Ermutigung, gewissen Anwandlungen beunruhigender Furcht zu widerstehen, die sich bisweilen in unseren Reihen zeigten.

XI

Die Amateurfrage

Sie! Immer sie. Es waren jetzt sechzehn Jahre her, daß wir uns kindlich unbefangen bemüht hatten, mit ihr fertig zu werden, aber sie war immer noch da, sich völlig gleich und unangreifbar: ein richtiger Wasserball mit der Eigenart, abzurutschen und sich unter der Hand katzenähnlich davonzumachen und wegzufiegen, um euch vier Meter weiter zu verspotten. Persönlich war mir das gleichgültig. Heute wage ich zu gestehen: Für diese Frage habe ich mich niemals begeistert. Sie hatte mir als spanische Wand gedient, um den Kongreß zusammenzurufen, ausersehen, die Olympischen Spiele wieder einzusetzen. Doch da ich die Wichtigkeit sah, die man ihr in Sportlerkreisen zollte, brachte auch ich den wünschenswerten Eifer dafür auf. Es war aber ein Eifer ohne wirkliche Überzeugung. Meine Auffassung vom Sport unterschied sich immer sehr von der vieler Sportler – vielleicht sogar der Mehrzahl. Für mich war der Sport eine Religion mit Kirche, Dogmen, Kultus – aber vor allem religiöses Gefühl,¹³⁵ und es erschien mir ebenso kindisch, all das mit der Tatsache in Beziehung zu setzen, ein Hundertsousstück¹³⁶ in Empfang genommen zu haben, wie gleich bekanntzumachen, der Küster des Kirchspiels sei zwangsläufig ein Ungläubiger, weil er ein Gehalt bezieht, damit er den Dienst in der Kirche versieht. Heute, da ich das Alter erreicht – und sogar schon überschritten habe, in dem man seine Ketzereien frei und offen ausüben und ausposaunen kann, trage ich überhaupt keine Bedenken, diesen Standpunkt zu bekennen. Indes begriff ich – mangels Besserem – durchaus, daß man gewisse Regeln gelten lassen, gewisse mehr oder minder fiktive Schranken aufrichten mußte, und begehrte nicht mehr, als in dem Maß des Möglichen dabei be-

hilflich zu sein. Die Engländer vor allem zeigten sich in dieser Hinsicht ganz verbissen. Für das IOC aber war es ein Wink und ein Zeichen von Stärke, daß sie sich an uns wandten, um seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen.

Der 1902 an alle Verbände versandte dreisprachige Fragebogen war nicht sehr zahlreich beantwortet worden – vor allem nicht sehr klar. Nach den Spielen von London hatte *Sporting Life*¹³⁷, das sich jenseits des Kanals eines gewissen Ansehens erfreute, die Sache auf seine Rechnung übernommen und mit Nachdruck eine neue Erhebung betrieben. Mit der Erklärung, nur das IOC habe in der Welt eine entsprechende Stellung, dank der Unabhängigkeit, die ihm seine Zusammensetzung und sein Zuwachsmodus sicherten, übernahm es die englische Zeitschrift, nützliche Gutachten speziell für uns einzuholen.

Einige Monate später übergab man uns ein enormes Aktenstück, ausgefüllt mit mehr als 150 Teilbelegen. Ich überflog es aufmerksam und mit dem Wunsche, Neues darin zu finden, mußte aber feststellen, daß es immer nur Wiedergekäutes brachte. Mir schien, das Grundübel kam daher, daß die Frage nicht in Ausdrücken und in einer Art *gestellt worden war*, die sie zu entscheiden gestattete; man versteifte sich darauf, sie entscheiden zu wollen, noch bevor sie gestellt worden war.

Graf Albert de Bertier, einer meiner französischen Kollegen,¹³⁸ sehr fachkundig in der Sportmaterie – und vor allem, möchte ich sagen, im *Sportgeist* –, willigte ein, auf der Versammlung in Berlin einen Bericht vorzulegen, dessen Urteilsbegründungen und Schlußfolgerungen wir bei ihm in Compiègne gemeinsam erarbeitet hatten.

Die Amateurdefinition, die in den meisten kontinentalen bzw. transatlantischen Begriffsbestimmungen als Muster gedient hatte, war schon veraltet. Sie stammte aus England und bestimmte, daß man aufhöre, Amateur zu sein:

1. wenn man einen Preis in klingender Münze kassiert;
2. wenn man sich mit einem Berufssportler mißt;
3. wenn man als Lehrer oder Übungsleiter bei Körperübungen Gehalt bezieht;
4. wenn man an Wettkämpfen teilnimmt »offen für jeden (*all comers*).«

Was auf der Stelle überrascht, ist die große Ungleichheit dieser vier Punkte. Der zweite ist in seiner Absolutheit höchst anfechtbar. Der dritte verwechselt Lehrer und Berufssportler (was ich meinerseits nie habe gelten lassen) in einer Art, über die das mindeste, was man von ihr sagen könnte, das ist: Sie ist zu einfältig. Der vierte hat jeden Sinn verloren. Was ist denn ein Wettkampf »offen für alle, die da kommen«? Um das zu verstehen, muß man sich in die englischen Sportbräuche von vor fünfzig Jahren zurückversetzen. Mit einem Wort: Es ist gesellschaftliche Verteidigung, Kastenvorurteil.¹³⁹

Völlig veraltet, wie eine solche Aufzählung war, konnte sie dennoch dem Studium der Frage dienen. Man mußte nacheinander berücksichtigen: Geld – Kontakte – Lehramt – Beziehungen des einzelnen und der Gruppe.

Unlängst, nach ziemlich vielen Jahren, las ich diesen Bericht von 1909 und konnte nicht umhin zu bedauern, daß er das Vorgebirge der Widerstände damals nicht ganz einfach hinter sich gelassen. Seine Schlußfolgerungen waren offen und eindeutig. Wieviel Verdruß, Wortgefechten, Leerlauf wäre man durch ihre Annahme aus dem Wege gegangen. Vor allem hätte man diese unselige Sorte – die falschen Amateure – wenn nicht im Keime erstickt, so doch wenigstens stark verringert, die später zu wuchern anfang in der Art jener Ketzerreien byzantinischer Zeiten, deren Zunahme Tertullian¹⁴⁰ mit der von Skorpionen im Sommer am Ufer des Nils vergleicht. Jede Quelle unmittelbaren, ununterbrochenen und wertmäßig berechenbaren Gewinns wurde angegeben; viel Nachsicht wurde für kleine Sünden abverlangt. Das Prinzip der Requalifizierung war bedingt zugelassen – vorausgesetzt, es gäbe, um es durchzusetzen, einen einzigen, absolut unabhängigen und alle Sicherheiten bietenden Gerichtshof: eine Art Haager Schiedsgericht für den Sport. Der Eid war zur Gewohnheit erhoben; ein detaillierter und schriftlicher Eid für die gewöhnlichen Wettbewerbe; ein mündlicher Eid, von jedem auf die Nationalflagge gefordert, bei olympischen Feierlichkeiten.¹⁴¹ Bei Umständen, die es rechtfertigten, wurde Rückerstattung gewährt, aber mit Vorbehalt, nur für Transport und Aufenthalt, kein Taschengeld.

Wir lehnten ausdrücklich ab anzuerkennen, ein Amateur könnte nur deshalb seiner Eigenschaft verlustig gehen, weil er sich mit einem Berufssportler gemessen habe, und noch weniger deshalb, weil er sich mit einem Athleten verglichen habe, der durch seinen Verband suspendiert wurde, oder weil er an einem Wettkampf teilgenommen, der vom Verband »nicht genehmigt« war: ein verblüffendes und absurdes Verlangen, das vorzuschreiben aber mehr als nur einem Verbands gelungen war.

Die Lehrereigenschaft war unzweideutig von einer professionellen Eigenschaft unterschieden. Entwürfe waren nahegelegt worden, um als Grundlage einer Gesetzgebung zu dienen, die alle diese umstürzlerischen Grundgedanken zur Geltung brächte, aber vernünftig und einer demokratischen und weltbürgerlichen Zukunft angemessen, die sich abzeichnete, und für die bevorstehenden Anforderungen, auf die ich gern die Aufmerksamkeit meiner IOC-Kollegen lenkte. Sie sträubten sich viel weniger, sie gelten zu lassen, als man hätte meinen können, und die aristokratischsten der Schar waren nicht die reaktionärsten, im Gegenteil.

Andererseits, mehrere waren ängstlich und – da sie die Meinung ihrer Sportkreise kannten – fürchteten, diese vor den Kopf zu stoßen, und zwar zu heftig. Man bat um Milderungen in mehreren Partien des Rapports – wenigstens der Form nach. Der Text, der in der *Revue Olympique* vom August 1909 steht, ist der revidierte, der entschärfte. Ich hätte so gern den Urtext wiedergefunden, der dem IOC in Berlin vorlag. Er befindet sich nicht an seinem Platz im Archiv, und es hat mir nicht gelingen wollen, ihn in die Hand zu bekommen.

Jene Kleinmütigkeit, auf die ich gerade anspielte, brachte das IOC zu der Entscheidung, ein paar Fragen aus dem Rapport herauszuziehen, um sie Verbänden und interessierten Gruppen zu unterbreiten. Der Fragebogen, wie wir ihn wenige Wochen später aushändigten, lautete:

1. Sind Sie der Ansicht, daß man nicht in einem Sport Berufssportler und in einem anderen Amateur sein kann?
2. Sind Sie der Ansicht, daß im Gegenteil ein Sportlehrer Amateur in Sportarten sein kann, die er nicht unterrichtet?

3. Sind Sie der Ansicht, daß der Amateur, der Berufssportler geworden ist, seine Amateureigenschaft nicht wiedererlangen kann? Lassen Sie Ausnahmen von dieser Regel zu? Welche?
4. Lassen Sie die Rückerstattung der Transport- und Hotelkosten für Amateure gelten? Bis zu welchem Limit?
5. Lassen Sie gelten, man könne die Amateureigenschaft durch bloßen Kontakt mit einem Berufssportler verlieren?

Die Antworten sollten adressiert werden: für Kontinentaleuropa an unseren ungarischen Kollegen, Herrn J. von Muzsa; für das britische Empire an Herrn Th. A. Cook; für den amerikanischen Kontinent an Professor W. M. Sloane. Das war dieselbe Aufteilung, die ich 1894 eingerichtet und die sich als praktisch herausgestellt hatte.

Eine lange Frist war vorgegeben worden, um die Antworten zu studieren und zu motivieren. Nichts wurde mithin zusammengepfuscht. Erst im folgenden Jahr, auf unserer Session in Luxemburg (Juni 1910), erstatteten unsere Kollegen Bericht über die bei ihnen eingegangenen Dokumente. Aber ach! Die Antworten waren furchtbar widersprechend. Weder im gleichen Land von einer Sportart zur anderen noch in den verschiedenen Ländern für dieselbe Sportart schien man irgendeiner Verständigung nahe. Beteuerungen; keinerlei Argumente. Einfälle, nichts wirklich Bedachtes. Bei solcher Feststellung stimme ich rückblickend der Kleinmütigkeit der Kollegen zu, die das zu »wagen« gefürchtet hatten. Vielleicht hätten wir uns viel Verdruß erspart. Aber von da an verloren die Amateurfragen für mich das geringe Interesse, das sie noch behaupteten. Ich besann mich wieder auf meine Überzeugung, daß Sportlehrer und Berufssportler nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden dürfen; daß der Eid, nicht als Zurschaustellung, aber einzeln aufgeführt und unterschrieben, das einzige Verfahren ist, über die sportliche Vergangenheit eines Menschen aufgeklärt zu werden, denn ein Meineid disqualifiziert ihn in jedem Falle auf immer und in allen Bereichen; daß Standesunterschiede im Sport überhaupt keine Rolle spielen dürfen; daß die Zeiten nicht mehr so sind, daß man von den Athleten verlangen kann, Reisen und Aufenthalte selbst zu bezahlen; daß die Amateureigenschaft über-

haupt nichts mit den Administrationsvorschriften eines beliebigen Sportverbandes zu tun hat usw. . . . usw. . . . usw. . . . ; daß es sowohl viele falsche Amateure gibt, die belangt werden müssen, wie auch Professionals, mit denen Nachsicht zu üben ist usw. usf.

Was schreibe ich da bloß! Welche Lästereien! Wie der Pfarrer bei Alphonse Daudet¹⁴², der sein Trinklied jäh unterbrach, müßte ich sagen: »Barmherziger Gott! Wenn mich meine Pfarrkinder hörten!«

XII

Budapest: 1911

Wie 1905 war auch 1911 eines unserer ergebnisreichsten Jahre. Die Versammlung in Budapest spielte dabei die zentrale Rolle; denn unsere Aktivität – sei's, daß sie sich dort konzentrierte, oder sei's, daß sie von dort ausstrahlte – erstreckte sich auf vielerlei Arbeitsgebiete. Hier nun werde ich Ungarn folgende Ehrerbietung erweisen: Es hat sich seit der ersten Stunde als das verständnisvollste Land gezeigt und ist bis auf den heutigen Tag in olympischer Sache eines der treuesten geblieben. Für mich war es ein Freundesland. Polen hatte durch eine jugendliche Kameradschaft Einfluß auf meine Kindheit ausgeübt. Ungarn war das Land des Jünglingsalters und der ersten Jugend, wie England und die Vereinigten Staaten die Länder des beginnenden Manneslebens waren, später Griechenland und die Schweiz, die Länder meiner endgültigen Zuneigung. So vielen weltbürgerlichen Freundschaften verdanke ich viel. Niemals, in nichts aber waren sie der Verehrung meines eigenen Landes abträglich. Aber so sehr ich an den Wert dieser Art Kosmopolitismus glaube, so sehr, meine ich, muß man dem mißtrauen, der aus einer bloßen *Reise* entsteht und dadurch die Tür für gefährliche Irrtümer und Illusionen öffnet.

Um uns im Mai 1911 zu empfangen, entfaltete Budapest eine prunkvolle Gastlichkeit. Im Palast der Akademie der Wissenschaften waren Säle vorbereitet worden. Dort richtete Erzherzog Joseph als Vertreter des abwesenden Staatsoberhauptes am 23. Mai nach der Rede des Premierministers, des Grafen Khuen-Hedervary, seine kurze Willkommensansprache an uns. Empfang bei Hofe, Dinners seitens der Regierung und der Stadt, Festlichkeiten aller Art verbinden sich in mei-

ner Erinnerung mit den Zigeunerweisen, die während dieser Tage ihr fremdartiges Elixier, gemischt aus starker Melancholie und besessener Energie, auf uns herabrieseln ließen.

Das Komitee bestand damals aus dreiundvierzig Mitgliedern, die einunddreißig verschiedenen Nationalitäten angehörten. Es besaß seine endgültige Gestalt. Es hatte sich außerordentlich verstärkt durch die Wahlen von Persönlichkeiten wie Baron von Venningen und Graf Sierstorpff für Deutschland, Staatsrat Brunialti (Italien), Professor, später Senator Jigoro Kano, den Erneuerer des Jiu-Jitsu¹⁴³ (Japan), Baron von Willebrand (Finnland), General Sir Hanbury Williams (Kanada), die Herren Sverre (Norwegen), Bolanaki (Ägypten), Evert J. Wendell (Vereinigte Staaten), zu denen alsbald für Österreich Prinz Otto von Windischgrätz und Graf Rudolph von Colloredo hinzukommen sollten. Alle oder fast alle waren Sportler im echten Sinne des Wortes, dem Muster gemäß, das ich mir gleich zum Grundsatz gemacht hatte, d. h. Männer, kompetent genug, um jede beliebige Fachfrage untersuchen zu können, aber weit genug fern jedem ausschließlichen Spezialistentum, um nie dessen Sklaven zu werden; Männer, international genug, um nicht bei jeder internationalen Frage ungerechterweise beherrscht zu werden von ihren streng nationalen Vorurteilen; Männer schließlich, die geeignet waren, technischen Verbänden die Stirn zu bieten, und zuverlässig, sich jeder materiellen Abhängigkeit von ihnen zu entziehen. Zwischen allen diesen Männern, die jetzt daran gewöhnt waren, sich zu treffen, und die vom Reiz ihrer jährlichen Versammlung ganz angetan waren, hatten sich aufrichtige Freundschaftsbande geknüpft. Den übrigen Teil des Jahres korrespondierte ich regelmäßig mit ihnen.

Man hat gemeint und gesagt – das war aber eine harmlose Verleumdung –, sie wären alle durch mich »ernannt« worden. Es gibt nichts Falscheres. Ein einziger unter all denen, die ich gerade genannt habe, ist mein persönlicher Kandidat gewesen. Die Wahlen fanden jetzt regelmäßig statt, aber den Ernennungen waren lange Umfragen vorausgegangen, bisweilen auch eine direkte Korrespondenz mit dem Interessenten selbst, auf jeden Fall aber mit seinem oder seinen Paten.

Man hat sich übrigens auch über das IOC-Budget in Mutmaßungen ergangen. Es ist offensichtlich, daß es gar keinem anderen ähnelte. Deshalb war es keineswegs geheimnisvoll. Wenn man den Leuten sagte, der Mitgliedsbeitrag betrage jährlich nur fünfundzwanzig Franken, wollten sie es um keinen Preis glauben. Und doch war das die reine Wahrheit. Bis zum Kriege blieb es auch so. Von diesen fünfundzwanzig Franken gingen zwanzig an die *Revue Olympique* und fünf in die IOC-Kasse. Das Budget der *Revue Olympique*, die nur wenige Abonnenten zählte und die Gesellschaften und Einzelpersonen, deren Unterstützung wichtig war, frei zu Diensten stand, ergänzte sich durch eingelegte Anzeigen. Die Ausgaben des IOC-Büros – obschon »weltweite« – waren relativ unbedeutend. Ich hatte sie persönlich übernommen. Selbstverständlich bestritt jedes Mitglied seine eigenen jährlichen und die außerordentlichen Ausgaben, zu denen ihm die Session Anlaß gab, sofern sie in seinem Lande stattfand. Diese Bedingungen besänftigten den Eifer vieler mehr oder minder unerwünschter Kandidaten. Nicht ein Centime Subvention floß in unsere Kassen. Wie viele Dinge kann man selbst mit mäßigen Mitteln ausrichten, wenn man beherzt den absurden und lästigen Deckmantel administrativer Routine abgeworfen hat, des Papierkriegs, unnützer Dokumente und das unausstehliche Joch der Schreibmaschinenpedanterie.

Diese Zusammenkunft von Budapest brillierte nicht allein durch ihre weltliche Pracht. Ihre acht Arbeitssitzungen sind reichlich ausgefüllt gewesen. Man schloß die Aufstellung des Programms von Stockholm ab, und wenn wir einstweilig aus schon genannten Gründen das Boxen aufgeben mußten, so wurden drei technische Disziplinen hinzugewonnen, die sich bis dahin noch nicht verwirklichen ließen. Zuerst jene des Reitsports. Sie war von Anbeginn an ausgeschrieben. Notwendigerweise war sie vom zweiten Athener Programm gestrichen worden, weil es unmöglich war, zur verlangten Zeit die Pferde zu beschaffen. Weder Paris noch Saint Louis waren für diese Zuordnung des Reitens zu den anderen Sportarten reif. Trotz dem ausnehmend guten Willen der Organisatoren hatte in London die Zeit gefehlt, und Vorurteile verhinderten

es außerdem. Nichts dergleichen in Stockholm. Aber eine entschlossene und längere Anstrengung war dennoch nötig. Unser zweiter schwedischer Kollege, Graf Clarence von Rosen, gab sich dem mit einem Eifer und einer Aufopferung hin, die keinen Augenblick erlahmten. Auf einer Propagandareise quer durch Europa gewann er Regierungen und Armeen für seine Sache. Daraus resultierte jedoch der ausschließlich militärische Charakter, den diese ersten »Reiterspiele« annahmen und der sich auch auf die folgenden Olympiaden erstrecken sollte. Aber das konnte zumindest für den Anfang überhaupt nicht vermieden werden.

Eine weitere Neuerung war die Schaffung des »modernen Fünfkampfes«. Ich hatte ihn dem IOC schon zweimal vorgeschlagen, die Aufnahme Unverständnis, fast Feindseligkeit. Ich habe nicht darauf bestanden. Diesmal aber erleuchtete meine Kollegen die Gnade des heiligen Sportgeistes, und sie stimmten einem Wettbewerb zu, auf den ich großen Wert legte: ein wahres Sakrament des vollkommenen Athleten. Der moderne Fünfkampf sollte umfassen: einen Wettlauf, ein Rennen zu Pferde, ein Wettschwimmen, einen Gang mit dem Degen und schließlich eine Schießprüfung, welcher ich ein Ruderrennen vorgezogen hätte; allein, das hätte die schon leidlich schwierige Organisation noch bedeutend kompliziert. Seitdem verzeichnete der moderne Fünfkampf einen wachsenden Erfolg, ohne daß jemals meine ursprünglichen Absichten unverfälscht verwirklicht worden wären: unbekannte Rennstrecken für den Konkurrenten, Wettkämpfe, fast ohne Abstand aufeinander folgend, Pferde, gestellt durch die Veranstalterländer und im letzten Augenblick ausgelost – das mußte im ganzen einen Erziehungswert erster Ordnung ergeben. Gegen diese Art zu sehen erhob sich unaufhörlich eine Kastenopposition, und das hatte zur Folge, daß die heutigen Veranstalter die Achtung vor den Prinzipien vollständig vergessen haben, die der Schöpfer des Pentathlon¹⁴⁴ aufgestellt hatte.

Die dritte der Verwirklichungen, von denen ich sprechen will, war die Stiftung von Preisen für Jagd und Bergsteigen. Sie waren ausersehen, die überragendste Besteigung und die

beste Weidmannsleistung, die seit der Feier der letzten Olympiade erreicht wurde, zu belohnen. Der Grundgedanke dafür war schon auf dem Gründungskongreß von 1894 geäußert und uns durch jene Versammlung als zu fördernder Wunsch übertragen worden. Ich sah diese Stiftung später durch einen dritten olympischen Preis gleichen Genres, nämlich für Flugwesen, vervollständigt.

All das war in Ordnung: *all games, all nations*.¹⁴⁵ Außerdem war das leicht zu organisieren und kostete nur ganz wenig. – Jedoch zeigte sich auf dieser dreifachen Strecke eine apathische Gleichgültigkeit und zuweilen sogar ein Übelwollen ohne erkennbaren Grund; das hat man gemacht, das hat man nicht mehr gemacht. Nur augenscheinliche Launenhaftigkeit und Mangel an Folgerichtigkeit gab's. Ich hoffe, man werde auf die oben genannte Vorlage zurückkommen. Sie ist gut.

Nachdem das Programm durch die Konferenz zu Paris beschlossen worden war, wurden ebenfalls fünf Jahre später Kunstwettbewerbe¹⁴⁶ ausgetragen. Die sehr einfachen Regeln und Vorschriften wurden in Deutsch, Englisch und Französisch veröffentlicht (*Revue Olympique* vom September 1911), aber nicht ohne Zurückhaltung seitens des schwedischen Komitees, dem das IOC-Büro sein unmittelbares Mitwirken bei der Verteilung der Einladungen versprechen mußte. Ich habe inzwischen erfahren, die schwedischen Künstler und Schriftsteller hätten heftigen Widerstand geleistet, und werde noch Gelegenheit haben, zu erzählen, in welche seltsame Lage uns das gebracht hat.

Um die künftigen Bewerber zu ermutigen und – wenn möglich – eine günstige Bewegung in Gang zu setzen, unternahmen wir während dieses Jahres 1911 im IOC große Anstrengungen. Meine Kollegen, das muß ich sagen, hatten in der Mehrzahl einige Mühe, sich für diesen Teil des Werkes tatsächlich zu erwärmen. Mir allein oblagen im allgemeinen die Arbeit und die Kosten. Zuerst wurde in Paris ein spezieller Architekturwettbewerb eröffnet, dessen Schirmherrschaft anzunehmen ich Präsident Fallières bewegen konnte. Es handelte sich darum, Pläne für ein »neuzeitliches Olympia« zu entwerfen. Alle Bewerber waren ohne Unterschiede der Na-

tionalität oder anderer Art zugelassen. Das Sujet war zuvor in einer Artikelserie der *Revue Olympique* vom Oktober 1909 bis zum März 1910 dargelegt und erläutert worden. Gewiß eröffnete es genügend technische Probleme und abwechslungsreiche Perspektiven, um junge Architekten anzuregen. Der Schriftwechsel eines Teils von ihnen bewies gleichwohl viel Unschlüssigkeit und Gleichgültigkeit.

Nach diesen in einer Werbebroschüre zusammengefaßten Artikeln veröffentlichte die *Revue* eine zweite Serie unter dem Titel: »Ausschmückung, Feuerwerkerei, Blasorchester, Umzüge.« Der Text wurde Vereinen, Schulen, Kunstgruppen ebenso wie kleinen »Intellektuellen«-Zirkeln zugesandt, die empfänglich waren, dem Aufmerksamkeit zu schenken.

Als die Jury des Wettbewerbs »Neuzeitliches Olympia« unter Vorsitz von Herrn Th. Homolle, ehemals Direktor des Französischen Archäologischen Instituts von Athen und jetzt Direktor der französischen Nationalmuseen, den Preis einem sehr schönen Projekt zweier waadtländischer Architekten, den Herren Eugène Monod und A. Laverrière,¹⁴⁷ zuerkannt hatte, gab das IOC zu Ehren der Laureaten ein Fest; ein originelles Fest, und ich möchte sagen, das schönste unter eurhythmischem Gesichtspunkt, dem ich beigewohnt habe. Es fand nachts im Hof der Sorbonne statt, den trotz unsicherem Wetter zweitausend Gäste füllten. Hinter künstlichem Gebüsch verbargen sich ein Orchester und Chöre. Der Hof war in Dunkel getaucht. Gut einstudierte Lichterspiele gestalteten unter dem Säulengang Wechselwirkungen und verschiedene Farbgebungen. Das musikalische Programm, die Bewegung von einhundert Fackeln und Palmenzweige tragenden Turnern als Statisten und von sechzehn halbnackten Epheben¹⁴⁸, die geräuschlose Übungen auf der Esplanade vor der Richelieu-Kapelle ausführten, all das zielte darauf ab, eine beständige Harmonie von Tönen, Licht, Stille und Schattenbildern beizubehalten. – Die baukünstlerische Schönheit der Ausstattung trug großartig dazu bei. Das Zwischenspiel einer mittelalterlichen und zugleich neuzeitlichen Fechtkunst, das kleine Gefolge von Drehleiern und Sackpfeifen, die den *Pas d'armes du roi Jean*¹⁴⁹ von Saint-Saëns begleiteten, die hellenischen Frau-

entänze, schließlich die Aufführung des gelungenen Gelegenheitsstückes von Maurice Pottecher, »Der Philosoph und die Athleten«, in die sich die Körperbewegungen von richtigen Ringkämpfern einpaßten, alles das folgte nacheinander bis zu dem Augenblick, wo im Dachgestühl des Gebäudes, unter der Kuppel, buntes Feuerwerk aufleuchtete, während Chöre von Rameau und Palestrina ihre herrlichen Harmonien über eine zugleich begeisterte und besinnlich gestimmte Versammlung ergossen.

Für dieses Zusammenspiel war lediglich die Teilnahme eines Turnvereins, eines Fechtklubs und der Musikvereine eines Pariser Stadtviertels nötig gewesen. Für mich war das nicht allein die Verwirklichung eines wunderbaren Traumes, sondern auch der Gewinn einer Gewißheit, die die Volkskunst betraf. Die Zivilisation hatte in dieser Hinsicht eine falsche Richtung eingeschlagen, und nur die »Rückkehr der Eurhythmie« würde sie wieder in die richtige Richtung bringen: die Eurhythmie, eine verlorengegangene Sache, von der man spricht, ohne überhaupt zu ahnen, worin sie einst bestand!



Die Ausgabe der *Revue Olympique*, die den Bericht über das Fest vom 16. Mai 1911 und zugleich die Rechenschaftsberichte der Session von Budapest (die acht Tage später eröffnet wurde) wiedergibt, enthält auch noch das vorläufige Programm des Kongresses über Sportpsychologie, der für 1913 nach Lausanne einberufen war, und für das Frühjahr 1914 die Anzeige großer Feste, deren Schauplatz Paris sein würde; durch sie sollte der zwanzigste Jahrestag der Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele verherrlicht werden. Gleichzeitig würde ein Delegiertenkongreß der nationalen Komitees gestatten, die endgültigen technischen Bedingungen künftiger Spiele festzulegen.

Budapest symbolisiert so für uns die Tragfähigkeit der Fundamente, auf denen wir das IOC errichteten, und die Größe der Hoffnung, die es uns erlaubt hatte, an die Vollendung des Bauwerks zu glauben: Das suchte ich auszudrücken, indem ich auf eine neue Medaille die Devise gravieren ließ, die ich

anstelle des ewigen *mens sana in corpore sano*¹⁵⁰ gesetzt zu sehen wünschte, dessen »ausgezeichnet hygienisches« Ideal »ein wenig zu medizinisch blieb, um den Ambitionen junger Leute vorgeschlagen zu werden«. Von daher stammt das *mens fervida in corpore lacertoso*¹⁵¹. »Die Herren Athleten«, spottete eine Zeitschrift, »werden ein sehr hübsches Gleichgewicht zwischen ungestümem Eifer des Geistes und kühner Geschmeidigkeit des Körpers aufrechtzuerhalten haben. Das wird fast wie beim Flugzeug sein. Man fällt heraus, man tötet sich sogar, doch das Ende ist ruhmvoll, und auf den Flügeln jenes Doppeldeckers haben die, die nicht herunterfallen, die Chance, vielleicht die höchsten Gipfel des vollendeten Olympismus zu erreichen.«



Um mit dem Jahr 1911 abzuschließen, muß ich noch meinen Besuch in Holland erwähnen. Nachdem ich mich in Brüssel, in Antwerpen und etwas länger in Den Haag und in der Leydener Universität aufgehalten, hatte ich in Amsterdam an einer Versammlung der Präsidenten und der niederländischen Sportvereine teilgenommen und am Ende des Diners, das unser lieber Kollege van Tuyll gegeben, im Einverständnis mit ihm ein erstes Stichwort über eine künftige Feier Olympischer Spiele in Holland verlauten lassen. Es schien mir, dieser Versuch würde sehr beweiskräftig und lehrreich sein. Die großen Metropolen paßten nicht so recht zu solchen Veranstaltungen. Den Haag oder Amsterdam waren besser geeignet. Die Holländer aber schienen zugleich begierig, ihre Städte ausgewählt zu sehen, und eingeschüchtert wegen der Verantwortlichkeiten, die sie mit diesem Begehr auf sich luden. Ein kleiner Artikel in holländischer Sprache, den unsere *Revue* veröffentlichte, erörterte diese Frage. Von diesem Augenblick an blieb die Möglichkeit am Horizont, und um sie aufrechtzuerhalten, hatten wir in der Person F. W. van Tuylls den überzeugtesten und überzeugendsten Anhänger. Achtzehn Jahre später sollte die Möglichkeit Wirklichkeit werden. Leider konnte er sich nicht mehr an ihr erfreuen.¹⁵²

XIII

Die fünfte Olympiade (Stockholm 1912)

Es blieb jetzt nicht mehr viel von den Versuchen übrig, das IOC durch die Gründung eines neuen internationalen Organs auszusteichen. Am 27. Februar 1911 hatte mir Sloane geschrieben, Sullivan habe sich jetzt nicht nur von der Nichtigkeit eines derartigen Bemühens überzeugt, sondern habe sich auch – eingeladen, einer Gruppe Unbelehrbarer beizutreten, die immer noch davon träumte – dagegen verwahrt und sich sogar bemüht, sie zu entmutigen. Die Verbände, nun, sie paßten sich mit weniger Resignation der Kraft der Tatsachen an. Die *Union Cycliste Internationale*¹⁵³ hatte 1909 ihren Entschluß bekanntgegeben, jede Teilnahme an den »Olympischen Spielen des Internationalen Komitees« abzulehnen und ihre Gunst möglicherweise den Spielen vorzubehalten, »die in Athen stattfinden würden«. Aber das hellenische Komitee, das gehofft hatte, 1910 am Fuße der Akropolis Zwischenspiele zu feiern – wobei wir ihm wie 1906 auch wieder in loyaler Weise geholfen hätten –, sah sich genötigt, darauf zu verzichten. Eine Geldfrage. Eine ökonomische Krise. Wir erhielten aus Athen das halbamtliche Angebot, die Athener Serie in unseren eigenen Zyklus einzubeziehen. Die Spiele würden dann alle acht Jahre in Griechenland, alle acht Jahre in einem anderen Land gefeiert werden. Es war unmöglich, diesem Wunsch zu entsprechen. Dadurch hätten wir selber unser Werk ohne Vorteil für irgendwen zu Fall gebracht. Die internationale Politik war viel zu unbeständig, um in der Wahl des Austragungsortes der Spiele lange Zeit voraus etwas Bestimmtes festzulegen. Man mußte auch in dieser Hinsicht die ungeteilte Freiheit des IOC wahren.

Gleich den Radfahrern hatten auch die Ruderer auf einem

gegen Ende 1908 in Luzern abgehaltenen Kongreß ein sehr wenig schönes Manöver gegen das IOC versucht. Überall eine Niederlage! In derselben Zeit, in der die Verbände die Unwirksamkeit ihrer Attacken einsehen mußten, festigten die nationalen olympischen Komitees ihren Einfluß. Die Herren Bolanaki und Graf Gautier-Vignal hatten solche in Ägypten und in Monaco gegründet, über die der regierende Khedive¹⁵⁴ bzw. der monegassische Souverän die Ehrenpräsidentschaft angenommen hatten. Das englische und das deutsche Komitee waren immer unbestritten, ebenso das in Ungarn. Das amerikanische Komitee erhielt unter der Präsidentschaft des Oberst Thompson mit Sullivan als Sekretär seine endgültige Gestalt. Die Komitees in Belgien, Dänemark und Spanien (letzteres erst kürzlich gebildet durch unseren Kollegen, den Marquis von Villamejor, Bruder des Grafen von Romanonès) arbeiteten gut. Oberst S. W. Djukitch¹⁵⁵ hatte gerade in Serbien eines gegründet. Es gab sie in Australien, in Kanada, in Holland, in Italien, Japan, Norwegen, in Portugal und in Rumänien. Nur das französische und das Schweizer Muster hatten Mühe, sich darzustellen. Sie waren aber auf dem Wege zu Lösungen, hier die Empfindlichkeiten der Ortsverbände mit Schonung behandelnd und da die der kantonalen Unabhängigkeiten.

Es gab aber auch ein tschechisches und ein finnisches Komitee. Ersteres war sogar eines der ältesten. Seit 1899 in allgemeinen Umrissen entworfen, hatte es sich 1903 endgültig gebildet. Dr. Jiří Guth-Jarkovský hatte alle Beharrlichkeit und Zähigkeit aufgewandt, deren sein tschechischer Patriotismus fähig war, es zu konstituieren. Er hatte nicht nur die Ehrenpräsidentschaft des Prager Bürgermeisters, Herrn Srb, erreicht, sondern auch die Schutzherrschaft des Statthalters, des Fürsten Lobkowitz. Was Finnland betrifft, hatte sein Komitee, obgleich nicht so alt, auf nationale Unabhängigkeit nicht weniger Wert gelegt, und wir haben 1908 einen finnischen Kollegen in der Person des Barons von Willebrand gewählt. Nun, die Zeiten waren fortgeschritten. Die Olympischen Spiele wurden Staatsangelegenheit. Die königlichen Familien mischten sich darein und die Regierungen ebenfalls – derge-

stalt, daß in Petersburg und in Wien das Gewitter zu grollen begann.

Glücklicherweise fing man in Österreich die Sache schlecht an. Anstatt sich dabei allein an die Tschechen zu halten, zog man die Ungarn mit ins Spiel. Eine Frage des Alphabets. Die Schweden, um nicht so zu erscheinen, als begünstigten sie das Englische oder das Deutsche mehr als das Französische, trachteten danach, überwiegend die schwedische Sprache zu gebrauchen, die außerhalb des Königreiches niemand verstand. Deshalb also beschäftigten sich die Zeitungen reichlich lange im vorhinein mit der alphabetischen Reihenfolge, in der die Athleten am Eröffnungstage vorbeimarschieren würden. Da die Aufmerksamkeit des österreichischen Gesandten in Stockholm dadurch vorzeitig auf diese sekundäre Frage gelenkt worden war, machte er in Wien darauf aufmerksam, daß die österreichischen und die ungarischen Athleten – um es recht zu tun – nur in einem Aufgebot vorbeimarschieren müßten. Die kaiserliche Kanzlei schloß sich seinen Ansichten an und informierte Stockholm, daß es in der Tat so sein sollte. Nun nahmen aber die Ungarn diese widerrechtliche Annahme gegenüber ihren olympischen Rechten übel auf, und Herr von Muzsa ließ in Schweden seitens des nationalen Komitees unter dem Datum des 19. Januar 1912 wissen, seine Männer würden von der Teilnahme an den Spielen Abstand nehmen, falls der Anspruch aufrechterhalten würde. Aufregung, diplomatischer Schriftwechsel, schließlich schweigender Rückzug der Staatskanzlei.

Damals hatten die österreichischen Fußballer schon seit mehreren Monaten den Ausschluß der tschechischen Mannschaften beantragt und die Deutschen in ihre Streitereien zu verwickeln gesucht. Das schuf die heikle Situation, d. h.: Unser neuer Kollege, der Prinz von Windischgrätz, war durch seine Heirat mit der Erzherzogin Elisabeth wirklicher Enkel Kaiser Franz Josefs geworden und konnte sich aus diesem Umstand – wie auch immer seine loyalen Ansichten und Meinungen sein mochten – nicht in Widerspruch zu seiner Staatskanzlei bringen, die das Verschwinden des Namens Böhmen von der Liste der olympischen Staaten forderte. Mittlerweile

erreichte mich ein Brief, in welchem der Botschafter Rußlands in Paris, Herr Iswolsky, im Auftrage des »kaiserlichen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten« gleichfalls die Streichung Finnlands begehrte.

Die Sache hatte drei Aspekte. Die Zusammensetzung des Internationalen Olympischen Komitees befand sich in gewisser Weise dabei im Spiel, ferner die Aufstellung und Marschordnung der an den Spielen teilnehmenden Kontingente und schließlich die Farben der Flagge, die im Siegesfalle eines tschechischen oder finnischen Athleten geißt werden sollte. Auf erste Proteste hin hatte das schwedische Komitee ganz loyal geantwortet, es sei Sache des IOC, zu entscheiden, und seine Entscheidung würde man respektieren. Meine Kollegen hätten es nicht gestattet, daß man verlangte, zwei der Ihren zu zwingen, ihr Amt niederzulegen; aber das war nicht der Fall. Weder Dr. Jiří Guth noch Baron von Willebrand fanden sich persönlich veranlaßt, diesen Schritt zu tun. Man forderte einfach, betreffs ihrer Namen auf der IOC-Liste die Worte erscheinen zu lassen: Österreich statt Böhmen, Rußland statt Finnland. Man erwartete demnach die Entscheidung des IOC, und die IOC-Mitglieder erwarteten diese von ihrem Präsidenten.

Ich war bestürzt; denn einerseits gab es eine bestimmte politische Tatsache, andererseits einen gerechten Grund, Dankbarkeit den Ländern zu bezeigen, die uns getreulich unterstützt hatten. Meine persönlichen Gefühle mußten in dem Maß gezügelt werden, wie mein Amt es mir auferlegte. Hätte ich gekonnt, ich hätte nicht allein Böhmen und Finnland, sondern auch Polen und Irland einen Sonderplatz einräumen wollen. Da ich von selbst – noch vor Ankunft des russischerseits übersandten Briefes – Finnland auf der Liste an die Seite Rußlands überschrieben und Böhmen zwischen Österreich und Belgien plazierte hatte, begann ich eine lange Auseinandersetzung diplomatischer Art, d. h., ich gebrauchte abgestufte Vorlagen. Ich zog jene Konzession in Erwägung, erinnerte daran, daß der Zar den Titel eines Großfürsten von Finnland trug und der Kaiser von Österreich den eines Königs von Böhmen, daß mithin diese beiden Staaten eine Verfas-

sung hätten, die sie von anderen Territorien minderer Autonomie unterschieden. Vor allem kam ich immer wieder auf die unleugbare Existenz einer »Sportgeographie« zurück, unterschieden von der politischen Geographie. Ich stellte die Art, bei der wir diese Tatsache zugunsten Böhmens und Finnlands hatten anerkennen müssen, der Ablehnung gegenüber, die wir der Bitte der kroatischen Sokols¹⁵⁶ entgegengehalten hatten, vorgetragen im letzten Jahr, aber nicht auf unbestreitbaren Ansprüchen begründet. – Mein ganzes Bemühen zielte darauf ab, Zeit zu gewinnen, und deswegen verwirrte ich die Korrespondenz, bald nach Petersburg schreibend oder direkt nach Wien, bald an die nationalen Komitees. Bald konnte ich feststellen, daß dies alles nicht allein Herrn Iswolsky stark ermüdete, sondern auch das russische Ministerium, und tatsächlich machte Petersburg Schluß, indem es uns in Ruhe ließ. Wien gegenüber, das hartnäckiger war, mußte man schließlich im Einverständnis mit dem tschechischen Komitee selbst nachgeben, dessen Initialen (C.O.T.¹⁵⁷) allein wie eine Mahnung und Hoffnung auf der Liste stehenblieben. Die Flaggenfrage wurde folgendermaßen gelöst: ein Wimpel in den tschechischen oder finnischen Farben würde im Falle eines Sieges über der österreichischen oder russischen Flagge angebracht sein. Dank dessen also stiegen die russischen Farben am Mast empor. General Wojeikow am Ende der Spiele darauf aufmerksam zu machen bereitete mir Vergnügen. Denn er war anwesend, der bei Hofe angesehene General, über dessen Rolle am Beginn der Revolution viel diskutiert werden sollte. Er stand an der Spitze einer enormen Mission junger Offiziere, die – auf einem Kriegsschiff an Bord gegangen – sogar ein Balalaika-Militärorchester begleitete; dies zur größten Freude der Großfürstin Marie, Gattin, inzwischen geschieden, des Prinzen Wilhelm von Schweden, aber in der Seele Russin geblieben.

Diese Einzelheiten – ich werde mich hüten, mit ihnen meinen Bericht zu verlängern – beweisen hinlänglich, daß die V. Olympiade wie die allerschönsten Rosen auch dornige Stiele hatte! In der Tat, welches Geflecht diplomatischer Schwierigkeiten, kleiner persönlicher Intrigen, Reizbarkeiten, scho-

nend zu behandeln, verletzte Eitelkeiten, unter Moos aufgestellte Fallen! Man mußte in ständiger Wachheit leben und die Zwischenfälle im voraus erraten, um ihr Großwerden zu verhindern. Solcherart waren die Dornen. Was aber sagen, um die Rosen zu schildern! Welch bezauberndes Blühen! Nie hatte der schwedische Sommer die Herrlichkeiten, deren er fähig war, besser zur Schau gestellt. Fünf Wochen lang gab es die ununterbrochene Freude der Natur, die funkelnde Sonne im Seewind, die strahlendhellen Nächte, die Freude des vielfarbigen Flaggenschmucks, der Blumengirlanden und Illuminationen, abgestuft im Glanze einer Helligkeit, die nie verlusch. Im bewunderungswürdigen Rahmen der Stadt hatte die allgemeine Heiterkeit der Jugend freien Lauf. Man schlief kaum, aber keiner hatte Verlangen danach. Feste folgten auf Feste, ohne den Muskeltaten abträglich zu sein. Das gotische Stadion schien ein Muster seiner Art mit seinen Spitzbögen und Türmen, seiner technischen Vollkommenheit und der sinnvollen Anordnung. Man sah es umgebaut in einen Bankett-, einen Konzert-, einen Tanzsaal und am nächsten Morgen immer wieder hergerichtet für die Fortsetzung der Leistungsvergleiche. Man sah, wie es sich in einer Nacht mit nebeneinandergelegten Rasenstücken bedeckte, wie Hindernisse aufgeworfen wurden und wie es sich mit blühendem Gesträuch für die Reiterspiele schmückte. Alles vollzog sich ohne Lärm, ohne Verzug und ohne jeden Irrtum. Während in London das Leben der riesigen Metropole durch die Nähe des Olympismus nicht hatte beeinflußt werden können, zeigte sich Stockholm ganz davon erfüllt. Die ganze Stadt nahm teil an dem Bemühen zu Ehren der Fremden, und man hatte fast eine Vision dessen, wie die Atmosphäre im Olympia der Antike gewesen sein muß – aber eine Vision, erweitert und verschönt durch das Vorhandensein aller Bequemlichkeiten und aller modernen Annehmlichkeiten, die keinerlei Häßlichkeiten hier zu beflecken vermochten, so daß sich Hellenismus und Fortschritt vereint zu haben schienen, um ein Ganzes anzunehmen.

Der Kronprinz war überall, unermüdlich, klarsehend, praktisch, lächelnd – und sein Komitee glich ihm. Balcks populäre

Gestalt beherrschte die Situation. Kein noch so kleines Detail, mit dem er sich nicht beschäftigt hätte. Das war sein Triumph, diese Olympiade, das Ergebnis seiner vergangenen Kämpfe, um sein Land dahin zu bringen, den Sport mit allen seinen Formen anzunehmen, ohne deswegen die traditionelle Gymnastik zu verwerfen. Und wenn es noch einige sittenstrenge Priester dieses exklusiven Kultes gab, die, sagt man, Stockholm fluchtartig verlassen hatten, um in gar keinem Falle zu sehen, daß man die Geräte des erweiterten Kultes aufbaut, die öffentliche Meinung hielt nichtsdestoweniger zu Balck.

Ich nehme die *Revue Olympique* von 1912 wieder zur Hand, die in das siebente Jahr ihres Bestehens als Wochenschrift eingetreten und mehr denn je ihrer erzieherischen Rolle verpflichtet war. Die Juniausgabe ist ganz und gar Schweden gewidmet, seiner Geschichte im Überblick, seinem gegenwärtigen (politischen) Gleichgewicht; passende Auszüge zum Kennenlernen des charmanten Buches, das André Bellesort gerade veröffentlicht hatte, fanden sich dort nachgedruckt. Die schwedische Sportorganisation ist darin kurz wiedergegeben. Schweden stürzte sich in Unkosten, um die Jugend zweier Welten zu empfangen. Muß diese ihrerseits sich also nicht darüber unterrichten, was Schweden anbetrifft...? Dieser Gesichtspunkt ist am Kopf der folgenden Ausgabe in Englisch unter dem Titel *Pax olympica*¹⁵⁸ entwickelt worden; ein hinreißender Beitrag, beflügelt, jugendlich, aus Laffans Feder stammend, klassisch zugleich und den großen Gedanken der Toleranz und der gegenseitigen Achtung beschwörend, den uns der antike Olympismus hinterlassen: eine Predigt, die ihre Früchte tragen wird; denn noch nie hat eine so schöne Harmonie unter so vielen Sportlern geherrscht. Dann folgt der Bericht über die künstlerischen und literarischen Wettbewerbe. Die Ergebnisse nicht sehr hervorstechend und noch geschmälert durch die Anmaßung der schwedischen Künstler, sich abzusondern und einen zweiten kleinen Wettbewerb unter sich zu organisieren, eine Anmaßung, gegen die man die Schwäche besessen hat nachzugeben, statt sie wegen ihrer Inkorrektheit unverzüglich zurückzuwei-

sen.¹⁵⁹ Aber endlich haben die ersten Wettbewerbe stattgefunden, Preise sind verteilt, die prämierten Werke ausgestellt worden. Es ist der erste Schritt, die Hauptsache.

Die Augustnummer enthält das Protokoll der IOC-Session, eröffnet am 4. Juli im Senatssaal des großen Riksdag-Gebäudes¹⁶⁰ in Gegenwart des Kronprinzen, der Kronprinzessin und weiterer Mitglieder der königlichen Familie. Eine sehr gut besuchte Session; unsere englischen, amerikanischen, deutschen, italienischen, österreichisch-ungarischen Kollegen sind vollzählig vertreten. Unser japanischer Kollege nimmt erstmals an unseren Arbeiten teil. Die VI. Olympiade wird in Berlin gefeiert werden. Der Reichskanzler übermittelt Glückwünsche des Kaisers. Alles läßt sich gut an. Bis dahin wird der Kongreß in Paris ein Programm und endgültige Bestimmungen festlegen.

Die Juliausgabe veröffentlicht das Ergebnis der Spiele. Die Vereinigten Staaten haben 26 erste Preise gewonnen, Schweden 23, England 10, Finnland 9, Frankreich 7, Deutschland 5. Dann folgen Italien, Ungarn, Norwegen, Südafrika, Kanada, Belgien, Griechenland, Holland usw.

Es hat zwei Fünfkämpfe gegeben: den »modernen« – den von mir –, dessen Debüt vorzüglich verlaufen ist, und den »klassischen«, dessen Sieger¹⁶¹ die 200 Meter in 22,9 s und die 1500 in 4:44 min gelaufen, 7,70 m gesprungen ist, den Diskus 35,57 m und den Speer 46,71 m geworfen hat. Die erreichten Höchstwerte durch die Sieger dieser Einzelwettbewerbe waren: 21,7 s, 3:56 min, 7,60 m, 45 m und 60 m. Ein interessanter Vergleich zwischen dem *Allround*¹⁶²-Sportler und dem Spezialisten.

Die amerikanische Mannschaft kam auf einem großen Ozeandampfer, der bis Stockholm landeinwärts fahren und als wirkliche Unterkunft dienen konnte: ein Ozeandampfer, eingerichtet mit Pisten auf Deck für fortdauerndes Training, nicht verrückenden Fahrrädern¹⁶³, einem Schwimmbassin aus Segeltuch, wo die angeleiteten Schwimmer bei jedem Schwimmstoß wieder zurückgeholt wurden, Disken und Speeren, die – angebunden – ins Meer fallen konnten, ohne deshalb verloren zu sein. Ein derartiger technischer Aufwand

und solch tadellose Disziplin verdienten ihre Belohnung und haben sie auch bekommen. Sullivan, vollständig ausgesöhnt, leitete das Kontingent mit großer *maestria*¹⁶⁴ und absoluter Gewissenhaftigkeit, und Oberst Thompson als Präsident, der auf seiner Jacht wohnte, steigerte durch die Herzlichkeit seines Empfangs die Sympathien, die sich seine jungen Landsleute erwarben.

England hatte sich trotz dem Eifer der Leiter schlecht vorbereitet und verlor angesichts seiner vielen Schlappen fast den Mut; aber Finnland errang ohne finanzielle Hilfsmittel, ohne Übungsplätze, benachteiligt wegen seiner zu langen Winter, erstaunliche Lorbeeren, einfach deshalb, weil seine Söhne *ge- wollt* hatten, sie in die Heimat zu bringen.



Ein Rekord. Eine Schwedin, Frau Wersäll¹⁶⁵, hatte sechs Söhne bei den Spielen im Einsatz, die jüngsten halfen als *boy-scouts*¹⁶⁶, die Ordnung aufrechtzuerhalten, und führten etliche Aufträge aus. Ist das nicht antik? Das IOC hat ihr die olympische Medaille verliehen.

Zwei Neuerungen. In London gab es Saint Paul. In Stockholm war keine Kathedrale würdig dieses Namens. Deshalb fand bei der Eröffnung ein kurzer Gottesdienst im Stadion statt: ein einfacher Psalm, auf schwedisch ein Gebet durch den Erzbischof von Uppsala, dann ein weiteres auf englisch, verfaßt und gesprochen durch Reverend Laffan: zehn Minuten im ganzen. Und inmitten des großen Schweigens dieser Tausende von Zuschauern und Athleten grenzte das ans Erhabene. Ich aber hatte das Gefühl, wir überschritten unsere Rechte. –

Um Ordensverleihungen zu umgehen, hatte der König einen gestiftet: eine Silbermedaille an einem blaublaßgelben Ordensband, die reichlich verliehen werden sollte. Das war eine vortreffliche Lösung, aber die Sammler von Auszeichnungen operierten hinter den Kulissen so gut, daß es am Ende der Spiele von neuem diesen unausstehlichen Handel gab, Titel abzuwägen, »Austausche« zwischen den Orden des Gastgeberlandes und denen der Besucherländer, das Feilschen, Rangordnungen, auf die Rücksicht zu nehmen war . . .

Die Presse? – Bestimmt noch nicht auf dem Punkt, was kritischen Geist und Unparteilichkeit anbelangt. Gleichwohl ein Fortschritt zu London. Mit Bosheit verkündete die ausländische Presse, »das Defizit werde etwa 400 000 Mark betragen«, und behauptete, »es werde immer so sein«. Daraufhin habe ich Balck gebeten, mir so schnell wie möglich die Abrechnungen zu schicken, um sie zu veröffentlichen. An Ausgaben 776 000 Kronen, an Einnahmen 822 767 Kronen.¹⁶⁷ Ein schöner Überschuß! Was die Errichtung des Stadions betrifft, das fertiggestellt ungefähr eine Million kosten würde, so war das ein bleibendes Bauwerk, dessen Kosten die Beihilfen des Staates und der Stadt zu bestreiten erlaubten. Stockholm gewann dadurch auf jeden Fall.



Der Glanz der Reiterspiele ist der letzte Akt gewesen. Rosen hatte sie großartig gewollt und sich dafür vollständig aufgeopfert. Sie sind es gewesen. Der Vorhang fiel nach dieser großen Ehrenbezeichnung. Dann die Abreisen. Die Stunde der Trennung schlug, und während der schnell vergehende Sommer des Nordens zu Ende ging und das Sonnenlicht schräg zu fallen begann, ging der letzte Besucher fort, voller Dankbarkeit gegenüber seinen skandinavischen Freunden und voller Hoffnung auf die olympische Zukunft . . .

XIV

Der Kongreß über Sportpsychologie (Lausanne 1913)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Schweiz überhaupt nicht sportlich, oder wenigstens hätte man von ihr auch sagen können, »daß sie es war, ohne es – indem sie es war – ganz zu sein«. – Sie war es auf die Töpffersche Art, die nicht schlecht war, aber insular und keineswegs international. Die Schweiz besaß ihre Turner, ihre Schützen, ihre Alpinisten, und damit ließ sie es bewenden. Nach auswärtigen Lorbeeren trachtete sie überhaupt nicht und benutzte ihre Berge zum Wandern und noch nicht für den Wintersport. In politischer Hinsicht war sie sehr kantonalistisch und mißtraute gewöhnlich ihren eidgenössischen Regierungsstellen. Aus diesen Gründen zeigte sie auch keinerlei Interesse an der Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele, und ihre Nichtbeteiligung¹⁶⁸ hatte mich auch nicht bekümmert, denn ich kannte sie kaum. So sah ich sie von weitem, so schien sie mir bleiben zu müssen. Touristen, die sie durchwanderten, waren sich keiner inneren Entwicklung bewußt, und ich war wie sie. Im Jahre 1903 durch unvorgesehene Umstände zum Studium ihrer Institutionen herangezogen und in Kontakt gekommen mit ihrer neuen militärischen Organisation dank einem ihrer angesehensten Offiziere, dem Obersten de Loys, begriff ich sehr bald: Es gab im Zentrum Europas einen kleinen Staat, dessen Geschicke – weit entfernt, abgeschlossen zu sein – eine bedeutende Zukunft in sich bargen und der im stillen die Rolle des Versuchsgartens der zivilisierten Nationen spielte. Seitdem interessierte mich die Schweiz über alle Maßen.

Aus sportlicher Sicht schienen mir ihre Natur, ihre von den Vätern ererbte und andere Gegebenheiten sehr begünstigend zu sein, und ich begriff ihre Langsamkeit nicht, daraus Nutzen

zu ziehen. »Die Schweiz, Königin allen Sports« ist der Titel eines im November 1906 in der *Revue Olympique* erschienenen Artikels, der – rückschauend – eine ein wenig prophetische Wendung bekam, wiewohl die Prophezeiung noch nicht vollständig erfüllt ist.

Solch ein Land war prädestiniert, eine bedeutende olympische Rolle zu spielen, aber man mußte es davon überzeugen. Und es ist für seine Söhne keine Beleidigung, sie daran zu erinnern, daß man mühelos von ihnen nur erreicht, was sie zu geben gern bereit sind. Unser Schweizer Kollege Godefroy de Blonay weiß etwas davon, er, der eine große Geduld aufbrachte, ein nationales olympisches Komitee auf den Unebenheiten eines kantonalen Unterbaus zu errichten, der häufig rebelliert gegen dieserart Konstruktionen.

Aber ich schreibe hier keine Studie über die Schweiz. Beim Abfassen meiner *Weltgeschichte*¹⁶⁹ habe ich in voller Aufrichtigkeit meine Bewunderung für sie ausdrücken können. Hier wollte ich nur daran erinnern, wie ich, der ich die Eroberung der Schweiz zu bewerkstelligen wünschte, über Lausanne begann und warum ich – Lausanne zu erobern suchend – Zuflucht zum Kunstgriff eines Wissenschaftskongresses nahm.

Lausanne, das in der Vergangenheit zu verschiedenen Malen eine internationale Stadt war, seit dem Tage, da der Papst dorthin kam, Rudolf von Habsburg die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen – Lausanne lag zu Beginn des 20. Jahrhunderts in dieser Hinsicht ein wenig brach. Man konsultierte dort berühmte Ärzte, man hielt sich auf der Durchreise mit Vergnügen hier auf, gewisse Leute sogar als glückliche Müßiggänger für längere Zeit; aber sie hatte keine bestimmte Rolle zu spielen. Ihre Universität, vor kurzem erst in einem Palais eingerichtet, dessen ein wenig ausgefallene Architektur wenigstens die frische Farbe und den Glanz der Jugend besaß, nahm in der Welt des Wissens einen ehrenwerten Platz ein, ohne darin irgendeine Vormachtstellung innezuhaben. Reizvoll gelegen, am Ufer des Sees¹⁷⁰, umrahmt von Wäldern, ausgestattet mit allen nur vorstellbaren Sportmöglichkeiten, war sie der bestgeeignete Ort, den man sich denken konnte, dort – in ihren Mauern oder ganz in der Nähe – den Verwaltungssitz

des Olympismus einzurichten. Dazu mußte man dort aber erst eingeführt werden.

Ich wünschte, daß sich die Aufmerksamkeit der Medizin, die ziemlich schnell hervortrat und deren zu ausschließlich physiologischen Charakter ich sehr fürchtete, etwas der Psychologie zuwendete. Da ich viele Mediziner als Freunde gehabt habe, zu beginnen beim sportlichen und angenehmen Fernand Lagrange, dem Autor der *Physiologie des Exercices du Corps*¹⁷¹, konnte ich mir erlauben, ihnen etwas Schlechtes nachzusagen. Deshalb habe ich mich vor noch nicht langer Zeit in der *Praxis*, der zweisprachigen Zeitschrift der Schweizer Ärzte, darüber anläßlich des »Krankhaften« ausgelassen. Anstatt das, wie sich das gehört, als die Ausnahme anzusehen, läuft es mehr und mehr darauf hinaus, daß es in einer Unzahl von Bereichen und besonders auch auf sportlichem Gebiet als die Regel betrachtet wird. Es ist hier nicht der Ort, auch nur ein Resümee einer so heiklen Frage zu versuchen. Was ich aber hier darüber andeutete, genügt, die Entstehung des Lausanner Kongresses zu zeigen. Ich hatte bereits 1909 davon zu meinen Kollegen gesprochen und brachte ihnen zwei Jahre später auf der Zusammenkunft in Budapest ein Programm mit, das sie voller Bereitwilligkeit annahmen und das wenig später in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch veröffentlicht wurde. Es ist kurz; ich halte es für angebracht, hier den Text wiederzugeben:

Ursprünge sportlicher Aktivität

Natürliche Fähigkeiten des Individuums; allgemeine Fähigkeiten (Geschmeidigkeit, Gewandtheit, Kraft, Ausdauer); besondere Fähigkeiten (angeborene Disposition für eine bestimmte Übungsform). – Rolle und Einfluß der Sporterblichkeit; Beobachtungen und daraus zu ziehende Schlüsse. – Genügen die natürlichen Fähigkeiten, das Individuum anzuregen, oder hat man auch noch sportlichen Instinkt nötig? Natur und Wirkungsweise dieses Instinktes. – Kann er durch Nachahmungsbetrieb und Willensvermittlung hervorgerufen oder ergänzt werden?

Stetigkeit und Bedingtheiten

Die Stetigkeit, die allein den wahren Sportsmann ausmacht, ist nur gesichert, sofern das *Bedürfnis* geweckt ist. Das Sportbedürfnis kann sich physisch nicht durch Gewohnheit einstellen, sei es sich ergebend aus dem *Muskelautomatis-*

mus, sei es aus *Lufthunger*, verursacht durch intensives Üben, und moralisch auch durch *Ehrgeiz*, sei es, daß dieser Ehrgeiz aus dem Hunger nach Beifall herrührt, oder sei es, daß er einen edleren Zweck im Auge hat wie die Suche nach Schönheit, nach Gesundheit oder nach Kraft.

Psychologische *Eigentümlichkeiten* jeder Übungskategorie: *intellektuelle* und *moralische* Qualitäten, entwickelt oder nutzbar gemacht durch jeden Sport. – Verschiedene Bedingungen der Sportpraxis: *Zurückgezogenheit* und *Kameradschaft*; *gegenseitige Hilfe* und *Wettstreit*; *Initiative* und *Disziplin*; Formung und Entwicklung einer Mannschaft.

Ergebnisse

Vom streng exakten Charakter sportlicher Ereignisse. – Das Training: Unterschiede gegenüber dem Zustand der *Gewohnheit*. – Das normale Training kann rein physisch sein und nur *Widerstandsfähigkeit* bezwecken, es kann aber auch zum *moralischen Fortschritt* beitragen durch Entwicklung des Willens, des Mutes und des *Selbstvertrauens an sich* und ohne Zweifel auch zum intellektuellen Fortschritt durch die Erzeugung von *Gelassenheit* und *geistiger Ordnung*. Unter welchen Bedingungen?

Schließlich: Enthält sportliche Aktivität nicht den Keim zu einer praktischen Lebensphilosophie?



Dieses Programm mußte man gegen die medizinische Wissenschaft, wenn ich so sagen darf, verteidigen, Philosophen und Pädagogen als Bundesgenossen dafür gewinnen und wenn möglich beginnen, die Sportler selbst dafür zu interessieren. Es ist – welch ein Paradoxon! – ein Mediziner gewesen, der mir behilflich war, ein alter Freund meiner Schwiegereltern, Doktor Morax¹⁷², seinerzeit Direktor des Waadtländischen Gesundheitsdienstes. Seine drei Söhne haben in den schönen Künsten, in Literatur und in der Wissenschaft eine Rolle gespielt. Er führte in Morges ein patriarchalisches Leben, angenehm gestaltet durch den Widerhall im alltäglichen Leben. Nichts ereignete sich, weder in Europa noch darüber hinaus, was bei diesem alten Herrn nicht ein mitfühlendes, vernünftiges und ausgewogenes Echo gefunden hätte. Er, von Jugend umgeben und Freund gewagtester Initiativen, bekundete sofort ein eifriges Interesse am Kongreß, in Andeutungen meine Hintergedanken begreifend und die geheimen Beweggründe ihrer ebenso olympischen wie helvetischen Zweckmäßigkeit. Durch ihn gewann ich die Mitarbeit eines Universitätsprofessors, Herrn Milliouds – dessen Vorlesungen belegt

zu haben Benito Mussolini¹⁷³ sich erinnert, damals noch im Schatten, wo er beherzt gegen das widrige Schicksal ankämpfte –, ferner die Mitarbeit des Rektors, Herrn de Felices, und des Direktors einer renommierten Privatschule, Herrn Auckenthalers¹⁷⁴. . . So entstand die Anfangsmannschaft. Ich sicherte für die Eröffnungsrede einen Geschichtsphilosophen von Rang, Guglielmo Ferrero, sowie die Übersendung einer von Theodore Roosevelt verfaßten Botschaft. Danach machte ich mir kaum noch Illusionen über die Erörterungen, die sich anschließen würden. Die angegebenen Themen waren zuwenig vertraut, sie blieben der Mehrzahl der Kongreßteilnehmer zu fremd, als daß das Ganze unterwegs nicht entgleist wäre. Aber das Programm würde bleiben, das Prestige bestimmter Namen auch, und die Originalität des Versuchs würde schließlich Aufmerksamkeit erregen.

Der Kongreß wurde am Donnerstag, dem 8. Mai 1913, vormittags eröffnet. Zwei Tage und am Tage vorher hatte im Senatssaal der Universität die Session des IOC stattgefunden, auf der drei neue Mitglieder hinzugekommen waren: der Herzog von Somerset für England, Graf de Penha-Garcia für Portugal und Baron de Laveleye¹⁷⁵ für Belgien. Die Eröffnungssitzung fand in der Aula statt. Die Stadt hatte geflaggt. Kleine *boy-scouts* bildeten auf der Freitreppe Spalier. Schöne Chorgesänge der Kirchenchor-Vereinigung und des Lausanner Männerchors wurden mit Beifall bedacht. Dann ergriff Bundesrat Decoppet im Namen des höchsten Rates der Eidgenossenschaft das Wort. Ich hatte den Kummer, in meiner Antwort auch eine Trauerrede auf den kürzlich verstorbenen Doktor Morax halten zu müssen.

Hierauf hielt Ferrero eine Rede, originell und von hoher philosophischer Bedeutung. Nunmehr vertraute mir der Kongreß die Präsidentschaft über seine Arbeiten an und wählte zu Vizepräsidenten die Delegierten der belgischen und der österreichischen Regierung sowie Professor Millioud und Herrn Auckenthaler. Ein Band, der die dargebotenen Abhandlungen enthielt, wurde veröffentlicht. Viele sind interessant, zeugen aber, wie ich bereits sagte, von großer Mühe, auf dem begrenzten Gebiet zu bleiben. Roosevelts Autobiogra-

phie¹⁷⁶ war der beredteste Anschauungsunterricht; ebenso eine gründliche Studie von Louis Dedet, einem früheren Athleten, jetzt Direktor des berühmten Collège de Normandie, über die Mannschaft, ihre Aufstellung, ihr geordnetes Leben, ihre Auflösung . . .

Der Magistrat von Lausanne und sein Bürgermeister Herr P. Maillefer hatten am 7. Mai die Reihe der Feste feierlich eröffnet. Am folgenden Abend fand dann auf der berühmten Terrasse der Abtei de l'Arc, von der man durch hundertjährige Bäume hindurch das ganze Panorama des Genfer Sees überblickt, ein Fest statt, wie man es dergestalt anderswo nicht hätte ausrichten können. Auf den Rasenflächen maßen sich im Schein von Harzfackeln zweiundzwanzig der wohlgestalteten Ringer. Ihre Kameraden, Hirten und Schäfer in ihren malerischen Trachten, umringten sie. Hinter dichtem Gebüsch sangen Chöre. Danach erklang der »Ranz des Vaches«¹⁷⁷, während die Fackeln eine nach der anderen erloschen und die letzten Kampfesphasen im Mondenschein zu Ende gingen. Am dritten Abend wurde im Kursaal eine »heitere« Revue gegeben, eigens für den Kongreß zusammengestellt. Viele geistreiche Couplets und Tänze mußten wiederholt werden. In Ouchy¹⁷⁸ hat es noch ein venetianisches Fest gegeben, einen Ball, den Baron und Baronin de Blonay gaben, die schon im Schloß von Grandson die IOC-Mitglieder empfangen hatten, und als Abschluß schließlich ein Essen, das der Staatsrat des Kantons Waadt in den historischen Sälen des Schlosses von Chillon gab. Nach alten Überlieferungen wiederhergestellte Dekorationen und Kostüme gestalteten es anziehend.



Das IOC brauchte aus diesem Kongreß keine praktischen Schlußfolgerungen zu ziehen. Es hatte sich darauf beschränkt, für eine neue Themenfolge wissenschaftlicher Studien Taufpate zu sein und konnte lediglich mit Genugtuung die durchaus befriedigenden Bedingungen feststellen, unter denen man die Taufe gefeiert hatte. Nachdem es im Laufe seiner Session »laufende Angelegenheiten« – so der geheiligte Ausdruck für

Arbeiten, die genau einige Zeit liegengeblieben sind – nicht schlecht geregelt und die Programme und Regelungen des für das kommende Jahr einberufenen Kongresses in Paris erörtert und abgestimmt hatte, sah sich das IOC in die Streitigkeiten mit der Affäre Thorpe hineingezogen.

Die Spiele der V. Olympiade waren beendet, als sich James Thorpe, der Sieger im klassischen Fünfkampf und im Zehnkampf, des versteckten Professionalismus angeklagt sah. Das Aktenstück war durch das schwedische und das amerikanische Komitee dem IOC übersandt worden, das sich zum ersten Mal aufgerufen fand, einen Schiedsspruch dieser Art in einem noch dazu aufsehenerregenden Falle zu fällen. Das Aktenstück bestand aus vier Dokumenten: einem Brief von James Thorpe an Sullivan, einem Brief des Direktors des College von Carlisle in Pennsylvanien, gleichfalls an Sullivan, einer Note von Sullivan an den IOC-Präsidenten und schließlich einer »Erklärung« des Präsidenten und des Sekretärs der *Amateur Athletic Union* der Vereinigten Staaten und des olympischen Komitees, die – nachdem sie den Fall geprüft – ihre begründete Stellungnahme abgaben. Zwanzig Jahre sind vergangen, aber die Lektüre dieser Dokumente hat in mir denselben Eindruck von Würde und vollendeter Redlichkeit hinterlassen wie zur ersten Stunde; und nicht allein bei mir, sondern bei allen meinen Kollegen. Auf Vorschlag der 1913 anwesenden englischen Mitglieder, des Herzogs von Somerset und Reverend Laffans, richtete deshalb das IOC nach getroffener Entscheidung Glückwünsche an die amerikanischen leitenden Kreise für ihr »so makellos sportliches« Verhalten in dieser Lage. Es hat nicht an Leuten gefehlt, die da meinten, Thorpe sei ein amerikanischer Bürger indianischer Abstammung und man habe ihn aus diesem Grunde leichter »fallenlassen«. Das ist eine Verlumdung. Dieses »Fallenlassen« ließ die Vereinigten Staaten auf der Ehrentafel von 1912 zurückfallen, fühlbar für den Nationalstolz. Über die Thorpe zum Vorwurf gemachten Fakten habe ich nichts zu sagen. Es gab zu jener Zeit in den Vereinigten Staaten viele wenig begüterte, aber sportbegeisterte Studenten, die im Sommer in Baseball-Profimannschaften spielten, und nicht selten unter fal-

schen Namen. Thorpe hatte das 1909 und 1910 unter seinem richtigen Namen getan, ohne indes die Konsequenzen seiner Leichtfertigkeit zu bedenken. Man hatte es überhaupt nicht gewußt, und in das städtische College von Carlisle wieder zurückgekehrt, war er seitdem immer als Amateur angesehen worden. Liest man seinen so freimütigen Brief sowie den aufrichten, rührenden des Schuldirektors, wie kommt es dann, daß gewisse Tennisspieler, die ganz andere Dinge getan haben, ohne ihn Sorge sein zu müssen, nicht mit Namen genannt werden? – Aber man durfte hier trotz allem nicht unschlüssig sein, und Thorpe – disqualifiziert – mußte die Preise, die er aus Stockholm mitgebracht hatte, zurückgeben.¹⁷⁹

XV

Der XX. Jahrestag der Olympischen Spiele (Paris 1914)

Etwa um 1910 zeigte man mir im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten ein Dokument, an dessen Wortlaut ich mich nicht mehr erinnere, das aber – an einen anderen Ressort geschickt – wieder in den Quai¹⁸⁰ d'Orsay, mit folgenden Worten querüber in einer großen, wütenden Handschrift, zurückgekommen war: »Die französische Regierung erkennt die Olympischen Spiele nicht an.« Es wäre mir keineswegs schwergefallen, den höheren Bürokraten zu identifizieren, der seinen üblen Absichten auf diese Weise Luft gemacht hatte. Aber wenn mir seine Person auch gleichgültig war, die Art seiner Behauptung hatte mich gereizt. »Ah!« sagte ich mir, »wart ein wenig! Du wirst schon sehen, ob die französische Regierung die Olympischen Spiele nicht anerkennt!« Von diesem Tage an setzte sich in mir der eiserne Wille fest, der Feier des XX. Jahrestages ihrer Wiedereinsetzung im Juni 1914 einen solchen Charakter zu geben, daß ganz Paris erscheinen würde, das offizielle wie das gesellschaftliche, einmütig in seiner Hochachtung für das erneute Unternehmen.

Es gab nur ein wirkliches Hindernis – zu Anfang. Man mußte die Regierung nötigen und ihr die Schirmherrschaft über die Feier aufzwingen, statt sie, wie es sonst Brauch, zu bitten – was Untersuchungen, Gegenuntersuchungen, begründete Stellungnahmen zur Folge gehabt hätte . . . und die ganze Reihe eingewurzelten Papierkriegs in unserer hochheiligen Behörde. Das IOC war im Begriff, sich in Budapest (Mai 1911) zu versammeln. Der Ministerpräsident und Minister des Inneren, Herr Monis, war infolge eines Unfalls ans Bett gefesselt. – Ich begab mich zum Platz Beauveau und ließ meine Karte dem Chef oder stellvertretenden Chef seines Ka-

binetts bringen, der, wenn ich mich nicht irre, denselben Namen wie sein Minister trug und ein Verwandter von ihm sein mußte. Ich traf einen eleganten jungen Mann, ganz Weltmann, der die Situation sofort erfaßte. »Schauen Sie«, sagte ich zu ihm, »was sich ereignen wird. Man wird abstimmen in einem Komitee, in dem vier Franzosen Sitz und Stimme unter vierzig Ausländern haben, die dreißig verschiedenen Ländern angehören.* Diese Abstimmung wird die Feier des XX. Jahrestages der Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele für Juni 1914 in Paris beschließen und der Republik Frankreich die Schirmherrschaft über diese Feier zum Angebinde machen. Welch ärgerlicher Eindruck, würde diese Ehrerbietung nicht sogleich angenommen und die Antwort erst nach langer Zeit eintreffen, nicht ohne vorher von rechts und von links erwogen worden zu sein. Andererseits weiß ich durchaus, daß unsere behördlichen und politischen Gepflogenheiten diesen Umlauf vorschreiben. Hier ist der Text des Briefes, den ich an den Herrn Ministerpräsidenten richten werde, sobald die Abstimmung stattgefunden hat. Was würden Sie von einer Antwort halten, die etwa in folgenden Worten abgefaßt wäre?« – Und ich las ihm meinen Brief vor, und die Antwort, deren Wortlaut in der *Revue Olympique* vom Juli 1911 steht: »Sie haben geruht, mir die Abstimmung mitzuteilen, durch die das in Budapest versammelte IOC usw. (folgen die wünschenswerten Präzisierungen) . . . Ich habe die Ehre, Ihnen für diese wichtige Mitteilung zu danken und bitte Sie, bei den Herren IOC-Mitgliedern der Dolmetsch der Gefühle dankbarer Sympathie seitens der französischen Regierung zu sein.«

Genau so trugen sich die Dinge zu. Die Abstimmung erfolgte am 25. Mai durch Akklamation. Weniger als vier Wochen später war ich im Besitz des Ministerbriefes im vereinbarten Wortlaut. Daraufhin beschloß ich, die vorbereitenden Arbeiten für den großen Kongreß der Nationalen Komitees mit einer Sonderkommission, ausgewählt durch das ICO, zu

* Das waren die Zahlen von 1910. Die vier Franzosen waren die Herren Ballif, de Bertier, Callot und Gautier-Vignal (Mitglied für Monaco). Seit langem schon hatte ich eingeführt, daß unter nationalem Gesichtspunkt der Präsident nicht mitgezählt werden sollte.

teilen und für mich allein die Ausrichtung der Feste zu behalten, für die mir ohnehin ein großer Teil der Ausgaben oblag. Unter meinem Vorsitz setzte sich die Kommission aus den Herren Brunetta d'Usseaux, de Blonay, Callot, Laffan, Sloane, van Tuyll und von Venningen zusammen. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, die zahlenmäßige Vertretung der nationalen olympischen Komitees auf dem Kongreß vorzubereiten und sich sodann Aufschluß über die möglichen Grundlagen eines Standardprogramms für die künftigen Olympiaden zu verschaffen. Acht Monate später, am 27. und 28. März 1912, kam die Kommission in Basel zusammen, um für die erste Frage den Bericht Professor Sloanes und für die zweite den Reverend Laffans entgegenzunehmen. Verschiedene Präsidenten nationaler Komitees, so besonders die Herren Duvinou de Lanneau (Frankreich) und de Laveleye (Belgien), waren gekommen, die Ansichten ihrer Kollegen darzulegen. Das Büro der europäischen Turnverbände und die internationalen Föderationen für Schießen, Schwimmen und Rudern hatte man ersucht, ihre Gutachten beizubringen. Im Verlauf der Session in Stockholm – vier Monate später – billigte das IOC mit einigen Nachbesserungen die Vorschläge der Kommission und gab ihr den Auftrag, ihre Arbeiten weiterzuführen. In der Tat machte sich die Kommission die Anwesenheit von Präsidenten oder Repräsentanten der olympischen Komitees, des deutschen, amerikanischen, belgischen, russischen, italienischen, österreichischen, dänischen, australischen, französischen, griechischen, holländischen, ungarischen, japanischen, luxemburgischen, norwegischen und finnischen* in Schweden zunutze, um sich mit ihnen ebenso wie mit Athleten dieser verschiedenen Nationalitäten zu unterhalten. Das erbrachte eine ergiebige Dokumentation über die Wünsche und den Meinungsstand der technischen Kreise. Zur gleichen Zeit übergab ich allen Komitees die offizielle Einladung für Paris. Die Kommission versammelte sich noch einmal am Vorabend des Kongresses von 1913 in Lausanne. Nach der endgültigen

* Viele IOC-Mitglieder fanden es vorteilhaft, gar nicht Präsident des nationalen Komitees ihres Landes zu sein, und im allgemeinen war uns das so lieber.

Billigung, die das IOC ihren Vorschlägen erteilte, wurden Programm und Satzung des Kongresses in Paris durch die *Revue Olympique* vom Juni 1913 in Französisch, Deutsch und Englisch veröffentlicht.

Die durch das IOC anerkannten Komitees bekamen Anrecht auf folgende Delegiertenhöchstzahl: für Deutschland, England, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Italien und Rußland 10; für Österreich, Belgien, Spanien, Griechenland, Holland, Ungarn und Schweden 6; für alle anderen Länder 5; ausgenommen das finnische, luxemburgische, monegassische und tschechische Komitee, die nur 2 haben sollten. Die IOC-Mitglieder, die als solche Stimmrecht besaßen, konnten nicht Delegierte ihres nationalen Komitees sein. Länder, die noch kein nationales Komitee besaßen, könnten drei Delegierte, aber nur mit beratender Stimme, auf Vorschlag ihres Ministers für Auswärtige Angelegenheiten entsenden. Sodann folgte, was sich auf die Prüfung der Vollmachten bezog, auf das Kongreßbüro, auf die Beratungen und Erörterungen, die autorisierten Sprachen (Französisch, Englisch, Deutsch), dann die vorgeschlagenen Fragen (Qualifikation: Geschlecht, Alter, Nationalität, Amateureigenschaft der Bewerber zu den Spielen – Anzahl der Meldungen für jede Sportart – Liste der obligatorischen Wettbewerbe, der fakultativen Sportarten – technische Bestimmungen – Jurys und Auszeichnungen). Ich bringe hier nur die Kapitelüberschriften. Dies alles war sehr genau beschrieben und war, wie man gesehen hat, Ergebnis von Beratungen, die fast zwei Jahre gedauert und sich auf sehr gründliche Untersuchungen gestützt hatten.



Vor Aufstellung des Programms der Feste wollte ich das Septennat¹⁸¹ des Präsidenten Fallières zu Ende gehen lassen, der von allen französischen Staatsoberhäuptern seit der Abdankung Jules Grévys¹⁸² sicherlich der am wenigsten olympische war. Sobald sein Nachfolger gewählt wäre, würde ich ihn benachrichtigen; aber eine gewisse Anzahl »gesellschaftlicher« Maßnahmen hatte bereits Erfolg gehabt. Schon im zeitigen Frühjahr 1913 begab ich mich nach Paris und fand beim neuen

Präsidenten, Herrn Raymond Poincaré, den verständnisvollsten Empfang. Zur gleichen Zeit besuchte ich den Minister für Auswärtige Angelegenheiten, Herrn S. Pichon, den ich als Generalresidenten in Tunis kennengelernt hatte, und den Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung von Paris. Alles wurde schnell geregelt.

Bald nach dem Kongreß und der Session von Lausanne kehrte ich nach Paris zurück, dem Staatschef ein detailliertes Programm zu bringen, das sich über vierzehn Tage ausdehnte und nicht weniger als siebzehn Feierlichkeiten oder Festlichkeiten enthielt. Er selbst stand dreimal darin: in der Sorbonne, im Trocadéro und im Elysée. Der Präsident fing an zu lachen. Das war genau ein Jahr davor. »Ist das endgültig?« fragte er. »Absolut«, antwortete ich. »Dann merke ich es mir vor«, sagte er bloß und übertrug die Daten, die für ihn von Belang waren, in ein kleines Notizbuch. Als ich noch einige Erklärungen zum Charakter wagte, die ich diesem Ganzen zu geben gesucht hatte, unterbrach er: »Oh, ich habe verstanden. *Ganz Frankreich!*« Und ein befriedigtes Lächeln gab mir zu verstehen, was sein Patriotismus vollständig guthieß.

Ganz Frankreich! Es gibt Worte, die in sich allein schon eine Belohnung sind. Und tatsächlich waren im Programm, das der Präsident soeben gebilligt hatte, ein Fest im Hotel de la Rochefoucauld, ausgerichtet durch den Herzog und die Herzogin von Doudeauville, eine *garden party* im Schloß von Maintenon beim Herzog und der Herzogin von Noailles, ein »Paradereiten«, dargeboten vom Grafen Potocki, eingefügt in die Empfänge des Elysée, des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten und des Rathauses. Es würde noch eine festliche Fechtveranstaltung im Cercle Hoche geben, ausgerichtet von seinem Präsidenten, dem Herzog Decazes, eine Abendveranstaltung im Bois de Boulogne und ein Ruderfest auf der Seine, von unseren französischen Kollegen Graf de Bertier und Herrn Albert Glandaz veranstaltet, eine Abendgesellschaft in der deutschen Botschaft . . . , der sich später eine Abendveranstaltung beim Grafen Brunetta und ein besonderes Diner im Restaurant des Ambassadeurs auf Einladung des amerikanischen Komitee-Präsidenten, Oberst Thompson, anschlossen.

Ganz Frankreich... Eine Vorstellung der Comédie-Française, die für Madame de Coubertin¹⁸³ und für mich zu den persönlichen Empfängen gehörte, umfaßte drei Etappen der französischen Kunst, vom »Franc Archer de Bagnolet« bis zu Flers und Caillavet. Alle Programme oder Tischkarten gravierte Stern nach den Stilen der verschiedenen Epochen. Die *Revue Olympique* widmete eine Ausgabe anekdotenhafte Beschreibungen über die Pariser Gegenden oder die bedeutenden Gebäude, welche die Kongreßteilnehmer vom Bois de Boulogne bis zur Sorbonne passierten, inbegriffen Sainte-Clotilde, das Pantheon, das Elysée, das Trocadéro, Privatwohnsitze, das Rathaus usw. Schließlich wurde eine luxuriös aufgelegte Broschüre mit dem Titel *Notizen über das zeitgenössische Frankreich* jedem Kongreßteilnehmer übergeben. Die Herren A. Ribot, Léon Bourgeois, Edm. Perrier – ein Dutzend allbekannter Könner hatte daran mitgearbeitet. Man wird sich fragen, worauf ich hinauswollte. In diesem Augenblick glaubte ich überhaupt nicht an den nahe bevorstehenden oder gar verhängnisvollen Krieg. Vielleicht habe ich eines Tages Gelegenheit, die Gründe dieser Ansicht darzulegen; denn ich war der Meinung, nichts wäre natürlicher, den Krieg herauszufordern, als der Hang zur Selbstverleumdung, die meine Landsleute in sinnlosestem Grade befallen hatte. Und ich hatte um so weniger Mühe, diese Sucht zu bekämpfen, als ich sie durch überhaupt keine konkrete Realität gerechtfertigt glaubte. Als ich mich zwei Jahre zuvor in Stockholm mit einem höheren deutschen Offizier unterhielt, hinter dessen Höflichkeit sich eine unmerkliche Verachtung des republikanischen Frankreich verbarg, hatte ich ihm gesagt, Frankreich habe noch in keiner Periode seiner gegenwärtigen Geschichte einen ähnlichen Schatz verborgener und verstreuter Kräfte in sich getragen, denen eine Erschütterung genüge, um einen unbesiegbaren Block zu schaffen. Ich erinnere mich noch an die ausgeprägte Betroffenheit in seinem Blick bei der Äußerung dieser Meinung durch das Haupt einer ultraaristokratischen Schicht. Er spürte meine Überzeugung. Ich brauchte mich also im Juni 1914 gar nicht anzustrengen, mich in meinen Handlungen von dem Gefühl

leiten zu lassen, das ich 1912 in aller Aufrichtigkeit geäußert hatte.

Aber wie das Schicksal oft ironisch ist, tauchte genau da eine andere, hinlänglich französische Sache auf – eine doppelte Ministerkrise, die alle früheren Rekorde politischer Instabilität schlug. Als die Kongreßteilnehmer nach Paris kamen, sahen sie dort das Kabinett Ribot, in dem Herr Léon Bourgeois den Ministerposten für Auswärtige Angelegenheiten innehatte, schon einen Tag nach seiner Konstituierung stürzen. Zwei Tage danach sollte der Empfang im Quai d'Orsay stattfinden. »Er wird natürlich nicht stattfinden?« fragte man mich, amüsiert, ohne es scheinen zu wollen. »Aber warum denn?« – »Es gibt keinen Minister.« – »Es wird einen geben.« Und in der Tat hielten sich Herr und Frau Viviani¹⁸⁴ – am selben Morgen eingeführt – zur festgesetzten Stunde am Eingang der Gesellschaftsräume auf, liebenswürdig und lächelnd, wie wenn sie selbst jedes geringste Detail der Abendgesellschaft angeordnet hätten. In dieser großen internationalen Mannschaft, die die Kongreßmitglieder darstellten (fast 140), gab es gebildete, durch das Leben gereifte Männer, die wichtige Ämter bekleidet hatten. Mehr als einer aber war überrascht, als er aus der Nähe die Art sah, in der sich Kabinette in Paris auflösten und neue bildeten, und vor allen Dingen nur so wenig Unordnung bemerkte, wie eine ministerielle Panne bei den Franzosen hervorzubringen schien.

Die Sorbonne-Gedenkfeier, der das Staatsoberhaupt präsierte, umgeben von allen Botschaftern, und in deren Verlauf mehr als einhundert Adressen oder Telegramme von Herrschern, Kronprinzen, Regierungen, Universitäten und Gesellschaften verlesen wurden, diese Feier wurde verschönt durch die Vorstellung der berühmten schwedischen Sänger, die aus Anlaß der Festlichkeiten nach Paris gekommen waren. Erstmals erschien die olympische Flagge in der Öffentlichkeit; man hatte gerade eine große Menge von ihr hergestellt. Sie hatte viel Erfolg. Ganz weiß mit den fünf ineinander verschlungenen Ringen: blau, gelb, schwarz, grün, rot, verkörperte sie die fünf Erdteile, geeint durch den Olympismus, und bildete die Farben aller Nationen nach.¹⁸⁵

Das Musikfest des Trocadéro bereitete mir einigen Verdruß. Die Inszenierung war nach einem Plan rhythmischer Abstufung entworfen worden. Nach einer Einleitung, ausgeführt durch ein Harfenseptett in einem in Blau gehaltenen Dunkel, gab der Chor der Griechischen Kirche die »Echos der Vergangenheit« wieder, antike und byzantinische Hymnen. Dann beschworen mit dem langsam wiederkehrenden Licht die »Stimmen des Nordens«, jene der schwedischen Sänger, die Hoffnung des olympischen Frühlings, dessen dritter Teil das Wiedererwachen feierte, wofür man die kompakten Massen der Schule für Chorgesang ins Spiel brachte. All das unterbrachen Orgelstücke, deren Tonstärke anschwellend hervortrat, und Strophen, die den Leitgedanken bis zur Schlußapothese zum Ausdruck brachten: ein Zug junger Mädchen in antiker Gewandung, die da kamen, die Flaggen der Veranstalterländer der fünf ersten Olympiaden zu bekränzen: Griechenlands, Frankreichs, der Vereinigten Staaten, Englands, Schwedens. Dann erklang die berühmte *Marseillaise*, harmonisiert durch Gosser und von Glockenklang begleitet. Die Harmonien waren vollendet, aber die Lichterspiele hinlänglich schlecht reguliert und der Zug ein wenig uneinheitlich.

Der Präsident hatte sich, um auf die Eurhythmie Rücksicht zu nehmen, zu einem unbemerkten und geräuschlosen Eintreten verstanden – zur großen Entrüstung des Protokolls!

Diese Feste von 1914, durch eine glänzende Vorstellung in Reims beschlossen, die der Marquis de Polignac im *Collège d'Athlètes* gegeben, waren den Kongreßarbeiten in keiner Weise abträglich gewesen. Mit Ausnahme des Tages, der der Exkursion nach Maintenon vorbehalten war, hatte es Tag für Tag immer zwei Sitzungen gegeben, eine am Vormittag und eine nachmittags von 2 bis 4 Uhr, insgesamt also fünfzehn Sitzungen. Man erledigte auf diese Weise ein ansehnliches Arbeitsmaß. Der gute Wille der Delegierten ließ nicht nach. Ihr Bemühen reichte bis zum Schluß. Außer einer leitete ich alle Sitzungen und hatte dabei keinerlei Verdruß. Die Diskussionsreden waren immer ausgewogen. Zusammenfassungen in Französisch oder Englisch erlaubten allen – besser als Übersetzungen –, sich schnell zu verständigen. Ich bemühte

mich ständig, Abwechslung und Leben in den Debatten zu erhalten, obschon ich sie soweit wie möglich abkürzte. Das gesamte Programm konnte trotz seines Umfangs genau durchgearbeitet werden. Niemand ahnte, daß die Protokolle des Kongresses niemals würden veröffentlicht werden. Formuliert in drei Sprachen, war eine Kommission beauftragt worden, die Texte zu vergleichen, um jeden Irrtum auszuschließen. Im August sollte diese Kommission zusammentreten und im Herbst die Veröffentlichung erfolgen. Fünf Jahre später erst, im November 1919, ließ das IOC die angenommenen Beschlüsse drucken, die die festgelegten Wettbewerbe, die Jurys, die besonderen Bestimmungen, die Meldungen, die Betätigungsnachweise usw. betrafen.¹⁸⁶ – Alles war mit Blick auf die Spiele der VI. Olympiade beschlossen worden, auf die sich Berlin damals schon mit dem festen Wunsche vorbereitete, das zu übertreffen, was zuvor verwirklicht worden war. Deshalb hatten wir Zusagen in erheblicher Anzahl vorgesehen, und fast alle Sportarten erschienen im Hauptprogramm dieser Spiele von 1916, als eine Welttragödie sie unvermittelt absetzte.

XVI

Die vier Kriegsjahre

Der Krieg, der Deutschland, England, Österreich-Ungarn, Belgien, Frankreich, Rußland und Serbien aufeinanderhetzte, schuf eine Lage der Dinge, die die olympische Stiftung sogar in ihrer Existenz bedrohen könnte und deren erstes Ergebnis sein mußte, allen Rücktrittsanzahlungen ihres Präsidenten ein Ende zu setzen.¹⁸⁷

In der Tat war es mein Wunsch gewesen, die Amtsgeschäfte niederzulegen, die ich faktisch seit zwanzig Jahren innehatte; und obschon noch keine Entscheidung getroffen war, hatte ich mich bereits mit mehreren meiner Kollegen über die Möglichkeit unterhalten. Jetzt konnte es für mich keine Frage mehr sein, vor 1917, dem Enddatum meines zehnjährigen Mandats, mein Amt niederzulegen. Kein Kapitän verläßt die Brücke seines Schiffes während des Sturms.

Zwei Fragen tauchten unmittelbar auf: die eine betraf die nächsten Spiele und die andere die Zusammensetzung des IOC selbst.

Es waren noch nicht zwei Wochen seit der Invasion in Belgien¹⁸⁸ verstrichen, aber schon fand ich mich im Besitz von »Verlegungs«-Vorschlägen zum ersten Punkt; anfangs waren es vage Pläne, bald aber präzisiert durch eine vorteilhafte Vermittlung Sullivans, der eine der Säulen des letzten Kongresses gewesen war und dessen Loyalität sich jetzt unerschütterlich bestätigte. Er bat um »Direktiven«. Da gab es kein Zögern. *Die Olympiade braucht nicht gefeiert zu werden; ihr Zahlzeichen aber bleibt.*¹⁸⁹ Das ist die antike Tradition. Die Deutschen, die damals an einen schnellen Krieg und an einen sicheren Sieg glaubten, beantragten nicht, vom olympischen Mandat entpflichtet zu werden. In dieser Hinsicht eine

Initiative zugunsten der Vereinigten Staaten oder Skandinaviens ergreifen zu wollen, das hieße doch, schwierig vorauszu-
sehenden Abenteuern entgegenzueilen und spätere Risse im
olympischen Block ohne Nutzen für irgendwen zu riskieren.
Ich versagte mir daher in jedem Falle eine Aktion in diesem
Sinne.

Die Zusammensetzung des Komitees hätte nicht in Frage
gestanden, wäre nicht durch die britische Öffentlichkeit, die
erstmalig kein Maß und kein Gleichgewicht kannte, der Aus-
schluß von Mitgliedern deutscher Nationalität aus bestimm-
ten internationalen Gremien akademischen oder wissen-
schaftlichen Charakters gefordert worden. Aber weder
Frankreich noch Belgien, noch Rußland schienen geneigt, so
zu verfahren. Da noch einwirken hieße, schlechtes Korn in
einen unbekannten Boden säen. Die Situation hätte lästig
sein können, wäre ein Deutscher oder ein Österreicher im
IOC-Büro gewesen, doch das war nicht der Fall. Es konnte
also unverändert mit der einfachen Aussetzung seiner Sessio-
nen bestehenbleiben. Später würde man Rat wissen. Durch
übereilte Beschlüsse der Zukunft vorzugreifen wäre nur eine
unnütze Ungeschicklichkeit gewesen. Ich wies also mit Billi-
gung meiner belgischen und französischen Kollegen die Auf-
forderung Herrn Th. A. Cooks ab, der daraufhin um seinen
Rücktritt bat.

Nachdem diese beiden Punkte geregelt waren, erschienen
zwei andere, wo ich ganz im Gegenteil der Ansicht war, ein
schnelles Handeln dränge sich auf. Das IOC hatte keinen
festen Geschäftssitz. Man glaubte ihn in Paris, weil ich dort
meinen Hauptwohnsitz hatte. Aber wir lebten nach einer Re-
gel, die von Anfang an bestand und nach der der Geschäftssitz
alle vier Jahre in das Land der nächsten Olympiade verlegt
wurde: zwar ein nur angenommenes Vorrecht, ohne Zweifel,
aber dennoch eines, auf das man sich plötzlich in Berlin beru-
fen konnte. Zudem wurde bei dem gegenwärtigen Zustand
Europas ein ständiger Verwaltungssitz für den Olympismus
unbedingt notwendig.

Wir hatten schon im IOC darüber gesprochen, aber meine
Kollegen wollten meine Pläne anscheinend nicht sehr begei-

stert gutheißen. Angesichts der ernsten Situation entschloß ich mich, nachdem ich die benachrichtigt hatte, die sich in Reichweite befanden, mich von keinen Einwänden mehr beirren zu lassen. Und am 10. April 1915 unterzeichneten wir im Sitzungszimmer des Rathauses von Lausanne die Urkunden, die in dieser Stadt das Verwaltungs-Weltzentrum und die Archive des Olympismus ansässig machten.¹⁹⁰ Herr de Blonay, Mitglied für die Schweiz, half mir dabei. Herr Maillefer und die Mitglieder der Stadtverwaltung nahmen die Hinterlegung im Namen der Stadt in Empfang. Der Staatsrat des Kantons Waadt hatte diesem wichtigen Akt beigewohnt, an dem auch Herr Motta, damals wie heute Präsident der Eidgenossenschaft, durch herzliche telegrafische Grüße und Wünsche im Namen des Bundesrates Anteil nahm. Meine zweite Initiative bezog sich auf die künftige Feier der Spiele der VII. Olympiade (1920). Die IOC-Session, die im Juni 1914 in Paris stattgefunden hatte, war schon damit beschäftigt gewesen. Budapest und Antwerpen hatten ihre Kandidatur gestellt. Letztere Stadt hatte sich durch eine Abordnung vertreten lassen, die uns eine beredte Adresse, großartig gedruckt und gebunden, überreicht hatte. Damals war es noch zu früh, darüber zu befinden. Eine Art Abstimmung nach vorläufiger Stimmenverteilung hatte fast Stimmengleichheit ergeben mit einer leichten Tendenz, Budapest zu begünstigen.

Unterdessen hatte mich dann im Oktober 1914 der Auftrag, den mir die französische Regierung seit ihrer Übersiedlung nach Bordeaux anvertraut hatte,¹⁹¹ veranlaßt, Frankreich in jeder Richtung zu durchheilen. Dabei war ich mehrmals durch Lyon gekommen. Dort hatte mir Herr Herriot das prachtvolle Stadion gezeigt, dessen Bau er übernommen hatte. Von ihm über die Zweckmäßigkeit einer Kandidatur der Stadt Lyon für 1920 oder 1924 befragt, hatte ich mich wohl gehütet, etwas dagegen zu sagen.

Im Laufe des folgenden Jahres veranlaßte ich die Unterzeichnung eines wichtigen Vertrages, in dem die Stadt erklärte, obschon sie die Spiele der VII. Olympiade (1920) erbat, zugunsten Antwerpens zu verzichten, sollte Antwerpen seine Kandidatur für diesen Zeitpunkt aufrechterhalten, dann

aber ihre eigene Bewerbung auf 1924 zu übertragen. Den Vertrag unterzeichneten der Bürgermeister von Lyon und Graf d'Assche für Belgien. Wenig später erbrachte ein beredter Brief des Grafen de Baillet im Namen des belgischen Olympischen Komitees die Bestätigung der Abmachung. So sehr ich entschlossen war, jede Maßnahme einer Verlegung für 1916 zu verhindern, so sehr wünschte ich, für 1920 und selbst für 1924 solide Richtpunkte in verschiedenen Böden abzustecken. Deshalb gab ich mich mit Antwerpen und Lyon nicht zufrieden, sondern horchte ein wenig später auch auf Vorschläge, die aus Amerika kamen.

Aber nicht aus den Vereinigten Staaten. Sullivan war gerade ganz unerwartet verstorben; man fuhr darum nicht weniger fort, erstaunliche Angebote zu formulieren. Es war das Ansehen des IOC dort unten durch den *International Olympic Committee Day*¹⁹² erhalten geblieben, begründet durch die Ausstellung von San Francisco, um es besonders zu ehren. Das ist Brauch der amerikanischen Ausstellungen, auf diese Art Ländern oder Institutionen denkwürdige Tage zu widmen. Einer der Veranstalter, der sich 1912 in Stockholm aufhielt, hatte dort eine hohe Meinung vom Olympismus bekommen. Der moderne Fünfkampf vor allem hatte ihn begeistert. Da man 1915 in San Francisco, keine Olympischen Spiele feiern konnte, hatte er wenigstens die Schirmherrschaft des IOC für einen Pentathlon-Wettkampf erbeten. Unser Kollege Allison Armour war beauftragt worden, uns zu vertreten. Am 18. März 1915 also hatte die olympische Flagge über der Ausstellung geweht, und im großen Ehrenhof hatte der Präsident der Ausstellung, während die Medaillen überreicht wurden, eine hochtrabende Rede gehalten.

Wenig später betrat Kuba den Schauplatz. Man hatte sich jetzt an den Gedanken gewöhnt, die VI. Olympiade würde vergehen, ohne gefeiert worden zu sein, indes man fortfuhr, sie nach antikem Brauch im Verzeichnis zu zählen. Auf 1920 aber richteten sich die Bestrebungen. Atlanta, Cleveland, Philadelphia hatten goldene Berge versprochen. Das Komitee, das sich in Havanna konstituierte, machte weniger Aufhebens, war sich mehr der Schwierigkeiten bewußt, gleich-

zeitig aber auch der Unterstützung seitens der Regierungsstellen sicher, einschließlich jener des Oberhauptes der Republik, des Präsidenten Menocal.

Ob der Plan aufgehen oder zurückgenommen werden sollte, für die Erschließung Südamerikas war er hilfreich; dafür boten mir auch die Propagandadienste, die mich damals beschäftigten, eine wertvolle Unterstützung. Wir haben von dieser Seite viel Verdruß gehabt: ununterbrochen argentinische Mitglieder, die keinerlei Hilfe gewesen waren und dort unten bald ein völliges Unverständnis hervorgerufen, bald flüchtige Anwandlungen von Unabhängigkeit ins Extrem und tüchtig unbequem geschürt hatten.¹⁹³ Eine Zeitlang hatten chilenische Klubs unserem Kollegen, Professor Garcia, das Leben sehr schwer gemacht, obschon er auf Empfehlung ihrer Regierung gewählt worden war. Und das mindeste, was ich von der chilenischen Militärdelegation bei den Spielen in Stockholm sagen könnte, ist, daß sie sich dem IOC gegenüber wenig korrekt benommen hatte. Später hatte man in Buenos Aires eine unabhängige »Olympiade« einsetzen wollen. In Brasilien brauchte die Sportorganisation lange, um sich zu entwickeln, aber in Herrn de Rio Branco, einem alten Fußballkapitän, jetzt Gesandter in Berlin, haben wir einen zuverlässigen und ergebenden Mitstreiter gehabt. 1916 konnte ich in Paris ein Übergangskomitee gründen, dessen Haupttriebfeder Herr de Matheu, Generalkonsul von Salvador, gewesen ist, der sich – ihm sei Dank – der aktivsten Propaganda widmete. Eine illustrierte Broschüre, betitelt *Que es el olimpismo?*, wurde in den südamerikanischen Ländern in großen Mengen verbreitet, weil er seine Tätigkeit mit der des spanischen Komitees zusammenlegte, dem die eifrige und großzügige Aktivität des Marquis de Villamejor neues Leben eingebläht hatte. Auch in Madrid, wo ich 1916 Gelegenheit hatte, eine Sitzung jenes Komitees zu leiten, setzten durch die Ausgabe einer Olympismus-Broschüre propagandistische Bemühungen ein.

Die dem IOC von San Francisco zuteil gewordene aufsehererregende Ehrung hatte noch eine unmittelbarere Rückwirkung auf den Philippinen gehabt, wo die Amerikaner –

schon zu Beginn ihres Eindringens – den Sport verbreiteten. Bereits vor dem Kriege hatte ich mich mit dem *Far Eastern Athletic Association*¹⁹⁴ in Verbindung gesetzt, dessen Sitz in Manila und dessen Präsident Doktor Wu Ting Fang aus Shanghai war, den ausgezeichnete amerikanische Berater umgaben. Mit der aufgeklärten Hilfe der Leute des Y.M.C.A.¹⁹⁵ leisteten sie bemerkenswerte Arbeit und, da das Prestige des IOC jetzt auch ihre Gestade erreicht hatte, zeigten sie sich sehr begierig, ihre »Fern-Ost-Spiele« unter seinen Schutz zu stellen. Sie hielten sich für berufen, China, Japan, Siam¹⁹⁶ sichtlich zu erneuern, und zählten dabei selbstgefällig die Bevölkerungszahlen zusammen. Ohne die in solcher Materie allzeit strikt mathematischen Stufenfolgen amerikanischer Zukunftsschätzungen gelten zu lassen, waren wir dennoch geneigt, ihnen Vertrauen zu schenken. Sie hatten – so schrieben sie mir – einen »olympischen Kindergarten«¹⁹⁷ eingerichtet. Genauso verstanden wir es auch. Was auf der einen Seite für uns verlorenging, würde auf der anderen seinen Verlust wieder wettmachen; und ich hatte recht gehabt, in einer der letzten Ausgaben der *Revue Olympique* zu schreiben, daß, falls der Krieg eines Tages eine Olympiade in Europa zu feiern verhinderte, die nächste stattfinden würde und daß, falls diese Jugend vorübergehend die olympische Fackel aus ihren Händen fallen lassen sollte, sich dann eine andere Jugend auf der anderen Seite der Erde bereithalten würde, sie wieder aufzuheben.

Die *Revue Olympique* zählte zu den ersten Opfern des Unwetters. Ihre letzte Ausgabe ist die vom Juli 1914 gewesen. Unmöglich, sie weiterzuführen. Tatsächlich hatte ich mich auch schon entschlossen, mich ihrer ab kommendem Dezember zu entledigen, und meine Kollegen veranlaßt, an ihre Stelle ein Bulletin in drei Sprachen mehr technischer Art zu setzen. Ich war der Ansicht, sie habe am Abend der neuen Apotheose ihre Mission erfüllt, und mir selbst wünschte ich mehr Muße für meine historischen Arbeiten. Aber von Juli bis Dezember würde sie die Dokumente und Protokolle des Kongresses noch veröffentlichen und erläutern. Das Schicksal entschied anders. Sie wurde in Gent gedruckt, aber ein großer

Teil der ausgelagerten Archivmaterialien wurde in dem Orkan vernichtet.

Während des Krieges verließen uns Graf Brunetta d'Usseaux, Baron von Venningen, in den ersten Wochen an der Front gefallen, und Evert Wendell. Überdies war Herr A. Ballif, der seinen Abschied genommen, durch den Marquis de Polignac ersetzt worden. 1918, kurz vor dem Waffenstillstand, wurden drei Amerikaner aus Nord und Süd gewählt, die Herren Bartow Weeks, Dorn y de Alsua und P. J. de Matheu. Schließlich waren meine eigenen Vollmachten 1917 abgelaufen, aber durch Vermittlung von Herrn de Blonay verlängert worden. Er hatte eingewilligt, mich vom 1. Januar 1916 an in meinen offiziellen Obliegenheiten zu vertreten, die im übrigen dergestalt stark eingeschränkt waren, daß keine Versammlung stattfinden konnte, weder eine Voll- noch eine Teilversammlung, solange der Friede nicht unterzeichnet war. Alle Sachen blieben wenigstens so, wie sie waren.

XVII

Die siebente Olympiade (Antwerpen 1920)

Sobald der Waffenstillstand unterzeichnet war, beschäftigte ich mich vornehmlich damit, die »leitenden« Kollegen, die am ehesten zu erreichen waren, wieder zusammenzubringen. Es war wichtig, diese Session in Lausanne stattfinden zu lassen, das inzwischen das ständige Verwaltungszentrum des Olympismus geworden war und es nötig hatte, auf diese Weise seine Bestallung bestätigt zu sehen. Im Frühjahr 1919 hatten wir gerade fünfundzwanzig Jahre Wiedereinsetzung der Spiele. Ohne dieser Gleichzeitigkeit ein Gewicht zu geben, das die Umstände nicht zuließen, konnte man darin stark die Möglichkeit finden, der Session einen gediegenen Glanz zu sichern. Die Schweizer Regierungsstellen stimmten dieser Idee zu. Herr Gustave Ador – erst kürzlich zum Präsidenten der Eidgenossenschaft gewählt, wohin ihn unfreiwillig seine Weltbekanntheit gebracht hatte, der er sich erfreute, und die Anerkennung der Kriegführenden für sein Bemühen, ihre Wunden zu heilen – erklärte sich sogleich bereit, bei der Feier den Vorsitz zu führen. Sie fand in aller wünschenswerten Festlichkeit statt, aber inmitten eines rauhen, verspäteten Winters. Unsere Lausanner Freunde unter Leitung des unermüdlichen und ergebenen Dr. Messerli¹⁹⁸ gaben unserer Session einen prächtigen und abwechslungsreichen Rahmen. Die Beratungen verliefen ungestört, wie es sich unter Freunden geziemt, die glücklich sind, sich wiederzufinden und die Haltbarkeit des olympischen Aufbaus festzustellen. Außerhalb des Saales aber herrschte Unruhe. Ihr Zentrum war Paris. Eine unerhörte Sache, eine zänkische und in ihrem Vorgehen wenig loyale Opposition richtete sich gegen Antwerpen. Wenn es in einem derartigen Augenblick eine Geste gab, die

sich aufdrängte, so war es gewiß jene, die wir durch die Wahl Antwerpens zum Sitz der VII. Olympiade ausdrücken wollten. Welche Kandidatur kam dieser wohl gleich? Ich wage zu behaupten, das Gewissen der Welt – in gebührender Weise unterrichtet – hätte sich zu ihren Gunsten mit Leidenschaft kundgetan. In Belgien wenigstens war man auf unsere Versammlung gespannt, und die königliche Regierung, sich der Verpflichtung bewußt, welche die Erteilung der Spiele bedeutete, erklärte sich bereit, sie anzunehmen.

Sich darüber mit König Albert und seinen Ministern zu unterhalten, damit hatte es Graf de Baillet-Latour nicht genug sein lassen. Mit seinem realistischen Idealismus hatte er die Möglichkeit geprüft und war entschlossen, sie auszuschöpfen. Obwohl man vorübergehend stark bemüht war, ihn zu entmutigen, gab er die Antwerpener Zusage – bestärkt im übrigen durch die Versicherungen, die Reverend Laffan aus England mitbrachte –, alles werde zur festgesetzten Stunde fertig sein. Und tatsächlich sollte alles auch so werden.

Kuba war nach und nach bescheiden beiseite getreten. Auch die anderen konnten sich vor der belgischen Kandidatur nicht behaupten. Ein großes Problem aber erhob sich: die Teilnahme der Mittelmächte¹⁹⁹, wie man noch sagte. Denn wenige Monate waren gerade erst vergangen, seit der letzte deutsche Soldat Belgien verlassen hatte und der letzte Kanonenschuß an der Front des Krieges verhallt war. Der gesunde Menschenverstand wies darauf hin, daß deutsche Mannschaften, ohne unklug zu sein, nicht beanspruchen konnten, sich vor 1924 in einem Olympiastadion sehen zu lassen. Andererseits, irgendein Scherbengericht feierlich anzurufen, sei es auch sogleich nach dem Konflikt, der Europa so mit Blut befleckte, hätte in dieser bis dahin so widerstandsfähigen olympischen Zusammensetzung einen Riß verursacht; und daraus konnte sich ein gefährlicher Präzedenzfall ergeben. Aber die Lösung war sehr einfach. Nach der seit 1896 angewandten Formel verschickt das Organisationskomitee zu jeder Olympiade die Einladungen.²⁰⁰ Es ist mithin Herr dieser Verteilung, ohne daß das Grundprinzip der Universalität dabei direkt verletzt zu werden brauchte. Das IOC brauchte also

keinen neuen Beschluß zu fassen. Nichtsdestoweniger entschied man sich gegen die Ansicht mehrerer unter uns zu einem Mittelweg, der darin bestand, die Länder, die eingeladen werden sollten, aufzuzählen unter dem Vorwand, die anderen seien nicht im IOC vertreten. Das war ein doppelter Fehler; denn wenn in Deutschland der Tod, Abdankungen anderswo Lücken in unsere Reihen gerissen hatten, so blieben die Ungarn, die weder gestorben noch zurückgetreten waren.²⁰¹

Im Verlauf der Session von 1919 erlebten wir die Landung von vierzehn französischen Militärflugzeugen aus Nancy in Lausanne, auf Einladung der Lausanner Schule für zivile Luftfahrt. Zur gleichen Zeit ließ mich ein Brief des Ministerpräsidenten und Kriegsministers wissen, Herr Clemenceau wünsche durch das Entsenden dieses kleinen Geschwaders, mit Einwilligung der eidgenössischen Regierung, »aus Anlaß des XXV. Jahrestages der Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele die hohe Wertschätzung« auszudrücken, die er dem IOC und seinem Werk zolle. Dadurch wurden die Unzufriedenen zum Schweigen gebracht, aber sie fuhren noch lange fort, zu murren und auf mancherlei Art ihren schlechten Willen kundzutun. Was bezweckten sie? Nichts Bestimmtes. Schließlich aufgefordert, ihre Beschwerdegründe zu nennen, schwiegen die Zeitungen, die sie bestärkt hatten, und die französische Teilnahme wurde nach und nach organisiert.

In Antwerpen vollbrachte die leitende – und bisweilen diktatorische – Aktivität unseres Kollegen Wunder. Alles mußte neu geschaffen werden, und alles wurde neu geschaffen, allerdings nicht in der Breite und mit dem Aufwand, wie es die ursprünglichen Pläne vorgesehen, die dem IOC vor dem Kriege vorgelegt wurden, als die Kandidatur der Stadt zum ersten Male aufgestellt worden war, aber doch in einer ganz vorschriftsmäßigen Art und mit ebensoviel Maß und Takt wie Eleganz und Pracht. Über die Zahl und den Wert der Zusagen waren wir schnell beruhigt. Eines der am häufigsten geäußerten Besorgnisse beruhte auf der Tatsache des brutalen Hinscheidens so vieler Athleten²⁰² und auf den Trainingsausfall derer, die übriggeblieben waren. In dieser Hinsicht sind die

»Interalliierten Spiele« ausnehmend nützlich gewesen, die im Frühjahr 1919 in Paris unter General Pershings²⁰³ Obhut festlich begangen wurden, der hierfür nahe Vincennes ein Stadion errichten ließ, mit dem sein Name verbunden bleiben sollte. Die Spiele waren mit dem Ziel ersonnen, die erzwungenen Mußstunden der Truppen der verschiedenen Armeen auf gesunde und angenehme Weise auszufüllen. Ihre Entlassung und unmittelbare Rückführung in ihre Heimatländer war aus vielerlei Gründen noch nicht für realisierbar erachtet worden; beträchtliche Kontingente befanden sich noch auf französischem Boden. Natürlich hatte man in bestimmten Kreisen die öffentliche Meinung irrezuführen versucht, indem man von einer »Militär-Olympiade« sprach und deshalb suggerierte, sie nähme ein Jahr früher den Platz der regulären Olympiade ein. Immer wieder die Frage der Bezifferung und des vierjährigen Zeitabstandes! Ich habe einen Brief von J.-J. Jusserand vorliegen, der mir von seinem Vorgehen Rechenschaft gibt (Präsident Wilson war damals in Paris) und mir versichert, die Amerikaner würden keinesfalls erlauben, bei dieser Gelegenheit die Worte olympisch oder Olympiade zu gebrauchen. Die »Interalliierten Spiele« offenbarten, was man im übrigen auch erwarten konnte, daß Muskelkraft und Sportbegeisterung überhaupt nicht zurückgegangen waren.

Am 14. August 1920 wurden die Spiele der VII. Olympiade in Anwesenheit des Königs und der Königin der Belgier großartig eröffnet. Der Herzog von Brabant, Prinz Charles und Prinzessin Marie-José begleiteten sie. Der Vorbeimarsch, die Eröffnungsformel, die Chöre, das Auffliegen der Tauben, die Geschützsalven – das ganze zauberhafte Zeremoniell, dessen pädagogischen Wert man seit Stockholm zu verstehen begonnen hatte, unterstrichen, wie weit sich der Olympismus am Tage nach dem Sturm unversehrt wiederfand und wie das Streben nach seinen Lorbeeren fortfuhr, allen anderen sportlichen Ehrgeiz im Bewußtsein der Jugend zu übertreffen. Am Abend gaben der König und die Königin im Palais ein Diner ausschließlich zu Ehren des Internationalen Olympischen Komitees; es folgte ein ungemein glänzender Empfang, an dessen Ende das Herrscherpaar nach Brüssel zurückreiste.

Kardinal Mercier, der auch zugegen war, hatte am Vormittag in der Kathedrale einen Gottesdienst gehalten, entworfen nach einem sich von 1912 unterscheidenden Muster. Über diesen Punkt mich zu äußern, hatte ich noch keine Gelegenheit. Hätten wir wie in Stockholm eine öffentliche Kulthandlung im Stadion selbst dem Beginn der Wettkämpfe vorangehen lassen, so hätten wir die Athleten – schon erwachsene Männer, denen dies mißfallen konnte – gezwungen, daran teilzunehmen. Indem wir sie außerhalb der Spiele zu einer kirchlichen Feier einluden, ließen wir die Religion wie alle anderen großen menschlichen Kräfte an der Feier der Olympischen Spiele teilnehmen. Außerdem sollte die Feier der Form nach hinlänglich neutral sein, um über allen Konfessionen zu stehen. Keine Messe, keine priesterliche Vermittlung am Altar: das *De Profundis*²⁰⁴, Gedächtnishymne zur Erinnerung an die Verschollenen der vier vorangegangenen Jahre, und das *Te Deum*, Hymne des Gelingens und der Hoffnung; weltliche Hymnen, könnte man sagen, die auf schöne musikalische Deutungen Anspruch erheben. Daran könnte sich eine kurze Ansprache anschließen, vorausgesetzt, sie wäre aufgeklärter Denkart. Dieses ungewöhnliche Programm bestach augenblicklich Verstand und Herz des Kardinals Mercier. Diesmal wurde die Zeremonie in tragischer Weise dadurch besonders erhaben, daß die Liste der olympischen Toten so erschreckend lang ausfiel. Aber alle Anwesenden bewahrten, glaube ich, einen tiefen Eindruck von den Worten, die der berühmte Prälat in der Kathedrale sprach, umrahmt von großartigen Harmonien.

Während der Spiele ließen es sich alle politischen, zivilen, militärischen Autoritäten der Stadt, der Provinz, des Staates nicht nehmen, durch eifrige Teilnahme zum Gelingen beizutragen, und am meisten der Gouverneur von Antwerpen, Baron Gaston de Schilde, sehr beliebt bei allen, die mit ihm verkehrten. Antwerpen hatte farbenprächtigen Schmuck angelegt. Olympische Flaggen hatten den Weg von der Stadtmitte zum Stadion abgesteckt. Überall sah man die fünf farbigen Ringe und die Devise: *Citius, altius, fortius*.²⁰⁵ Die Feste waren zahlreich und gelungen, und die *bagpipers*²⁰⁶ eines schotti-

schen Regiments ließen oftmals ihre pittoresken Tonfolgen hören.

Die Ältesten des IOC, General Balck, Professor Sloane, Reverend Laffan, Doktor Guth-Jarkovský, Baron G. de Blo-nay, Baron van Tuyll, Graf von Rosen, fanden sich wie unlängst wieder, einig in demselben Ideal; aber um sie herum bildete eine große Zahl anderer die größer werdende Truppe, die ihr Erbe antreten und an die sie die Fackel von Hand zu Hand weitergeben würden. Von weither fanden sich Kollegen ein: Japaner, Inder, Südafrikaner, Brasilianer, mögliche Kollegen mündig gewordener Nationen, Irland, Polen, die ihre Kandidaturen überreichten, ein Delegierter der Stadt Los Angeles, von ihr beauftragt, die künftigen Spiele zu erlangen, Vertreter der Y.M.C.A., jetzt von der Ausstrahlungskraft des Olympismus, den sie in der Vergangenheit oft verkannt hatten, sehr angetan. Unter letzteren sollte ein glühender Enthusiast, Elwood Brown, während der folgenden Jahre die olympischen Lehren quer durch den Orient und Ostasien verbreiten.

Wo würden die Spiele von 1924 stattfinden? Man sprach unaufhörlich davon. Tatsächlich herrschte in den Kreisen der Sportleiter eine große Verwirrung. Sie wollten alle viel, wußten aber nicht wie – Reformen, Neuheiten, Umwandlungen. In der Ansprache, die ich an den König an dem Tage richtete, wo er mit seiner Anwesenheit die Eröffnungssitzung der IOC-Session beehrte, deutete ich an, Zukunftsaussichten müßten in Richtung demokratischer Erweiterung gesucht werden. Der Herrscher war einer, vor dem man sich völlig frei fühlte, seine Gedanken zu äußern. Aber noch konnte sich freilich keinerlei Verlauf abzeichnen; es war vernünftig, nichts zu überstürzen. Ich riet daher, die Entscheidung zu vertagen, und schlug gleichzeitig vor, für 1921 in Lausanne einen Kongreß einzuberufen, der die 1914 in Paris gefaßten technischen Entscheidungen nach Maßgabe der neuen Lage nochmals prüfen würde und zu dem diesmal auch die Delegierten der internationalen Föderationen und gleichzeitig die der Nationalen Olympischen Komitees eingeladen werden würden. Neben diesem Kongreß sah ich einen zweiten vor, mehr päd-

agogischen und sozialen, auf dem Maßnahmen erwogen werden sollten, um den Volkssport zu organisieren. Gerade diese Bewegung hatte ich 1906 in Frankreich auszulösen versucht; aber diesmal würde sie unter der Obhut des IOC Weltcharakter annehmen.

Das IOC erklärte sich einverstanden. Die Atmosphäre unserer Sitzung barg ein wenig Unentschlossenheit und eine Art Bedenklichkeit über die zu verfolgende Richtung in sich. Ich empfand den unbestimmten Wunsch, keine Beschlüsse fassen zu müssen, mir das anheimzustellen. Die Festlegung der folgenden Spiele zu vertagen wurde notwendig; aber schon jetzt schien es gewiß, daß die Pariser Kandidatur nicht durchkommen würde. Schlechte Laune dauerte unter den Franzosen an, ihre Mannschaften, selbst die der Reiterspiele, machten sich nicht populär. Im Kreise des IOC begann die Auffassung der »Neutralen« vorzuherrschen, und Paris schien ihnen die Erinnerungen an den Krieg verewigen zu sollen. Andererseits schrien die französischen Verbände, um die Spiele zu bekommen, und erklärten lauthals, dann erst »werde man sehen, wie Olympische Spiele organisiert werden müßten«, und viele der ausländischen Verbände schenkten diesem Gerede wohlwollend Gehör. Eine Pressekampagne in ziemlich scharfem Ton unterstützte diese Forderungen. Ich war keinesfalls überzeugt von den Fähigkeiten, die sich auf solche Weise anboten, aber es war bestimmt nicht schlecht, den Versuch zu unternehmen. Doch ich beschloß in meinen Gedanken die Ausführung eines vielmehr unerwarteten Kunstgriffs und ließ in Ruhe den günstigen Augenblick herankommen, um ihn auszuspielen.

XVIII

Der Kunstgriff von 1921

Die Lage erforderte vor allem eine Bejahung der Einheit, und darum fühlte sich der gewohnte Steuermann berufen, das Steuer mit besonderer Aufmerksamkeit festzuhalten. Die Gefahr lag nicht in diesem oder jenem Versuch, den Olympismus mit Beschlag zu belegen. Ein französischer Politiker und ein Journalist starteten vergeblich eine Kampagne, damit sich der Völkerbund²⁰⁷, gerade erst ins Leben gerufen und noch wenig bestimmt ausgerichtet, der Spiele bemächtige. Ähnliche Vorschläge hatten ebenfalls keine großen Chancen, sich durchzusetzen, und es war leicht, gegen sie anzukämpfen, ebenso wie gegen die Angriffe bestimmter Verbände, die es eilig hatten, ihre Vertreter sich an den Tisch des IOC setzen zu sehen. Die wirkliche Gefahr bestand im Zerbröckeln der olympischen Idee, die Gefahr lief, von der Vermehrung der Regionalspiele fortgeschwemmt zu werden, entsprossen jener Ungeduld, die allgemein und überall spürbar war. Auf allen Seiten rief man sie ins Leben oder zum wenigsten erhielten wir Pläne, Programme, Anzeigen der Bildung von Komitees und Unterkomitees.

Während der beiden letzten Kriegsjahre hatte dauernd die Gefahr einer Spaltung über dem Olympismus geschwebt. Durch eine indirekte und halbamtliche Aktion hatte ich es immer erreicht, ein Vorankommen in dieser Richtung zu unterbinden. Die »Liga der Neutralen«, die sich einen Augenblick lang flüchtig abgezeichnet hatte, war nur ein Plan ohne wirkliche Beständigkeit, die Liga der Kriegführenden der deutschen Gruppe nur ein Luftgespinnst gewesen, und suchte man es jetzt zu verwirklichen, so würde es gewiß nur ein Eintagsleben haben; Ungarn und die Türkei würden wahrschein-

lich nur mit Widerstreben beitreten. Andererseits: Ließe man alle diese Spiele sich einbürgern und festen Fuß fassen, die sich in Irland, in Polen, in Katalonien, auf dem Balkan, in Indien, im »Nahen Osten« zu organisieren gedachten, so konnten sich daraus Risse im olympischen Block ergeben. Alle diese Unternehmungen beriefen sich zweifelsohne auf uns und begehrten unsere Schirmherrschaft. Aber völlig unerfahren in der olympischen Materie, dem Wesen des IOC fremd, nährten die, die sie entwarfen und auf die Beine zu stellen suchten, nationalistische oder konfessionelle Hintergedanken, durch die die Gesamtbewegung schließlich aus der Bahn geworfen würde.

Ich ließ das Jahr 1920 verstreichen und die den Antwerpern Spielen folgenden, bis ins einzelne gehenden Polemiken sich beruhigen: persönliche Querelen, technische Dispute usw. – Der Gesamteindruck, den sie hinterlassen hatten, war davon nicht betroffen. Ich bearbeitete in dieser Zeit das fachliche Programm des Lausanner Kongresses. Die eidgenössische Regierung hatte eingewilligt, in jedem Land die Einladungen durch die Gesandtschaften und Konsulate der Schweiz überreichen zu lassen. Man mußte sie lange vorher übermitteln, zumal die Vorlage diesmal viel umfangreicher als im Juni 1914 war. In Paris brauchte man nur die Vertreter der nationalen Komitees zusammenzurufen im Hinblick auf die Festlegung der Liste und der technischen Bedingungen der verschiedenen Wettkämpfe für jeden Sport. Im Jahre 1921 war diese Frage noch immer akut, aber viele andere waren außerdem aufgetaucht, aus denen ein Mischmasch zusammenzubrauen – bestimmt für eine einzige Versammlung – nicht ratsam war.

Die Liste der »olympischen Kongresse und Konferenzen« weist dieses Anliegen zur Genüge aus. Tatsächlich sollte es eine Reihe werden, abgestuft vom 26. Mai bis zum 12. Juni 1921; zuerst eine Konsultativkonferenz über die Wintersportarten (26. und 27. Mai), dann eine Klettersportkonferenz (28. Mai), ferner eine über die Reitsportarten (29. und 30. Mai). Dazwischen lag ein Kongreß der internationalen Föderationen, zustande gebracht durch die Bemühungen des

Herrn Paul Rousseau, der an die Gründung einer Art Superföderation oder eines interföderalen Rates dachte; ein schädliches oder nützliches Räderwerk je nach der geistigen Einstellung, die dort herrschen würde, dem ich mich aber keineswegs grundsätzlich widersetzt hatte, wie gewisse Leute meinten. Der Olympische Kongreß in eigentlichem Sinne würde vom 2. bis 7. Juni tagen. Vorgesehen waren, um zum Schluß zu kommen: eine Konsultativkonferenz für Literatur und Kunst und eine Konferenz der »Gemeindeverwaltungen«, einfach dazu bestimmt, erste Richtpunkte für die spätere Organisation des Volkssports zu setzen und für die »Wiedereinsetzung des antiken Gymnasiums«, worüber ich zum ersten Male im November 1912 in Paris gesprochen hatte und was auch jetzt noch Gegenstand all meiner Sympathie blieb.

Nachdem das IOC dieses reichhaltige Programm einmal gebilligt hatte, verfaßte ich ein Rundschreiben an meine Kollegen, das ich ihnen zusandte, und veröffentlichte seinen Text sogleich in der Presse. Es trug das Datum des 17. März 1921. Die Ankündigung meines Entschlusses, nach den Spielen von 1924 um meinen Rücktritt zu bitten, begleiteten folgende Stellen: *»Die Wahl der Stadt, der die Aufgabe zufallen wird, sie auszurichten (die nächsten Spiele), erhält diesmal eine besondere Bedeutung durch die Tatsache, daß die VIII. Olympiade mit dem dreißigsten Jahrestag ihrer Wiedereinsetzung zusammenfällt. Zahlreiche und schmeichelhafte Kandidaturen wurden eingereicht. Wenn wir die Ansprüche der konkurrierenden Städte abwägen, so scheint der Name Amsterdam herauszuzagen . . . Andererseits aber in der Stunde, wo er sein persönliches Werk fast für beendet hält, wird wohl niemand dem Erneuerer der Olympischen Spiele das Recht in Abrede stellen, zu bitten, seiner Geburtsstadt Paris eine Ausnahmebegünstigung zu gestatten, in der auf sein Betreiben die Wiederaufnahme der Olympiaden vorbereitet und am 23. Juni 1894 feierlich verkündet wurde. So will ich Sie denn, meine teuren Kollegen, ohne Falsch vorbenachrichtigen, daß ich anläßlich unserer nächsten Zusammenkunft an Sie appellieren werde, mir zu dieser großen Gelegenheit in das Opfer Ihrer Bevorzugungen und Ihrer*

nationalen Interessen einzuwilligen und darauf einzugehen, die IX. Olympiade Amsterdam zu erteilen und Paris als Sitz der VIII. feierlich bekanntzugeben.»

Das war der Staatsstreich in seiner vollen Schönheit. Und es war sogar ein doppelter, weil es sich darum handelte, die Zukunft zweier Olympiaden zu verketten, eine Entscheidung, die das IOC in nichts hinderte, sie zu treffen; sie war nur noch niemals vorgekommen. In Paris gab es einige Verwirrung, anderswo auch. Niemand war auf ein Einschreiten des Präsidenten gefaßt, noch dazu so radikal und plötzlich. Moralisch war es unmöglich, mir zu versagen, um was ich bat. Nachdem die erste Unschlüssigkeit vorüber war, ließen die französischen Sportlerkreise massenweise von der Gegnerschaft ab, die sie wie ihre zweite Natur uns gegenüber auszubilden begonnen hatten, und mit einem Schlage zerstreuten sich die aufgetürmten Wolken, und an einem klaren Himmel strahlte die Sonne.

Die Reihe der »olympischen Kongresse und Konferenzen« begann in einer Atmosphäre guten Willens und Einvernehmens, was für ihre Ergebnisse Gutes voraussagen hieß. Die Atmosphäre behauptete sich während der ganzen Dauer der Zusammenkünfte trotz dem heiklen Charakter der Fragen, die auftraten, und den leidenschaftlichen Erörterungen, die sie zwangsläufig verursachen mußten. An erster Stelle solcher Fragen stand das Problem der »Winterspiele«²⁰⁸. Die Skandinavier wollten sie um keinen Preis. 1894 war das Schlittschuhlaufen in der Aufzählung wünschenswerter Wettbewerbe enthalten gewesen. London, das einen »Eispalast« besaß, hatte 1908 erfreuliche Wettkämpfe ausrichten können. Aber 1912 hatte Stockholm eilfertig das Argument benutzt, es besäße überhaupt keinen, um sich von dieser Aufgabe zu befreien. Allein, in fünfundzwanzig Jahren hatten sich die Wintersportarten nicht nur in einer Menge anderer Länder ausgebreitet, sondern ließen auch einen Amateurcharakter so freier und so reiner sportlicher Würde erkennen, daß ihr völliger Ausschluß vom olympischen Programm diesem viel Kraft und Wert genommen hätte. Andererseits, wie es machen? Über den skandinavischen Widerstand hinaus gab es jene doppelte Sorge, sie könnten weder zur selben Zeit noch am selben Ort

wie die Spiele stattfinden. Man stellt zwar Kunsteis her, aber keinesfalls Schnee und noch weniger Berggipfel. Wollte man 1928 von den Holländern verlangen, eine Bergkette zu errichten, antiquarisch gekauft oder nach Maß gebaut? Eine Art selbständigen Zyklus stiften, gleichwohl aber mit seinem älteren Bruder verbunden, war augenscheinlich die einzige Lösung, wenn auch voller Nachteile. In dieser Absicht hatte mir daran gelegen, die Diskussion mit einer ersten Begegnung unter Spezialisten abubrechen. Der Bericht von Herrn A. Megroz im Namen der Konsultativkonferenz milderte tatsächlich den Schöck, und am Ende stand fest, Frankreich werde – sobald es im voraus benannt wäre (es war es noch nicht, konnte es aber nur noch werden) – das Recht haben, 1924 in Chamonix eine Wintersportwoche zu veranstalten, der das IOC zwar seine Schirmherrschaft geben, die aber »nicht Teil der Spiele sein würde«. Dieser letzte Vorbehalt sollte später annulliert werden. Die »Winterspiele« wurden trotz der Skandinavier begründet; sie ließen ab, auf ihrem Starrsinn zu beharren, und begriffen, daß sie sich vor allem angesichts der Schweiz und Kanadas de facto nicht mehr auf ein Monopol berufen konnten, das sie lange Zeit besessen hatten.

Der Bericht der Konferenz für Bergsteigen war ausgearbeitet durch einen »Kletterer« von Ruf, Dr. Jacot-Guillarmod, berühmt, weil er sich an den Himalaja herangewagt hatte. Indem sie grundsätzlich ihre Zustimmungen sandten, hatten wenige Alpinistenklubs eingewilligt, sich voll vertreten zu lassen; ich spürte aber, daß sie nicht mit Schwung dabei waren. Es ist gewiß schwierig, Taten dieser Eigenart zu klassifizieren, aber wie uns bei jeder Olympiade nichts hinderte, sei es zu erklären, es gäbe keinen Anlaß, den Preis zuzuerkennen, oder sei es, zwei Laureaten *ex aequo* feierlich bekanntzugeben, so war der Vorschlag keineswegs unpraktisch, jeden Bergsteigerklub aufzufordern, die Anrechte seiner Kandidaten darzulegen. 1924 brauchten wir in Chamonix nicht zu zögern, so hoch erhob sich die Mount-Everest-Expedition in den Bereich der Ausdauer und Tapferkeit; aber schon 1928 sollte man auf diesen Preis für Klettersport

verzichten, und – ich sagte es schon – man hat nach meiner Ansicht dadurch einen sehr schweren Fehler begangen.

Die Konferenz über Reitsport setzte sich nach einer besonderen Einladung, die an die Kriegsminister adressiert war, zusammen. Man darf nicht außer acht lassen, daß es sich in allen diesen Fällen um *Konsultativkonferenzen* handelte, deren Aufgabe es war, auf dem Gelände das Gestrüpp unter den Füßen auszureißen, sei es für die IOC-Mitglieder, oder sei es für die Kongreßteilnehmer, je nachdem die aufgeworfenen Fragen von der einen oder anderen Versammlung abhingen. Ich habe schon anläßlich der Reiterspiele der V. Olympiade (Stockholm 1912) berichtet, welchen Glanz dieser Teil des Programms dank dem sachverständigen Eifer des Grafen von Rosen gebracht hatte, daß aber dieses Schauspiel ausschließlich ein militärisches gewesen war. Ohne Zweifel war das unausbleiblich, weil das Zivilreiten immer durch das Militärreiten in den Schatten gestellt wird – Parforcejagd und Polo ausgenommen, die aber zu kostspielige Sportarten sind, um praktisch außerhalb eines zahlenmäßig begrenzten Millionärsklubs betrieben zu werden.

Außerhalb bestimmter Zuchtländer, Kolonialgebiete, wo er zum Transport beiträgt, oder solcher Territorien wie Kalifornien, wo er sich lange Zeit aus Tradition behauptet hat, ist der Pferdesport immer durch Organisationsschwierigkeiten benachteiligt worden, die eine aufgeklärte und findige Vermittlung der staatlichen Mächte ausgeschlossen hätte. Nun, diese Vermittlung hat sich nie in dem Maße und derart gezeigt, wie es sich gehört hätte. Es ist mir unmöglich, an dieser Stelle die Prüfung dieser Frage anzuschneiden; sie würde lange Erörterungen erfordern. Über fünfundzwanzig Jahre hindurch habe ich nicht nachgelassen, sie zur Sprache zu bringen durch Artikel oder durch Initiativen verschiedener Rezepte, die alle demselben Ziel dienten: die Verbreitung des Pferdesports unter den »Pferdelosen«, d. h. unter denen, die nicht die Mittel besitzen, sich ein eigenes Pferd zu halten. Ich habe dauernd Beifall bekommen, vom *rough rider*²⁰⁹ Theodore Roosevelt bis zu einem geschulten Reiter wie dem Grafen Maurice de Cossé-Brissac, aber sobald es sich um Ver-

wirklichkeiten handelte, bäumte sich unbewußtes Übelwollen auf, als müßte man ein Kastenprivileg aufgeben, einem kostbaren Feudalrecht entsagen. – Ich habe noch den Widerhall der Beifallsrufe im Ohr, mit denen man gewisse Reden auf einem Bankett der Reiterspiele von 1912 in Stockholm aufnahm. – Alle Prinzen, Großfürsten, Missionschefs und die Mehrzahl der an den Wettbewerben teilnehmenden Offiziere waren da. Alle schienen eines Sinnes. – Nicht in Wirklichkeit! Die Reiter des Mittelalters waren weniger exklusiv aristokratisch in ihren Vorstellungen vom Reiten als ihre Nachfolger von heute. Auf der Konferenz von 1921, an der unter anderem der italienische General Belotti und der belgische General Joostens teilnahmen, erreichte ich nur, daß meine Ansichten später aufgegriffen werden sollten, und begnügte mich, dem Protokoll eine Note anhängen zu lassen, die sie kurz zusammenfaßte. Das olympische Pferdesportprogramm blieb, wie es war, zum mindesten provisorisch, aber solche Provisorien dauerten unbegrenzt an.

Paul Rousseau gelang es nicht, seine Superföderation zu gründen. Man begnügte sich mit der Aufrechterhaltung eines »Büros der internationalen Föderationen«, dem man die Rechte des Einschreitens und die Existenzmittel nur sehr knauserig zuzumessen gewillt schien. Ich weiß nicht, ob dieses neue Organ alles gegeben hätte, was sich sein Urheber davon versprach, aber unter olympischem Blickpunkt wäre es dem IOC bestimmt zu Diensten gewesen, ihm ver helfend, sich seiner zu umfangreichen technischen Pflichten zu entledigen und jener Verantwortlichkeiten, um derentwillen ich immer den Tag herbeigesehnt habe, an dem man sich dem entziehen könnte. Jedenfalls gab der Kongreß der internationalen Föderation zu erkennen – sowohl auf der ersten Sitzung, die man mich zu eröffnen bat, als auch auf dem Abschlußbankett –, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und dem IOC ein Ende gefunden hatten.

Der eigentliche Olympische Kongreß, zu dessen Präsidenten ich nach dem mir zustehenden Recht im voraus unseren schwedischen Kollegen J. S. Edström bestimmt hatte, verlief ziemlich bewegt, mitunter sogar stürmisch. Edström brachte

dazu seine feste Hingebung, seine mit Verstand begabte Beweglichkeit und – ein energisches Vorgehen mit, das mich lächeln ließ bei dem Gedanken an die Vorwürfe autoritären Auftretens, das man bisweilen mir nachgesagt hatte. Die Stimmung unterschied sich sehr von der des Kongresses von 1914, trotz den beruhigenden Einflüssen der waadtländischen Umgebung. Gewiß spürte man noch die Wirkung der gerade erst vergangenen Kriegsjahre. Nationalismen wurden beim geringsten Anlaß hochgespielt, und während man sich 1914 in dem Wunsche begegnet war, eine beständige olympische Gesetzgebung einzurichten, herrschte diesmal die Vorstellung des Vorläufigen vor. Sofort sprach man von einem neuen Kongreß für 1925, der einberufen werden könnte, zu revidieren, was man gerade auf diesem von 1921 beschloß; ein offensichtlich krankhafter Geisteszustand, den die Umstände jedoch bis zu einem gewissen Grade entschuldigten. Kaum zusammengetreten, war der Kongreß schon, wie zu wünschen, auf den Schauplatz künftiger Spiele festgelegt. Gleich auf seiner ersten Sitzung, am Abend des 2. Juni, hatte das IOC meiner Bitte stattgegeben und Paris und Amsterdam die Feier der VIII. und IX. Olympiade zugesprochen.

Die Abstimmung war nach dem Vorschlag von Herrn Guth-Jarkovský, unterstützt durch die Herren de Baillet-Latour und de Polignac, erfolgt. Wegen eines Formfehlers angefochten, hatte die erneute Probe dieselbe Mehrheit zugunsten der doppelten Zuerkennung ergeben. Da ich weniger denn je die Abstimmungsfreiheit behindern wollte, hatte ich mich der Stimme enthalten, es wäre aber mehr als bedauerlich gewesen, Amsterdam, das aus Sportgeist und guter internationaler Kameradschaft zugunsten Antwerpens verzichtet hatte und es aufs neue 1921 zugunsten von Paris tat, noch dazu in Worten, die mich gerührt hatten, einer so lange erwarteten und rechtmäßig erbetenen Genugtuung beraubt zu sehen. Für Paris war sich jedermann einig. Man wäre es gleichermaßen für Amsterdam gewesen, hätte sich nicht, als der Kongreß nahte, in Italien eine Anwandlung schlechter Laune breitgemacht und in Amerika eine solche der Ungeduld. Rom war ganz plötzlich darauf verfallen, es könnte sich die Spiele

von 1924 zuteilen lassen, in jedem Falle aber die von 1928, und Los Angeles, das sich auf frühestens 1932 zurückversetzt sah, hatte das Warten für die transatlantische öffentliche Meinung, gewöhnt an prompte Verwirklichungen, als zu lang empfunden. Auf beiden Seiten zeigte sich Druck der Presse, die am Tage nach der Veröffentlichung meines Briefes vom 17. März Zeit gehabt hätte, sich zu zeigen, aber genau da ließ sie nichts von sich hören. Die italienische Erregung hatte in wenigen Tagen einen solchen Umfang angenommen, daß es Herr Gaston Vidal, Unterstaatssekretär für Fachschulbildung, als notwendig erachtet hatte, sich als Delegierter des französischen olympischen Komitees beim Kongreß von Lausanne im letzten Augenblick vertreten zu lassen. Unser Kollege Montu, sehr in Verlegenheit gebracht, faßte den Entschluß, sich nach der Abstimmung zurückzuziehen. Und was die amerikanischen Vertreter anbetrifft, so legten sie eine gewisse nachtragende Gehässigkeit an den Tag, wußten nicht recht, wie sie sich ausdrücken sollten, da sie ja keinen stichhaltigen Beweggrund hatten.

Seit den Ereignissen von 1901 und 1905 (Übertragung der Spiele 1904 und 1908 von Chicago auf St. Louis und von Rom auf London) hatten wir im IOC beschlossen, nur noch Kandidaturen zu berücksichtigen, die sich auf eine durch seriöse finanzielle Verbindlichkeiten schon solide vorbereitete Organisation stützten. So war es für Stockholm, für Berlin und für Antwerpen der Fall gewesen; ebenso auch für Amsterdam. Rom dagegen ließ diesmal keinerlei Garantie erkennen; es gab weder ein konstituiertes Komitee noch bereitgestellte Finanzmittel. Zu allen diesen schon vorgebrachten Argumenten gesellte sich übrigens in diesen durch den Krieg hervorgerufenen unbeständigen Zeiten noch, da ich meinen Abschied als endgültig beschlossen ins Auge faßte, die Sorge, die nahe Zukunft dergestalt zu regeln, daß die daraus resultierende Festigkeit meinem Nachfolger, wer auch immer es sein würde, die erste Zeit seiner Präsidentschaft erleichtern könnte.

In derselben Absicht und unter dem Vorwand einer gerade jetzt geplanten Auslandsreise ließ ich die Einsetzung einer Exekutivkommission durch das IOC gutheißen, die lediglich

das erweiterte »Büro« war: Rechtsbestätigung eines bestehenden Tatbestandes. Die Kommission, ernannt, am 1. Oktober 1921 in Funktion zu treten, bestand aus den Herren: de Blonay, Guth-Jarkovský, de Baillet-Latour, Edström und de Polignac.

Viele Grundlagen waren in Lausanne mit einem Minimum an »Bruchschaden« gelegt worden, allerdings in einer etwas unzusammenhängenden Form. Die materielle Organisation war ausgezeichnet gewesen dank den örtlichen Behörden und ebenso dem Eifer des Generalkommissars, meines Freundes Eugène Monod, Laureat des Architekturwettbewerbs von 1911.²¹⁰ Nunmehr hatte man drei Jahre vor sich, um aus den Spielen der VIII. Olympiade »die schönsten und vollendetsten« zu machen, »die bis jetzt gefeiert worden wären«. Das war der Ehrgeiz der Veranstalter, und sie rechneten sehr guten Glaubens mit einem vollständigen Erfolg.

XIX

Ein Stadion und sechs Behörden

Ihre Hoffnungen begannen mit Enttäuschungen. Diese humorvolle Überschrift eines Artikels von Herrn Robert de Jouvenel auf der Titelseite des *L'Œuvre*²¹¹ verdeutlichte das Abenteuer. In kurzer Zeit wurden die Olympischen Spiele tatsächlich die Beute einer sechsköpfigen Behördenhydra. Das Ministerium des Innern, das für Auswärtige Angelegenheiten, das Kriegsministerium, das Unterrichtsministerium fanden sich automatisch ebenso wie der Stadtrat von Paris in das Unternehmen verwickelt. Eine gegenüber dem Ministerium für Landwirtschaft gegebene Zusage für das Gelände, worauf das französische olympische Komitee sein Stadion errichten wollte, rief eine sechste Intervention hervor. Schon am 27. Juni 1921, kurz nach Abschluß des Lausanner Kongresses, hatte Graf Jean de Castellane im Stadtrat, dem er angehörte, einen Vorschlag unterbreitet, dem ein kurzes, absolut klares Exposé vorangestellt war. Davon auszugehen, ohne Hintergedanken in bezug auf persönliche Vorteile oder Interessen eines Stadtviertels, hätte genügt, und die Vorbereitung der Spiele wäre sogleich im wünschenswerten Sinne orientiert gewesen. Das war aber nicht der Fall. Vergleicht man das ursprüngliche, soeben von mir angeführte Dokument mit dem Protokoll der Ratssitzung vom 11. März 1922, wie er im *Bulletin Officiel Municipal* vom 12. März steht, wird man sich über das bestürzende Gezänk Rechenschaft geben, das man in acht Monaten um eine ganz einfache Frage entfesselt, aber mit einer anderen verquickt hatte, die es nicht war. Wie es Herr de Castellane sagte, galt es ein Stadion vorzusehen, das etwa 80 000 Zuschauer fassen konnte, einen Platz für die Wassersportarten und einen für die Kampfsportarten mit etwa 15 000

Plätzen. Im übrigen mußte man an die Freiräume und an den Verkehr denken und schließlich den Betrag notwendiger zusätzlicher Kredite abschätzen. Worauf es genügt hätte, die Fonds dem französischen olympischen Komitee zur Verfügung zu stellen und ihm eine den Staat und die Stadt vertretende Kontrollkommission beizuordnen, vereinigt durch das doppelte Votum über die gekoppelten Kredite. Die Kammer war zu einem solchen Votum bereit. Der Rat wäre es gleichfalls gewesen, wäre es ihm nicht darum gegangen, sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, um Endgültiges zu schaffen. Jedermann, der Paris kennt, seine Stadtbezirke, seine Verwaltungsorganisation, den Geist seiner Ämter, die Situation seiner Randgebiete, begreift mühelos den kraß unterschiedlichen Einfluß, den Bauprojekte irgendwelcher Art ausüben, je nachdem diese Projekte einen vorübergehenden oder bleibenden Charakter haben. In letzterem Falle stoßen sich die Interessen, um nicht zu sagen die Gelüste mit einer Heftigkeit, die den Blick für den Ausgangspunkt und für das zu erreichende Ziel verlorengehen läßt.

Gerade dies aber ereignete sich in der Gegebenheit, über die in diesem Augenblick gesprochen wird. Von Dezember 1921 bis April 1922 schritt die Verwirrung, sich verschlimmernd, unaufhörlich fort, und man erreichte gegen Mitte März einen solchen Stand, daß das französische olympische Komitee einen Augenblick die Möglichkeit ins Auge fassen mußte, von seiner Aufgabe zurückzutreten. Wir waren im IOC gegen ähnliche Vorfälle im voraus gewappnet; nicht, daß ich jemals vorhergesehen hätte, der Konflikt würde ein solches Ausmaß annehmen, aber ich kannte meine Geburtsstadt, in der ich über sechzig Jahre gelebt hatte, zu gut, um nicht mißtrauisch zu sein. Deshalb hatte ich mich stillschweigend schon mit Los Angeles verständigt, wo einer unserer neuen amerikanischen Kollegen, W. M. Garland, ein sehr einflußreicher Bürger war. Dort war das Riesenstadion schon fast vollendet, das zu bauen angefangen worden war, sobald man hoffen konnte, eines Tages eine Olympiade darin zu feiern. Man bereitete dort eine vorolympische Veranstaltung vor, die 1923 stattfinden sollte, und nichts würde leichter sein, sie nötigenfalls auf

1924 zu übertragen und richtige internationale Olympische Spiele daraus zu machen. Ebendas gestattete mir, mit scheinbarer Heiterkeit dem zuzuschauen, was sich in Paris zutrug, und den ausfragenden Pressevertretern, deren Zahl allmählich immer größer wurde, ohne in höherem Grade durch diese Ereignisse berührt zu scheinen, mit Abstand zu antworten. Graf Clary, Präsident des französischen olympischen Komitees, und Frantz-Reichel, der sich darin ganz aufopfernde Generalsekretär, hielten mich während dieser ganzen Krise über die geringsten Zwischenfälle auf dem laufenden. Der Stoß ihrer Briefe ist lehrreich. Eines Tages las der Seine-Präfekt im Stadtrat eine Stelle aus einem vertraulichen Schreiben vor, dessen Odyssee vom Quai d'Orsay zum Rathaus, ohne Wissen des Empfängers, niemals geklärt werden konnte; ich hatte es an Herrn Poincaré gerichtet, damals Minister für Auswärtige Angelegenheiten. Der Stadtrat geriet mehr und mehr in Verwirrung. Einer der Räte forderte, »man solle die Sokols²¹² kommen lassen, das würde eine der Hauptattraktionen der Olympischen Spiele sein«!

Es war die Regierung, die das Schiff vorm Kentern bewahrte. Der damalige Präsident der Republik, Herr Millerand, zeigte großes Interesse für die Spiele und konnte das Versagen der französischen Hauptstadt nicht zulassen, nachdem er höchstselbst das französische olympische Komitee ermutigt hatte, seine Kandidatur einzureichen. Der Ministerpräsident, Herr Poincaré, war wegen politischer Sorgen leider zu beansprucht²¹³, um der Frage viel Aufmerksamkeit zu widmen. Gleichwohl hätte er mit einem Wort die Bedeutung, die er dem beimaß, zu erkennen geben können, wodurch die Angelegenheit wieder auf den Weg gebracht worden wäre. Das geschah auch am Ende, ein wenig hinkend zwar, aber man entschloß sich, das Stadion zu errichten – in Colombes.

Hätte ich etwas zu sagen gehabt, ich hätte keinem der ins Auge gefaßten Bauplätze den Vorzug gegeben. Es gab nämlich einen anderen, mitten in Paris, der sehr viel größere Vorteile bot. Vor der Kriegsakademie auf dem Marsfelde ließ der Abriß der berühmten »Maschinen-Galerie« von 1889²¹⁴ einen ausgedehnten Platz frei, dessen Verwendungszweck ohne

Zweifel schon festgelegt war und auf dem man kein ständiges Bauwerk mehr errichten würde, um eine der schönsten Pariser Aussichten freizuhalten. Aber für die kurze Periode Olympischer Spiele darüber zu verfügen hätte überhaupt nichts präjudiziert. Damals war die Kriegsakademie mit ihren Riesengebäuden, ihren Räumen, ihren Höfen fast unbenutzt. Ich hatte sie noch einmal in Augenschein genommen, um die Einteilungen und Ausmaße nachzumessen. Was für eine »Athleten-Unterkunft« konnte man da einrichten! Die Kosten wären ganz erheblich verringert worden, ungerechnet, daß Transportmittel nirgendwo leichter zu ergänzen wären: Straßenbahnen, Untergrundbahnen, Flußschiffe, alles war in angemessener Entfernung. Von welcher Seite man es auch betrachtete, diese Lösung übertraf alle anderen; aber dem IOC stand es nicht zu, vermittelnd einzugreifen und dadurch die Meinungsbildung zu beeinflussen. Ich bemühte mich, es offiziös zu empfehlen, ohne freilich meinen Zweck zu erreichen.

Im Frühjahr (1922) sollte sich das IOC in Paris versammeln. Als wir uns trafen, war die Krise beinahe behoben. Man war übereingekommen, es sollte eine Geschäftssitzung, ein *business meeting*²¹⁵, ohne die gewohnten Festlichkeiten sein. Tatsächlich gab es kein vom französischen Komitee ausgerichtetes Diner; einen intimen Empfang im Elysée und ein echtes Frühstück, wo sich die herzliche Gastfreundschaft unseres Kollegen Glandaz auf dem berühmten »Kahn des Marschalls Joffre«²¹⁶ zeigte, der – in der Nähe des Pont de la Concorde vor Anker gegangen – eines der Restaurants à la mode geworden war, verdienstvollen gastronomischen Ansehens. Das IOC hatte sich soeben neuen Mitgliedern geöffnet: General Sherrill für die Vereinigten Staaten, Herrn de Alvear für die Republik Argentinien, deren Staatsoberhaupt er bald werden sollte, der uns trotzdem die seltene Ehre erwies, in unseren Reihen zu bleiben; Oberst Kentish für England, Baron de Guell für Spanien, J. J. Keane für Irland, Prinz Lubomirski für Polen, Doktor Ghigliani für Uruguay. Das IOC zählte 54 Mitglieder, die zweiundvierzig Ländern angehörten.

Die Hauptarbeit, die im Verlauf der Saison von 1922 gelei-

stet wurde, hatte darin bestanden, die neuen Organismen anzupassen und ihre Grundtexte mit den wenigen notwendigen Änderungen zu versehen. Die Exekutivkommission hatte vor den Sitzungen des Komitees getagt, und ihre Vollmachten sowie Verfahrensweisen waren entschieden worden, wie es abgemacht war. Die in die IOC-Statuten eingebrachten Änderungen bezogen sich außer auf die Einsetzung einer Exekutivkommission am Gesellschaftssitz (Lausanne) auf die offizielle Sprache (das Französische), auf das Sekretariat und vor allen Dingen auf die Dauer der Machtbefugnisse des Präsidenten, herabgesetzt von zehn auf acht Jahre. Ich habe wohl noch nicht erwähnt, welcherart diese Befugnisse bei Anbruch des Jahres 1901 Gegenstand einer radikalen Änderung gewesen waren. Am 1. Januar jenes Jahres hätten sie in die Hände unseres amerikanischen Kollegen W. M. Sloane übergehen sollen. Die Regel, die ich 1894 hatte annehmen lassen, sah diese vierjährige Übertragung vor; aber das setzte voraus, daß der Ort für die Feier der folgenden Spiele ebenfalls schon festgemacht wäre. Es blieb diesmal wohl anerkannt, daß die nächste Olympiade in Amerika gefeiert werden würde, Chicagos Entschlußkraft zeichnete sich aber noch kaum ab. Der offizielle Antrag war noch nicht ausgesprochen worden, und folglich war auch noch keine Abstimmung erfolgt. Sloane hatte sich nicht damit begnügt, auf diesen besonderen Umstand der gegenwärtigen Gegebenheit nachdrücklich hinzuweisen. Er hatte die Frage verallgemeinert und, ohne mit mir im vorhinein darüber zu sprechen, dem IOC einen Statuten-Änderungsvorschlag unterbreitet und erklärt, eine stabile und auf zehn Jahre verlängerte Präsidentschaft wäre nach seiner Ansicht das einzige Mittel, das olympische Werk stark und fruchtbar zu machen, und infolgedessen widersetzte er sich, mich abzulösen. Die einmütige Zustimmung unserer Kollegen hätte mich verpflichtet, nachzugeben, hätte ich nicht selbst schon in diesen schwierigen Zeiten die Wahrheit und Gültigkeit der vorgebrachten Argumente gespürt. So entstand die »olympische Monarchie«, wie einige sie genannt haben. Es ist pikant, daß sie aus der Vermittlung eines Bürgers der demokratischsten der Republiken hervorgehen sollte. Meine Präsident-

schaft fand sich also bis 1907 verlängert. Damals wiedergewählt, von neuem dann 1917, würde mein Mandat erst 1927 sein Ende finden. Als ich aber beschlossen hatte, mich nach den Spielen von 1924 zurückzuziehen, entschieden meine Kollegen, mein Nachfolger werde für die Dauer zweier Olympiaden gewählt werden, d. h. für acht Jahre; seine Präsidentschaft würde von seinem Eintreten in die Amtsgeschäfte an zählen. 1925 würde also ein günstiges Datum sein, ein Jahr nach den Spielen, drei Jahre vor den folgenden; deshalb akzeptierte ich, bis zu jenem Jahr auf meinem Posten zu bleiben.

XX

Auf dem römischen Kapitol

Auch in Rom gab es eine Scharte auszuwetzen seit der mißglückten Angelegenheit von 1906. Kleine Wölkchen, 1921 in Lausanne aufgetaucht – nichts war mehr vorhanden. Ich legte also Wert darauf, die Session von 1923 besonders glänzend auszurichten. Unsere Kollegen, Oberst Montu und Marquis Guglielmi, gaben sich, ohne sich zu schonen, viel Mühe, das zustande zu bringen; und der Erfolg war ausgezeichnet. Die Session – unter das Patronat des Königs und der Königin von Italien gestellt – wurde am 7. April 1923 in Gegenwart des Herrschers im großen Saal des Kapitols eröffnet. Die Präsidenten der Kammer und des Senats, Staatssekretäre für Auswärtige Angelegenheiten und der schönen Künste, der Präfekt von Rom und zahlreich geladene Gäste umgaben ihn. Beendet wurde die Session am 12. April. Die IOC-Mitglieder nahmen eine tiefe und dankbare Erinnerung an den königlichen Empfang im Quirinal²¹⁷ mit, an das Fest, das der Marquis und die Marquise Guglielmi im Rospigliosi-Palast gaben, wie an das Diner auf dem Aventinischen Hügel, das Herr Montu gab und in dessen Verlauf man die Ruinen des Cäsarenpalastes im Feuerschein erstrahlen sah, ein wunderbares Schauspiel. Sie begaben sich dann in den Vatikan, wo ihr Präsident im Verlaufe einer vorhergehenden langen Audienz bei Papst Pius XI. neue Versicherungen wohlwollender Sympathie für den Olympismus erhalten hatte. Sie genossen auch die Gastfreundschaft der nationalen Tourismusvereinigung und die des italienischen olympischen Komitees. Schließlich hatten sie im Verlaufe ihrer zahlreichen Sitzungen die Genugtuung, eine wichtige Arbeit geleistet zu haben.

Viele Einzelheiten betreffs der nächsten Spiele hatte man

Revue passieren lassen; aber die erörterten Hauptfragen waren die der deutschen und der russischen Teilnahme²¹⁸, der »Regional«-Spiele und der Werbetätigkeit in Südamerika sowie schließlich noch der sportlichen Eroberung Afrikas. Die deutsche Frage wäre sehr einfach zu lösen gewesen, weil einerseits niemals ein Bruch vollzogen worden war und andererseits die deutschen IOC-Mitglieder verschollen waren.²¹⁹ Der für die Organisierung der VI. Olympiade (Berlin 1916) ernannte Generalsekretär, der in dieser Eigenschaft tätigen Anteil an den Beratungen vom Juni 1914 in Paris genommen hatte, war eingeladen worden, nach Rom zu kommen, um sich mit dem IOC wegen der Wahl neuer Mitglieder zu verständigen; infolge eines Mißverständnisses kam er aber nicht, und deshalb konnten Staatssekretär Lewald und Herr O. Ruperti erst in der Folgezeit gewählt werden.²²⁰ Unsere bulgarischen, türkischen und ungarischen Kollegen hatten ihre Sitze schon wieder eingenommen: die Herren Stantschioff, Selim Sirry Bey, Graf Geza Andrassy und J. von Muzsa. Man werde noch für die österreichische Vakanz Sorge tragen müssen, irgendeine Kandidatur war noch nicht gestellt. Diesmal war das IOC einig, die Lösung gutzuheißen, die es 1921 in Lausanne zu Unrecht verworfen hatte und die auf dem zweifachen Grundsatz beruhte, einerseits der vollständigen und permanenten Aufrechterhaltung des Universalismus und andererseits seiner eigenen Nichtverantwortlichkeit bezüglich der Übermittlung der Einladungen, jene Aufgabe, die den Behörden des Landes obliegt, das Veranstalter der Spiele ist.

Nach Deutschland – Rußland. Nicht ohne Rührung vernahm man, wie unser Kollege Prinz Léon Urussoff, ein alter Diplomat, den Fall seiner in zwei Lager geteilten Landsleute auseinandersetzte, für die er mit vollem Liberalismus die Rechtsgleichheit zur Teilnahme an den Spielen in Paris erbat: Sowjetische Mannschaften und Mannschaften von Sportgemeinschaften der Emigranten sollten gleichermaßen zugelassen werden. Ich habe immer die Art bedauert, in der sein Vorschlag angesehen und unter der Überschrift »Verwaltungssache« abgewiesen worden ist. Niemand wußte besser als ich, an welchen praktischen Schwierigkeiten sich der Vorschlag sto-

ßen und welche vielleicht unlösbaren Probleme seine Anwendung aufwerfen würde; ich denke aber, das IOC hätte darin seine Ehre sehen sollen, dem eine andere Aufnahme zu bereiten und die Sache im geeigneten Augenblick der französischen Regierung zu überstellen, durch einen wohlwollenden Kommentar unterstützt.²²¹

Anders war die Lage der Armenier²²²; ein Verein aus emigrierten Leuten begehrte ebenfalls die Zulassung. Armenien existierte einstweilig nur mehr als Hoffnung und Erinnerung im Herzen seiner Getreuen und konnte sich nicht wie unlängst Böhmen oder Finnland auf eine vorrangige Rolle in der »Sportgeographie« berufen. Die anderen nationalen Fragen waren geregelt. Der unabhängige Staat Irland war auf der Session zum zweiten Male vertreten. Seine Dokumente in keltischer Sprache, denen der englische Text beigegeben war, hatten ein köstlich altertümliches Aussehen. Die Gründung des jugoslawischen Königreiches hatte die kroatische Frage *ipso facto*²²³ gelöst, und den Wunsch der Philippinen, beim olympischen Defilee geeint hinter ihrer Flagge marschieren zu können, ließ sich die amerikanische Regierung großmütig gefallen. – Am Vorabend der Spiele von Paris würde das IOC 62 Mitglieder und 45 Staaten erreichen. Der »kleine ältere Bruder in Lausanne« würde für einen Augenblick die große jüngere Schwester in Genf in seinem Ist-Bestand übertreffen.²²⁴

Aus der großen Flut an Plänen, die in der Nachkriegszeit auftauchten und auf die Gründung »regionaler« Spiele abzielten, blieb nichts besonders Lebensfähiges übrig. Ich war darüber glücklich; denn ich hatte darin nichts wahrhaft Fruchtbringendes gesehen. Aber ich hatte es für vernünftig gehalten, die Bewegung sich von allein auslaufen zu lassen. Lediglich die Ostasienspiele – jetzt unter unser Patronat gestellt – hatten Bestand. Sie entsprachen einem wirklichen Bedürfnis. Daneben beharrte ich nur noch auf dem Projekt der Afrikaspiele, über die ich sogleich sprechen werde, und auch auf diesen südamerikanischen Spielen, zu denen Brasilien das Signal gegeben hatte, als es sie im Jahr zuvor (1922) anlässlich der Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit feierlich einsetzte. Sie

waren nicht nur unter die Schirmherrschaft des IOC gestellt worden, sondern die brasilianische Regierung hatte mir auch eine Einladung zukommen lassen, über sie den Vorsitz zu führen, eine Einladung, die ich anfangs auch angenommen hatte. Da mich Umstände jedoch hinderten, in der gewünschten Zeit zu reisen, hatte es Graf de Baillet-Latour übernommen, mich zu vertreten. Im Verlauf einer Rundreise quer durch den größten Teil des südamerikanischen Kontinents hatte der IOC-Vertreter nicht allein die schmeichelhafteste Aufnahme für das Werk, das er vertrat, gefunden, sondern sich auch auf eine sehr glückliche Weise für die »Olympisierung«, wenn man es so nennen will, dieser unverbrauchten Länder voller sportlichen, noch schlecht befriedigten Ehrgeizes verwandt. Er hatte unterwegs Schwierigkeiten beseitigen, Konflikte beilegen, mißliche Fragen lösen können. Ob nun die Spiele von Rio derart fortbestehen sollten oder nicht, damit sie eine wirklich bleibende Institution würden, es lag ein Interesse vor, sie sich in naher Zukunft wiederholen zu sehen zum Vorteil der anderen Großstädte, die infolge eines unzulänglichen Verkehrswesens weiter voneinander entfernt waren, als sie es von Europa waren. Man brauchte belebende Mittelpunkte wie z. B. Mexiko, Havanna, Santiago, Montevideo, Buenos Aires, wo sich die Athleten der nächstbenachbarten Länder begegnen könnten, bald Mittelamerikas, bald Südamerikas. Das würde auch ein ausgezeichnete »olympischer Kindergarten« sein gemäß dem Ausdruck, dessen man sich in Manila bedient hatte.

Graf de Baillet-Latour hatte dem IOC über diese lange Reise und über alle in dessen Namen verwirklichten Arbeiten Bericht zu erstatten; sein Zeugnis erregte einhelligen Beifall. Genötigt, seine Reise abzukürzen, hatte er nicht über Kalifornien und Japan zurückkehren können, wo er den Vorsitz der Ostasienspiele führen sollte, deren Schauplatz diesmal Osaka war. In Los Angeles, wo das Stadion schon fast fertig war, hatte man ihn mit großer Ungeduld erwartet, in der Hoffnung, hinsichtlich der Spiele von 1932 von ihm Gewißheit zu bekommen, da ja die der VIII. und IX. Olympiade bereits vergeben waren. Ich aber hatte in meiner Unverbesserlichkeit

beschlossen, die bereits geschilderte Geste von Lausanne vor zwei Jahren wieder aufzufrischen und die Zukunft sogar über die gegenwärtigen Horizonte hinaus zu verpflichten. Los Angeles besaß – neben dem Eifer und der Beflissenheit seines Fürsprechers (unseres Kollegen W. M. Garland) – drei Trümpfe. Zunächst den fortgeschrittenen Stand seiner olympischen Vorbereitungen, was ein kostbares Unterpfand für das Gelingen darstellt; nächstdem seine bevorzugte Lage hinsichtlich politischer oder sozialer Vorkommnisse, eventueller Unruhen, was ich sehr befürchtete, da ich ja die Gefahr in diesem gleichen Jahr 1923 in einer Reihe von Artikeln beschwor, die in einer Schweizer Tageszeitung unter dem Haupttitel »Wohin steuert Europa?« erschienen. Schließlich hatte in der Tat die Stunde geschlagen, der Sportjugend der Vereinigten Staaten irgendeine Anerkennung für das seit Athen gezeigte Bemühen und für ihre allzeit glänzende und zahlreiche Teilnahme an den vergangenen Spielen zu bezeugen. Dieser dreifache Beweggrund brachte die IOC-Mitglieder zu dem Entschluß, sich einmütig zugunsten der Vergabe der Feier der X. Olympiade an Los Angeles zu erklären.

Viele anregende Erörterungen füllten unsere Sitzungen aus, von denen zu sprechen ich mich hier enthalten muß. Seitdem ohnehin die *Revue Olympique* eingestellt worden war, wurden die Protokolle der jährlichen Session auf großzügige Weise durch unseren Kollegen Albert Glandaz in einer Broschüre *in extenso*²²⁵ veröffentlicht, und so steht der Text jedermann zur Verfügung. Der »Verdienstausschlag« gab Anlaß zu ersten Wortgefechten²²⁶, die sich wiederholen und sogar sehr heftig werden sollten, ohne je in Streitereien auszuarten; denn es ist recht bemerkenswert und sehr zum Lobe seiner Mitglieder, daß das IOC bei keiner einzigen Gelegenheit seit seiner Gründung den geringsten Streit gekannt hat, keine solchen Streitereien, die zwar am nächsten Tag vergessen sind, gleichwohl aber einige Bitterkeit in den Wechselreden mit sich bringen. Auf diesen neuen Aspekt des Amateurproblems werde ich nicht wieder zurückkommen. Darüber habe ich mich in einem vorangegangenen Kapitel ausgelassen. Der »Verdienstausschlag« kristallisierte den fatalen Konflikt zwischen

den Neuerertendenzen der auf Evolution bedachten Kreise und dem starrsinnigen Konservativismus der alten englischen Sportformel. Niemand blieb der reinen Sportdoktrin mehr verpflichtet als Reverend Laffan, und dennoch suchte dieser große Engländer, der einen tiefen Sinn für Geschichte besaß, in dieser Lage selber nach geeigneten Ausdrücken, den weiteren Verlauf einer sozialen Entwicklung richtig zu werten, der man, das fühlte er wohl, nicht nur die Hinfälligkeit des traditionellen *non possumus*²²⁷ entgegenstellen konnte.

Mir bleibt noch von jener »Eroberung Afrikas« zu sprechen, die mir am Abend meiner olympischen Laufbahn am Herzen lag und insgesamt einen der aktuellsten Aspekte der kolonialen Frage aufwarf.

In der an König Viktor-Emmanuel gerichteten Rede bei der Eröffnungssitzung der IOC-Session auf dem Kapitol findet sich folgende Passage: »Und vielleicht könnte es verfrüht erscheinen, daran zu denken, in einem rückständigen Kontinent, unter Bevölkerungsgruppen, noch bar jeder elementaren Kultur, die Verhaltensregeln sportlicher Kämpfe einzubürgern – und besonders anmaßend, zu erwarten, daß diese Verbreitung eine geeignete Hilfe sein könnte, den Lauf der Zivilisation in diesen Landstrichen zu beschleunigen. Denken wir gleichwohl darüber nach, was die afrikanische Seele quält. Ungenutzte Kräfte – individuelle Trägheit und eine Art kollektiven Betätigungsbedürfnisses – tausend Rachegefühle, tausend Eifersüchte gegen den weißen Mann und dabei das Verlangen, ihn nachzuahmen und so an seinen Vorrechten teilzunehmen – der widersprüchliche Drang, sich einer Disziplin zu unterwerfen und sich ihr zu entziehen – im Schoße einer Sanftmut, die nicht ohne Reiz ist, der plötzliche Anfall von überkommenen Gewalttätigkeiten . . . das sind unter mehreren anderen einige Charakterzüge dieser Völker, auf die sich die Aufmerksamkeit unserer neuen Generationen richtet. Gerade sie haben vom Sport große Wohltaten empfangen. Er hat sie abgehärtet. Er hat ihnen eine gesunde Freude an der Muskelentspannung beigebracht und ein wenig von diesem vernünftigen Fatalismus, der nach vollbrachter Anstrengung tatkräftigen Wesen eigen ist. Aber wenn der

Sport kräftigt, beruhigt er auch. Unter der Bedingung, ein Hilfsmittel zu bleiben und niemals Selbstzweck zu werden, weiß er Ordnung zu schaffen und das Denken zu läutern. Zögern wir deshalb nicht, ihm seinen afrikanischen Anteil zuzusprechen. Delegierte zuständiger Mächte sind hierhergekommen, um mit uns darüber zu reden . . .²²⁸

Tatsächlich fanden am Rande der IOC-Session Sitzungen einer Konsultativkommission statt, wo Delegierte aus Algerien, Marokko, der Regentschaft von Tunis und Oberst Sée, Überbringer einer Sonderbotschaft Marschall Lyauteys, damals Generalresident, mit einem Vertreter des italienischen Kolonialministeriums berieten. Unser portugiesischer Kollege, Graf de Penha Garcia, war beauftragt worden, sein Land daran teilnehmen zu lassen. Ich werde nicht im einzelnen auf die Beratungen eingehen, sondern sogleich sagen, um nicht mehr darauf zurückzukommen, welches Geschick dem Unternehmen beschieden war: ein vorläufiges zum mindesten, denn der Plan, davon bin ich überzeugt, wird von neuem betrieben werden. Dieser Plan sah an der Peripherie des riesigen Kontinents alle zwei Jahre »afrikanische Spiele« vor mit einem für den Anfang sehr einfachen Programm, die – ganz natürlich – einen fast ausschließlich regionalen Charakter angenommen hätten. Ich hätte sie nur für die Eingeborenen vorbehalten wissen wollen. Man zog es aber vor, ihnen Wettbewerbe für Kolonisten, die schon zwei Jahre im Lande lebten, anzugliedern. Gewiß, der Gesichtspunkt ließ sich sehr wohl verteidigen, aber er komplizierte den Start. Die für die Abhaltung der ersten Spiele als geeignet festgestellten Städte waren Tunis, Rabat, Casablanca und Dakar für Französisch-Afrika, Tripolis, Bengasi und Asmara für die italienischen Besitzungen, Libreville in Belgisch-Kongo, Loanda und Sumac für das portugiesische Afrika sowie Kapstadt und Nairogli für Südafrika. Mein Irrtum war, die günstige Gelegenheit einer ganz feierlichen, ganz zauberhaften Inauguration²²⁹ für 1925 in Algier ins Auge zu fassen (und im IOC diese Meinung teilen zu lassen). Anfangs fand diese Entscheidung in Algier auch Anklang, und Herr Th. Steeg, seinerzeit Generalgouverneur, war davon eingenommen. Es dauerte aber nicht lange, bis er auf

Widerspruch stieß, um so gefürchteter, als er weder genau zu unterscheiden war noch ein Zentrum besaß. Man suchte vor allem Zeit zu vertrödeln und die guten Absichten abzustumpfen. Vielleicht waren es persönliche Rivalitäten, jedenfalls aber behördliche. Später sollte es dann so kommen, daß die Einweihung auf 1929 verschoben und Alexandria anstelle von Algier gesetzt wurde. Dort hatte man beträchtliche Vorbereitungen getroffen und ein sehr schönes Stadion erbaut. Unser Kollege für Ägypten, A. C. Bolanaki²³⁰, gab sich diesem Unternehmen mit einem Eifer und einer Großzügigkeit hin, die seine von allen anerkannte Zuständigkeit nur noch steigerte. – Im *letzten Augenblick* machte ein englisches politisches Manöver²³¹, dem sich Frankreich anschloß, die ganze aufgewandte Mühe zunichte, und König Fuad mußte das schöne Stadion von Alexandria auf eine diskrete und ganz lokale Weise einweihen. Ich kann mich über diese recht ärgerliche Angelegenheit nicht weiter auslassen, weil ich, als sie sich entwickelte, die Präsidentschaft im IOC schon niedergelegt hatte. Aber geht man den Dingen auf den Grund, so gab es nur den Hauptkonflikt: den Kampf des Kolonialismus gegen das Bestreben, den Eingeborenen zu emanzipieren, eine Tendenz voller Gefahren nach dem Urteil der Generalstäbe der Metropole. Die angeführten Argumente wären nicht ohne Bedeutung gewesen – ehemals; aber sie gehören längst vergangenen Zeiten an, und es ist schon lange her, seit sie nicht mehr dienlich sein können. Die *Revue Olympique* hatte in einer Ausgabe vom Januar 1912 dieses schöne Thema der »Rolle des Sports bei der Kolonisierung« abgehandelt. Zwanzig Jahre später glaubte ich die Entwicklung der menschlichen Klugheit hinreichend, um zur Praxis überzugehen. Es scheint, daß die Frage noch nicht reif war. Jetzt muß sie wohl bald ihrer Reife nahe sein, und ich bleibe überzeugt, daß sich das sportliche Afrika trotz allem bald organisieren wird, vielleicht aber weniger gut, als wenn Europa zur gebotenen Zeit die Leitung der Bewegung übernommen hätte. Auf alle Fälle blieb die »afrikanische Medaille« dazu ausersehen, jährlich den Kommandanten, den Missionen zur Verfügung zu stehen – für die Ermunterung zu sportlichen Übungen. In Erwartung

eines Besseren würde das wenigstens etwas sein. Die Medaille stellt einen speerwerfenden Schwarzen dar und trägt auf der Rückseite – leserlich inmitten von Bambusrohr – folgende lateinische Inschrift (lateinisch für Ansiedler wie für Eingeborene, weil Afrika vielsprachig ist): *Athletae proprium est se ipsum noscere, ducere et vincere*. Sich selbst erkennen, sich beherrschen, sich selbst überwinden, ewige Schönheit des Sports, Grundsehnen des wahren Sportlers und Bedingungen für seinen Erfolg.

XXI

Die achte Olympiade (Paris 1924)

Die Spiele der VIII. Olympiade wurden im Februar 1924 in Chamonix eröffnet, und dieses Schneevorspiel war in allen Punkten gut gelungen, was die nachtragenden Gehässigkeiten abschwächte und die Vorurteile der Skandinavier entkräftete, deren Champions sich selbstverständlich auszeichneten. Tauwetter (das immer das große *drawback*²³² dieser Winterspiele sein wird, selbst St. Moritz sollte dem vier Jahre später ausgesetzt sein) machte am Vorabend der Eröffnung einer intensiven und windstillen Kälte Platz. Es gab schöne Veranstaltungen, so das Eishockeyspiel zwischen den Mannschaften Kanadas und der Vereinigten Staaten. Es gab auch eine bewegende Minute, nämlich die, in der wir am Fuße des Montblanc einem der Leiter der berühmten Mount-Everest-Mannschaft die Bergsteigermedaille übergaben und wo der tapfere Engländer²³³ besiegt, aber nicht entmutigt, den Schwur ablegte, er werde gehen, sie diesmal auf dem höchsten Gipfel des Himalaja niederzulegen. Kurz, diese erste Woche versprach dem Schicksal der Winterspiele wie der französischen Olympiäorganisation Glück.

Leider mußte man vier Monate später in Paris einen Pflock zurückstecken. Es war unausbleiblich, daß die Ereignisse von 1922 einen nur hinausgeschobenen und in gewisser Hinsicht nicht wieder gutzumachenden Rückschlag bringen würden. Die Scherereien und behördliche Verständnislosigkeit überstiegen jede Norm. Geduld und Ausdauer der Organisatoren wurden damit fertig. Man sollte ihnen das sehr hoch anrechnen. Ebenso den Ausländern, deren Begeisterung den Charakter einer enthusiastischen Huldigung an Frankreich annahm. Die Regierung hingegen ließ sich gar nichts einfallen

und wußte daraus keinen Nutzen zu ziehen. Ein kleiner, subalterner Beamter im Staatsdienst sagte mir ganz bescheiden: »Ich kann nur wie ein ›Mann von der Straße‹ urteilen, gleichwohl aber will mir scheinen, die Staatsmacht habe aus dieser Olympiade nicht alle Vorteile, die sie bot, zu nutzen verstanden.« Wie richtig sah er, und wie gut faßte seine Kritik die begangenen Fehler zusammen! Hier ist nicht der Ort, sie vorzutragen und im einzelnen zu beurteilen; denn das würde zu einer vertieften Studie über die Geistesverfassung der leitenden Kreise und über die öffentliche Meinung in Frankreich führen, was ich mir später in einem Kapitel meiner »anderen«, noch nicht veröffentlichten Memoiren »den Sieg ohne Kopf« zu nennen erlauben werde. Welche einmalige Gelegenheit, sich an die in Paris versammelte Weltjugend zu wenden und ihr die Friedenspalme zu reichen, verherrlicht durch frischen Ruhm! Welch Ausgangspunkt für die neue Ära, um die sich alle Völker sorgten. Unnütz, sich jetzt mit nutzlosem Bedauern aufzuhalten. Besser ist einfach zu berichten, was es während dieser olympischen Periode in Paris bei der Abwicklung der Begebenheiten Ermunterndes zu vermerken gab.

Da war die gute Laune der Athleten, der die der beiden erlauchten Persönlichkeiten voranzugehen schien: des Präsidenten Doumergue und des Prinzen von Wales, deren Lächeln wahrhaftig schon legendär geworden ist. Weil es sich um Sport handelt, beginne ich mit den Athleten. Diejenigen, die sie jeden Augenblick als schwierig zufriedenzustellen schildern, kennen sie kaum, ebensowenig wie sie sich Rechenschaft über die Beweggründe dieser unablässigen Reizbarkeit geben, die bei einer so festlichen Gelegenheit die Zusammenballung mehrerer tausend junger Leute an einem Ort mit sich bringt, für die der olympische Lorbeer Lohn höchsten Muskelstrebens bedeutet. Fügen Sie zu alledem noch den Zwang des Trainierens hinzu, die überwundenen Hindernisse, die Veränderung der physischen Lebensweise, den fatalen Mißklang zwischen Erwartung und Wirklichkeit, schlimme Zufälle und die wegen des bevorstehenden Wettkampfes andauernde Nervosität . . . Was wissen Sie, Sie, der Außenstehende, dessen einfältige und umstoßende Meinungen serienweise

nach einer vorzeitig angestellten und wohl oft auch ungerechten Berechnung erdichtet werden (denn der Fachjournalist, dessen Metier übrigens auch seine Härten hat, ist nicht immer gerecht), was wissen Sie von alledem, was sich aufopfert an Willen, Kaltblütigkeit, Selbstbeherrschung und an hochherzigem Einanderbeistehen in den Quartieren der Athleten? – Zeigen Sie wenigstens Taktgefühl, der Stärke des sportlichen Geistes Ehre zu erweisen, der fähig ist, den unmäßigen Kundgebungen jener Zuschauer zu widerstehen, deren einer Sie vielleicht gewesen sind und die sich ja oftmals den Kopf zu zerbrechen scheinen, wie sie nicht die gesunde und loyale Konkurrenz anfeuern können, sondern Leidenschaften und eifersüchtige Härte. Spärliche und gelangweilte Zuschauer vor bewundernswerten turnerischen oder Schwimmerleistungen, die nicht »à la mode« sind, zusammengepferchte und blutrünstige Zuschauer, sobald das Getümmel beim Fußball oder der Zweikampf des Boxens sensationelle Faustschläge versprechen. – Wie erscheinen die vor ihnen, die da kämpfen, im allgemeinen gleichmütig und männlich in der Heiterkeit ihrer praktischen Lebensweisheit, Ausnahmen, gewiß, da gibt es viele! Aber der Gesamteindruck bleibt. Von Stockholm nach Antwerpen, von Antwerpen nach Paris hat er seine stärkende Wirkung ausgedehnt. In Paris hat er sich mehr denn je bestätigt.

Präsident Gaston Doumergue hatte sich gerade erst acht Tage im Elyséepalast eingerichtet, als er mit Gefolge in der Sorbonne erschien, um dort der Feier des XXX. Jahrestages der Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele beizuwohnen. Man überreichte ihm ein Schmuckkästchen, das nebeneinander die vor dreißig Jahren geprägte Medaille enthielt, in der die Worte eingraviert waren: »Der Internationale Kongreß zu Paris verkündet die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele. 23. Juni 1894« – und eine zweite Medaille identischen Dekors mit folgender Inschrift: »Die versammelten Nationen feiern den 30. Jahrestag des erneuerten Olympismus, 23. Juni 1924.« Während wir, meine Kollegen und ich, das Staatsoberhaupt empfingen, wurden eine Menge Gedanken in mir wach, vor allem das Bild der Zeremonie vom Juni 1914 am Vor-

abend der Katastrophe, in deren Verlauf – vier Jahre lang – so viele junge Existenzen geopfert wurden, geschaffen zu sportlichen Freuden: eine Zeremonie, ganz ähnlich der heutigen mit Chören, Jagdhörnern im großen Vestibül, den olympischen Flaggen, den Reden . . . und dennoch fühlte man in bestimmten Details, daß sich das Rad der Geschichte gedreht hatte und eine Art scheinbaren Ausgleichs den Platz ruhiger, sozialer Beständigkeiten einer vergangenen Epoche einnahm.

Am Abend gab der Präsident im Elysée sein erstes großes Diner zu Ehren der IOC-Mitglieder, denen sich der Bürgermeister von Lausanne angeschlossen hatte; er war gekommen, in der Sorbonne die Stadt, die Sitz des Neoolympismus²³⁴ war, zu repräsentieren. Anderentags wurde im Rathaus ein großer Nachmittagsempfang mit Theateraufführung in der Festgalerie gegeben. Die IOC-Session wurde am 25. Juni im Louvre, in den prächtigen Galaräumen des Finanzministeriums, eröffnet. Hier hielten wir am 25., 26., 27. und 28. Juni Sitzungen ab. Dann wurde die Session unterbrochen, um der Exekutivkommission, die jetzt regelmäßig ihre Amtsgeschäfte erledigte, zu gestatten, verschiedene Beratungen vorzubereiten. Am 7. Juli wurde die Session bis zum 13. wiederaufgenommen mit insgesamt zehn Sitzungen. An ihnen nahmen auch ein paar neue Mitglieder teil: Lord Cadogan (England), Dr. Kishi (Japan), Herr Benavides (Peru) und Herr Aldao (Argentinien).

Die feierliche Eröffnung der Spiele fand am 5. Juli mit dem zur Gewohnheit gewordenen Gepränge im Stadion statt. Neben dem Präsidenten der Republik waren der Prinz von Wales, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Rumänien, der Prinzregent von Äthiopien, Prinz Heinrich von England, Prinz Gustav Adolf von Schweden und die Vertreter der Regierung sowie der Stadt Paris zugegen. Tauben flogen auf, Geschützfeuer krachte, Gesänge stiegen empor, solange man die riesengroße Flagge aufzog, die bis zum Abschluß über dem Stadion zu wehen bestimmt war. Am Morgen hatte in Notre-Dame eine Zeremonie stattgefunden, erneuert nach der von Antwerpen, deren ernste »Neutralität« sich in diesem

einzigartigen Rahmen in eine eindrucksvolle Majestät kleidete.

Ras Taffari²³⁵ konnte sich mit seinem kegelförmigen Mantel und seiner großen Kopfbedeckung nicht unter die Athleten in den Umkleideräumen des Stadions mischen, aber die jungen Prinzen ließen sich nichts davon entgehen. Der Prinz von Wales liebte es, mit den Champions zu plaudern, und machte das jedermann augenblicks leicht. Eines Nachmittags auf dem Rasen im Stadion schaute er auf die Uhr und sagte beklommen zu mir: »Hat ein Engländer zu den Wettbewerben, die noch gelaufen werden, gemeldet? Ich möchte gern im Bois de Boulogne Polo spielen gehen. Ich habe es versprochen; aber wenn noch ein Engländer dabei ist, kann ich nicht weggehen.« Ich ging mich erkundigen: »Ja, Hoheit, es ist einer dabei.« Und der Prinz verzichtete auf sein Polo, ohne einen Augenblick zu zögern oder eine Bewegung des Unmuts zu zeigen. Bei dem großen Zweihundertgedeckebankett, das die *British Olympic Association* gab und dem er präsierte, sah man ihn, obschon Botschafter, Minister, Marschall Foch anwesend waren – sich erheben, um jedem der zwölf *bagpipers*²³⁶ ein Glas Champagner zu reichen. Nachdem sie ihren doppelten Rundgang um den Saal beendet hatten, hatten sie sich hinter ihm aufgestellt. Als die Stunde der Trinksprüche schlug, brachte er den ersten auf seinen Vater, auf das französische Staatsoberhaupt und auf die anderen Staatsoberhäupter der teilnehmenden Nationen aus. Als er sich wieder setzte, sagte er zu mir: »Uff! Das war die erste Hürde . . .« Und als er sich wenig später noch einmal erhob, hielt er eine echte Rede zum Ruhm des Olympismus.

Die Schlichtheit des Prinzen Carol von Rumänien war keineswegs geringer. Er kam, ein offenes Auto fahrend, ins Stadion, gewöhnlich in Begleitung. Eines Nachmittags aber war er allein. Ein braver Schutzmann eilte herbei, mich auf der Präsidententribüne zu suchen. »Mein Herr«, sagte er zu mir, »da ist ein Kerl, der behauptet, der Kronprinz von Rumänien zu sein. Der macht wohl Witze. Er fährt ganz allein in seinem Wagen. Wir nehmen ihn mit aufs Revier. Er hat gegen die Vorschrift gehandelt.« Ich stürzte hinaus. Der Prinz sah wie

entzückt aus. »Warum kommen Sie?« fragte er mich. »Man wollte mich gerade zur Wache abführen; das wäre sehr belustigend gewesen...!« Nicht für die Wachen, die völlig verputzt waren!

Während die Sportveranstaltungen Fechten, Boxen, Ringen mit wechselndem Glück einander folgten und im Stadion die Finalläufe, das Springen und Werfen Beifallsstürme auslösten, während in anderer Umgebung Schwimmer, Ruderer und moderne Fünfkämpfer miteinander um den Sieg rangen, arbeitete in den Büros der *rue de Grammont*²³⁷ ununterbrochen eine richtige und aufmerksame Mannschaft, um die ganze Maschinerie am Laufen zu halten. Als Zeuge ihrer mühevollen Arbeit, so sportlich aufgenommen und durchgeführt, mögen die, die sie erledigten, an dieser Stelle den Ausdruck meiner dankbaren Bewunderung finden. Ich werde mich wohl hüten zu verabsäumen, gleichzeitig auch das angenehme Wirken des Grafen de Clary, des Komiteepäsidenten, zu rühmen und besonders die Haupttriebfeder, den unermüdlichen und ewig jungen Frantz-Reiche, dem die IOC-Mitglieder eine von ihnen allen unterzeichnete Adresse übergaben.

Der Marquis de Polignac hatte sich der Organisation der Kunstwettbewerbe gewidmet, die mit seiner Hilfe endlich des Olympismus würdig waren. Aber mit solchem Bemühen noch nicht zufrieden, wußte er im Theater der Champs-Élysées dem noch einen »Kunst-Sommer der VIII. Olympiade« anzufügen. Der brachte den Parisern das Vergnügen, vor allem die Neunte Symphonie zu hören – diese Symphonie, die für mich immer die *olympische par excellence* gewesen ist²³⁸ –, aufgeführt vom berühmten Konzertgebouworchester und den holländischen Chören aus Amsterdam. Es war nicht die einzige Beschwörung der nächsten Olympiade, für die Amsterdam der Schauplatz sein sollte. Der holländische Gesandte hatte wohl durch einen schönen Empfang in der Gesandtschaft diesen »Fackellauf« hervorheben wollen, den die Schlußworte der Spiele beschwören. Als dieses Mal die Stunde schlug, sie zu verkünden, wurden drei Flaggen im Stadion gehißt: die Griechenlands, Frankreichs, Hollands, und die Hymnen der drei Länder grüßten sie. Man wird es fortan so beibehalten als

Huldigung an den unsterblichen Hellenismus und gleichzeitig an die beendeten und an die kommenden Spiele. Durch diese Ergänzung erwies sich meines Erachtens das Protokoll des olympischen Zeremoniells vervollständigt. Ich hatte es Stück für Stück und in Etappen gestaltet, um Zuschauer wie Akteure – schlecht vorbereitet, sich dem zu unterziehen – nicht zu überrumpeln. Noch heute verstehen viele Leute nicht den pädagogischen Wert oder halten die Symbolik für veraltet. Aber man hat sich an die Vorstellungen und Formeln, die er zuläßt, gewöhnt, und es ist wenig wahrscheinlich, daß man in Zukunft davon abkommt.

So gingen nach und nach meine Rücktrittsvorbereitungen zu Ende. Zwei wichtige Punkte blieben noch: Zu mehreren Malen hatte ich durch das IOC die Entscheidung billigen lassen, daß nach der Feier jeder Olympiade die Namen der Sieger auf Marmortafeln eingraviert werden sollten, um an der Stadionmauer als Zeugnis ihrer Taten angebracht zu werden. Man wird einwenden, die Olympiastadien sind nicht alle auf dem festen Grund einer langen Lebensdauer gebaut; aber könnte man die Siegerstelen im Falle eines Abbruchs nicht z. B. ins Rathaus bringen? Gerade weil in diesen vierjährigen Turnieren der Ehrgeiz zu siegen das Höchste ist, was sich unter der internationalen Sportjugend offenbart, wäre es ratsam, ihr die Art der staatsbürgerlichen Auszeichnung zu sichern, die die Antike ersonnen und verwirklicht hatte. Rückblickend sind die Zusagen, die mir in dieser Hinsicht – die Spiele von Stockholm und Antwerpen betreffend – gemacht worden waren, nicht eingehalten worden, und weder Paris noch Amsterdam scheinen sich darum zu sorgen. Das war ein großer Fehler, aber mit ein wenig Wollen, Ausdauer und Geld wiedergutzumachen an dem Tage, an dem man wollte.²³⁹

Andererseits schien mir die Stunde gekommen, den internationalen Föderationen, die jetzt gefestigt waren und deren Verhältnis zum Olympismus vernünftig geworden war, eine normalere Beteiligung an der technischen Organisation der Spiele einzuräumen. Aber ich glaubte meinem noch nicht benannten Nachfolger den Vorteil lassen zu müssen, diesen

Fortschritt zu realisieren. Die Exekutivkommission versammelte sich jeden Herbst für drei Tage in Lausanne, um die laufenden Angelegenheiten durchzugehen und die nächste IOC-Session vorzubereiten. Auf der Zusammenkunft vom November 1924 übergab ich dann meinen Kollegen ein Projekt, um nach ihrem Gutdünken darüber zu verfügen, das in der Folgezeit durch verschiedene Maßnahmen ersetzt worden ist und deshalb unbekannt blieb. Es sah die Gründung eines fünfzehnköpfigen technischen Komitees vor, dessen Vollmachten sich über eine Periode von drei Jahren erstrecken sollten, vom 1. Januar des Jahres II jeder Olympiade bis zum 31. Dezember des Jahres IV. Dieses Komitee sollte sich aus drei Vertretern des IOC, sechs Delegierten der Nationalen Olympischen Komitees und sechs Delegierten der internationalen Föderationen zusammensetzen. Dieser Versammlung würde die Aufgabe obliegen, während der Vorbereitungsperiode diese Vorbereitung unter technischem Blickpunkt zu kontrollieren, die Wünsche der Föderationen und der Komitees zu sammeln und weiterzugeben, sich von der richtigen Auslegung und Anwendung des Regelwerkes zu überzeugen und während der Festperiode Reklamationen zu prüfen, im weiteren Verlauf über ihre Berücksichtigung zu befinden und entsprechende Untersuchungen zur Qualifikation der Wettbewerber, zur Tätigkeit der Jurys usw. durchzuführen.

Das Ziel dieser jetzt gefahrlosen Gründung bestand darin, dem IOC den Vollbesitz seiner Senatorenrolle zurückzugeben und damit gleichzeitig die technischen Kräfte fester mit dem gemeinsamen Werk zu verbinden, indem man ihnen einen gerechten Teil Vollmacht und Verantwortung übertrug.

XXII

Prag (1925)

Die Einladung, den Kongreß sowie die IOC-Session 1925 in Prag abzuhalten, hatte uns zwei Jahre zuvor in Rom erreicht und war sofort gebilligt worden. Sie trug die Unterschrift des Außenministers, Herrn Beneš. Im gleichen Jahr hatte ich Präsident Masaryk bei seinem Aufenthalt in Montreux besucht und sein Interesse, das er dem erneuerten Olympismus entgegenbrachte, festgestellt. Zudem war es nur gerecht, dieser prächtigen Stadt Prag Ehre zu erweisen, ganz gewiß eine der schönsten Städte der Welt, der ganz und gar auch zauberhaftesten, erfüllt von Geschichte in dramatischen und tief menschlichen Schicksalswenden. Für mich, der ich Böhmen von Beginn an der olympischen Bewegung zugesellt und nicht aufgehört hatte, seine Rechte zu verteidigen, war es eine ganz besondere Freude, dort meine Laufbahn und Wirksamkeit als Präsident zu beenden. Und das ergab auch die Möglichkeit, meinem treuen Mitarbeiter und Freund Jiří Guth-Jarkovský, nun schon letzter Vertreter der ersten Mannschaft, meine Dankbarkeit und meine Zuneigung zu bezeigen.

Die IOC-Session wurde am 26. Mai 1925 im Rathaus eröffnet. Unter den neu Hinzugekommenen befanden sich Graf Bonacossa (Italien), Baron Schimmelpenninck (Holland), Staatssekretär Lewand (Deutschland), Herr Ivar Nyholm (Dänemark) und Dr. Haudek (Österreich). Zur ersten Sitzung brachte Kapitän Scharroo befriedigende Neuigkeiten aus Amsterdam mit. Offen gestanden, dank ihm und seinen Mitarbeitern wurde dort alles in ausgezeichnete Weise organisiert. Einen Augenblick hatte sich die IX. Olympiade allerdings in Gefahr befunden, weil – die Pietisten²⁴⁰ es zuwege gebracht hatten, die Verabschiedung der Kredite zu verzögern,

indem sie sich gegen den »gottlosen« Charakter dieser Wiedereinsetzung empörten. Sollte sich diese Olympiade etwa einen vorläufigen Rekord – den der Dummheit – zuschreiben wollen? Aber da sich die öffentliche Meinung gegen die Unschlüssigkeit der Regierenden auflehnte, hatte eine öffentliche Spendensammlung letztere darauf aufmerksam gemacht, daß sie einen falschen Weg gewählt hatten. Und alles war wieder im rechten Lot. Trotzdem, im 20. Jahrhundert! Welch ein Anschauungsunterricht für diejenigen, die da meinen, sie hätten mit den vielfältigen Aspekten des Obskurantismus aufgeräumt und hätten die »Hydra der Ignoranz« niedergeworfen. Das, was mich im Gegenteil nicht zu beunruhigen aufhörte, war gerade die Verbreitung und Verschlimmerung dieser geistigen Unzulänglichkeit der Gegenwart. Denn Wissen ist nichts ohne umfassendes Verständnis; und die Spezialkenntnis, mittels der man sich in unseren Tagen einbildet, den Menschen dahin zu bringen, das Ganze zu erfassen, entstellt es ihm im Gegenteil. Da ich gerade dieses Problem seit einem Vierteljahrhundert studiert habe, seine wahrscheinlichen Folgen und seine mögliche Lösung, war ich begierig, mich dem von neuem völlig widmen zu können; und deshalb war ich bei den olympischen Arbeiten in Prag bisweilen ein wenig unaufmerksam und zerstreut. Ich empfand in dieser Hinsicht meine Rolle für beendet. Ich war mir bewußt, meinem Nachfolger eine bevorzugte und unerreichbare Stellung abzutreten.

Nach den holländischen Angelegenheiten prüfte man die in Kalifornien, die übrigens noch weit im Felde, aber schon weiter fortgeschritten waren, als das in der Vergangenheit jemals der Fall war. Die Zukunft der Eroberung Afrikas, durch den algerischen Abfall gefährdet, festigte sich, seit Alexandria das Erbe angetreten hatte und A. C. Bolanaki sich dem so ganz und gar widmete. Die Winterspiele brachten einen vollständigen Sieg. Unsere skandinavischen Kollegen – überzeugt und bekehrt – hatten sich vorbehaltlos angeschlossen. Ich war darüber glücklich, weil ich immer gewünscht hatte, dieses winterliche Zubehör in gebührender Weise legalisiert zu sehen; aber ich mache mir Vorwürfe, daß ich damals in unsere Satzungen unter dem Titel Charta der Winterspiele einen Text habe ge-

langen lassen, der Verwirrung stiften konnte. Man hätte im Gegenteil jedes gesonderte Beziffern untersagen und diesen Wettbewerben die Zahl der laufenden Olympiade geben sollen.²⁴¹

Schließlich öffnete man noch den Leichenschrank und holte daraus die Amateurmumie mit ihrem Gefolge hervor, um sie aufs neue zu studieren: Verdienstausschlag, Taschengeld, Unterscheidung zwischen Lehrer und Berufssportler, Folgen des Kontakts zwischen Amateur und Profisportler usw. All das sollte wieder einmal durch den Kongreß erörtert werden, der sich hinsichtlich seiner Tagesordnung nicht stürmisch anließ, aber tatsächlichen Zwischenfällen gewisser Ruhestörer ausgesetzt war. Andererseits mischte man sich völlig unerwartet, anläßlich der Wahl des neuen IOC-Präsidenten, von außen ein. Man versuchte zu verhindern, daß die Präsidentschaft in nichtfranzösische Hände überginge,²⁴² und meine Einwilligung zu erhalten, sie bis zum folgenden Jahr beizubehalten, was dem Manöver die Zeit gelassen, sich auszubreiten. Meinerseits wäre es ganz und gar unlauter gewesen, derartigen Umtrieben meine Hand zu bieten. Die befragten Mitglieder der Exekutivkommission – und Reverend Laffan mit ihnen – zeigten sich kategorisch in ihrer Verwahrung. Beim großen Diner, das am 27. Mai dem durch Herrn und Frau Beneš gegebenen Empfang im berühmten »Weißen Saal« des Hradschin folgte, sagte mir der Minister, man habe ihn gebeten, dieserhalb zu intervenieren, er habe sich dem aber widersetzt in der Erwägung, daß es seinerseits inkorrekt gewesen wäre, auch nur im geringsten die Unabhängigkeit des IOC anzutasten.

Folgenden Tags, am 28. Mai, schritt man zur Wahl. Da die Anzahl der Stimmberechtigten 40 betrug, war 21 die zu erreichende Mehrheit. Beim ersten Wahlgang verirrteten sich noch – ohne mein Zutun – Stimmen auf meinen Namen als Sympathiebeweis; beim zweiten Wahlgang wurde Graf de Baillet-Latour gewählt. Mit Ruhe und Befriedigung nahm man diese Wahl auf, die von der Kraft des olympischen Räderwerkes Zeugnis ablegte und allen das Gefühl der Sicherheit gab. Auf diese Weise ging die Session im eigentlichen Sinne am Abend

vor der Kongreßöffnung zu Ende. Fast täglich fanden strahlende Feste statt: *garden party* beim Präsidenten, Galavorstellung in der Oper, Matinee im berühmten Wallenstein-Palais, Diners, vom Rat Guth-Jarkovský und seiner Gattin, vom Minister für Gesundheitspflege, vom Prager Bürgermeister, vom Automobilklub und vom Tschechoslowakischen Olympischen Komitee gegeben usw. Zur Eröffnung des Kongresses ließen sich herrliche Chöre vernehmen, deren ernste Wohlklänge an diesem historischen Ort die Erinnerung an Jan Hus und an König Georg von Podiebrad²⁴³ wachriefen.

Man hatte beschlossen, die Übergabe der Amtsbefugnisse in Lausanne zu vollziehen und meines Nachfolgers Amtsgewalt und Amtsausübung vom 1. September an zu datieren. Dadurch war ich noch amtierender Präsident und berechtigt, im Kongreß vermittelnd einzugreifen. Zudem hatten mich meine Kollegen auf Vorschlag von General Sherrill zum »Ehrenpräsidenten der Olympischen Spiele auf Lebenszeit« ernannt, wobei sie ausdrücklich erklärten, daß diese Würde nach mir niemandem mehr verliehen würde.²⁴⁴ Aber wie ich es 1921 schon getan, hatte ich J. S. Edström bestimmt, die Debatten zu leiten. Die Wahl war den Föderationen immer angenehm, da Edström beides war, IOC-Mitglied und Präsident der Internationalen Leichtathletik-Föderation. Um diese delicate Rolle zu versehen, brachte er einen bewunderswerten Eifer und Gewissenhaftigkeit mit, unter einer gewissen Rauheigkeit verborgen, aber immer von Gerechtigkeit und Güte gemäßigt, und niemand nahm ihm etwas übel. Diesmal aber fand er die Versammlung schwierig zu steuern und spürte dadurch in den ersten Tagen etwas wie Kleinmut. Aus meiner Sicht rührte das aber vielmehr von der gewissermaßen unlösbaren Natur des Problems her, worin man sich aufs neue zurechtfinden wollte, und nicht von der Geistesverfassung der Mehrheit der Kongreßteilnehmer. Sie wollten aufrichtig das Wohl der Sporteinrichtungen, fühlten sich aber mit häufig sich widersprechenden Mandaten belehnt je nach der Nationalität, auf die sie sich beriefen, und der einzelnen Sportart, die sie vertraten. Nationalistische Leidenschaften waren durch den Krieg derart aufgereizt, daß sich viele Gesichts-

punkte als verfälscht erwiesen, indes man andererseits mehr denn je dazu neigte, sich durch allgemeine Stimmung und auch durch eine Art geheimen Instinktes sozialer Erhaltung in den verschiedensten Bereichen auf den Internationalismus zu berufen; ein befremdender Gegensatz der gegenwärtigen Zeit, den schon viele unserer Zeitgenossen aufzuzeigen Gelegenheit nahmen.

Gleichzeitig mit dem technischen Kongreß fand in Prag noch ein anderer Kongreß statt. Er war pädagogischer Art,²⁴⁵ und wir beriefen ihn im Einvernehmen mit der tschechoslowakischen Regierung ein, darum besorgt, zu spezifizieren, daß »weder das Prinzip noch die Art und Weise der Körpererziehung mit im Spiele wären« und daß die Versammlung »in keiner Instanz die Aufgabe hätte, bessere Methoden zu suchen und anzuwenden«, sondern einfach »die zu verfolgenden Wege zu studieren, um die Sportorganisationen in verschiedenen Punkten zu verbessern, ohne ihren Grundcharakter zu schwächen oder zu verändern«. Diese besonderen Punkte waren folgende: Übermaß an Zurschaustellungen, Boxkämpfe, Einschränkungen während des Jünglingsalters²⁴⁶, Teilnahme der Frauen, Rückkehr zum »antiken Gymnasium«, Ausbildung des offenen und ehrlichen Spiels und der Ritterlichkeit, Mitarbeit der Universitäten, Sportkur, Kampf gegen die falschen Sportler. Das war, wie man sieht, ein Ganzes voneinander scheinbar getrennter Fragen, die gleichwohl der recht haltbare, obgleich dünne Faden eines gemeinsamen Anliegens psycho-physiologischer Art miteinander verband. Jede Frage begleitete ein erklärender Abschnitt, in Ausdrücken abgefaßt, die die Möglichkeit auszuschließen schienen, sich von dem abgesteckten Terrain wegzubewegen. Dennoch glitt der pädagogische Kongreß schnell genug in eines der zur Gewohnheit gewordenen Geleise zeitgenössischen »Palavers« ab: in die Unfähigkeit nämlich, einen Gegenstand zur gleichen Zeit objektiv und erfahren zu erörtern, ohne sich durch die Absicht abbringen zu lassen, hier einer Meinung mehr Ansehen zu verleihen oder da ein Sonderinteresse wahrzunehmen. Im allgemeinen folgt daraus eine haltlose Beredsamkeit, die nur Nichtssagendes hinterläßt.

Das ist diesmal der Fall gewesen. Da ich in den technischen Kongreß nicht eingriff, hätte ich Bedenken, zu aktiv an diesem Anteil zu nehmen. Indessen lagen mir die im Programm enthaltenen Themen am Herzen, und es entsprach meinem Wunsche, daß sie dort standen. Ich hatte aber Gelegenheit, später unter günstigeren Zuständen darauf zurückzukommen.

In Übereinstimmung mit dem gefaßten Beschluß trat Graf de Baillet-Latour am folgenden 1. September seine Amtsgeschäfte an. Wenige Tage später machte er seinen Antrittsbesuch beim waadtländischen Staatsrat und bei der Stadtverwaltung von Lausanne. Der Präsident des Staatsrates und der Bürgermeister der Stadt gaben ihm zu Ehren ein Frühstück. Sodann begaben wir uns nach Bern, wo uns der Präsident der Eidgenossenschaft, seinerzeit Herr Musy, nach dem Besuch im Bundespalais und dem Austausch der üblichen Höflichkeitsbezeugungen ebenfalls zu einem Frühstück empfing.

XXIII

Olympia (1927)

Am 16. April 1927 brachte ein Sonderzug ein ganzes Einweihungsgefolge von Athen an den Bestimmungsort Olympia, an seiner Spitze den Minister für öffentlichen Unterricht, Herrn Argyros, und außerdem den Rektor der Universität, den Präsidenten der Akademie von Athen, den Direktor des Französischen Archäologischen Instituts, die Präsidenten zahlreicher Sportgemeinschaften, Professoren sowie verschiedene geladene ausländische Gäste. Die Fahrt ist lang. Der Schienenstrang windet sich um die Bucht von Eleusis, folgt dem Ufer mit Sicht auf Salamis, überquert den Kanal von Korinth und läuft am Golf entlang bis Patras. Dann geht er südlich auf Pyrgos zu und endet in Olympia, im Tal, wo der Kladeos fließt. Die Ruinen liegen alle nahe dem Fuße des Kronoshügels, fast am Zusammenfluß des Alpheios und des Kladeos. Dorf und kleiner Bahnhof liegen bescheiden in der Nähe, aber verbergen dabei ihren neuzeitlichen Anblick derart, daß nichts die Majestät der heiligen Stätte und das ehrfurchtsvolle Träumen derer stört, die sie als Wallfahrer der Geschichte besuchen.

Diese Wallfahrt damals vor dreiunddreißig Jahren hatte ich in einer für Reflexionen günstigen Zurückgezogenheit unternommen, nur von dem ihrer Mitglieder begleitet, den dafür zu delegieren die Panachäische Gesellschaft von Patras die Gefälligkeit gehabt hatte. An einem Novemberabend 1894 war ich von Athen gekommen, um über Italien wieder nach Frankreich zurückzukehren, mir auf einmal der schon erreichten Ergebnisse bewußt, aber auch der gewaltigen Wagnisse, die mir auf dem zu verfolgenden Wege noch bevorstanden. Ich erinnere mich noch des Saumpfades, der in Serpenti-

nen zu dem kleinen Hügel aufsteigt, wo sich Museum und Hotel befinden. Von den Ufern des Alpheios wehte eine reine, von Wohlgeruch erfüllte Luft. Mondschein belebte für einen Augenblick eine dunstige Landschaft, dann fiel unversehens die sternensüßes Nacht auf die zweitausend Jahre herab, deren erregende Berührung ich herbeizuholen suchte. Anderntags erwartete ich an meinem Fenster den Sonnenaufgang, und sobald seine ersten Strahlen das Tal durchquert hatten, eilte ich allein zu den Ruinen. Ihre Kleinheit, die einerseits von der eingeschränkten Proportion der Gebäude herrührt und andererseits von ihrer Anhäufung (dieses Fehlen freier Räume ist ganz charakteristisch für die griechische und römische Zivilisation, dem die persischen Vorstellungen in packendem Gegensatz gegenüberstehen), ihre Kleinheit überraschte mich weder, noch enttäuschte sie mich. Es ist eine moralische Architektur, von der ich Belehrungen zu erhalten hatte und die alle Dimensionen überhöhte. Meine Meditation zog sich über den ganzen Morgen hin, während allein das Glockengeläute der Herden auf der Landstraße von Arkadien die Stille unterbrach.

An diesem Abend des 16. April 1927 kehrten die Erinnerungen an damals zuhauf in mir zurück. Rings um den Bahnhof hatte man viele Häuser gebaut, aber in nichts hatte sich die Umgebung des Hotels und des Museums verändert. Wir gingen nahe an einer Art Obelisk vorbei, der von Leintüchern abgedeckt war. Das war das Monument aus weißem Marmor, das die hellenische Regierung hatte errichten lassen und auf dem, wie ich wußte, mein Name in Griechisch und Französisch eingraviert war. Im Hotel fand ein großes Diner statt, eine Art Freundschaftsmahl aus einfachen Gerichten des Volkes, die einen Duft von Antike hatten. Und aufs neue wiederholte sich alles für mich: das Wachen am Fenster beim Anschauen der Strahlen des flüchtigen Mondes, die über die Wiesen des Alpheios glitten, und sogleich bei Anbruch des nächsten Tages das Umherschweifen quer durch die Ruinen, den großen Bildern von einst nachgehend.

Die Einweihungszeremonie fand am 17. April, 10 Uhr vormittags, statt. Wir versammelten uns, umringt von zahlrei-

chen Besuchern, die aus den Nachbardörfern gekommen waren, am Fuße des Gedenksteines, den eine griechische und eine französische Flagge bedeckten. Drei Priester, in ihre Priestertracht gekleidet, wechselten sich bei einer Art Psalmengesang ab, unterbrochen von Gebeten, und ihre zitternden Stimmen schienen aus byzantinischer Vergangenheit aufzusteigen, Erbe des christianisierten Hellenismus. Dann ergriff der Minister das Wort. Auf seine Ansprache antwortete ich kurz. Hierauf ließ der Geschäftsträger der Schweiz sein Land und die Stadt Lausanne sich an dem gerade vollzogenen Akt beteiligen: ein Akt, von einer Schlichtheit geprägt, die allein mit der Größe des Ortes vereinbar war. Schon um 12.45 Uhr fuhr der Sonderzug wieder ab, um uns bei einbrechender Dunkelheit nach Athen zurückzubringen.

Ich lege Wert darauf, an dieser Stelle den Text der Rundfunkbotschaft wiederzugeben, die ich am selben Tage an die *Sportjugend aller Nationen* richtete. Er ist nicht überall wortgetreu wiedergegeben worden, und in gewissen Übersetzungen wird eine Passage schlecht interpretiert.

»Olympia, am 17. April 1927
(Jahr IV der VIII. Olympiade)

Heute ist inmitten der berühmten Ruinen von Olympia der Gedenkstein an die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele, verkündet vor dreiunddreißig Jahren, eingeweiht worden. Durch diese Geste der hellenischen Regierung hat die Initiative, die sie hat ehren wollen, einen Platz in der Geschichte bekommen. An Euch ist es, sie darin zu erhalten. Wir haben nicht gearbeitet, meine Freunde und ich, Euch die Olympischen Spiele wiederzugeben, um daraus ein Museums- oder Kinostück zu machen, noch dafür, daß sich Krämer- oder Wahlinteressen ihrer bemächtigen. Wir haben gewollt – eine Stiftung erneuernd, die schon fünfundzwanzig Jahrhunderte alt ist –, daß Ihr wieder Jünger der Religion des Sportes werden könntet, wie sie die großen Vorfahren verstanden hatten. In der modernen Welt voller mächtiger Möglichkeiten, die aber zugleich auch gefährliche Entartungen bedro-

hen, kann der Olympismus eine Schule moralischen Adels und moralischer Sauberkeit ebenso wie physischer Ausdauer und Energie begründen. Das wird aber nur unter der Bedingung geschehen, daß Ihr unaufhörlich Eure Vorstellung von sportlicher Ehre und Uneigennützigkeit auf die Höhe Eurer Muskelbegeisterung hebt. Die Zukunft hängt von Euch ab.«

In Athen hatte man verschiedene Kundgebungen organisiert, deren Seele J. E. Chrysaffis, Direktor für Körpererziehung, war. Sein Eifer und seine befruchtende Aktivität verwandten sich seit Jahren unermüdlich für den Dienst am öffentlichen Wohl. Er und das neue IOC-Mitglied für Griechenland, Herr Georg Averoff²⁴⁷, der zu früh, vor zwei Jahren, starb, bemühten sich, so scheint es, aus meiner Erinnerung tilgen zu wollen, was von manchen Episoden der ersten Spiele zurückgeblieben sein mochte. Aber es blieb in Wirklichkeit nichts zurück. Daß meine Behauptung damals Einwände hervorrief, sogar sehr lebhaftes patriotische Empfindungen weckte, war ja nur allzu natürlich. Alle verstanden jetzt, daß, indem ich die neuen Spiele nach einem völlig internationalen Plan entwarf und ihnen damit die ganze Welt als Rahmen geben wollte, ich mir nicht allein das einzig praktische Mittel zu eigen gemacht hatte, um eine lange Dauer zu sichern, sondern dem Hellenismus in seinen wirklichen Interessen am besten gedient hatte. Ich habe nicht aufgehört, ihm auch unter anderen Umständen zu dienen, stets darauf bedacht, ihn zu vergegenständlichen, ihn nicht wie eine Sache der Vergangenheit, würdig der Achtung und des Nachdenkens, vorzustellen, sondern wie eine Sache der Zukunft, würdig der Treue und der Ergebenheit. Auf dem Boden des Schmelztiegels, wo die Geschicke der künftigen Gesellschaft vorbereitet werden, gibt es einen versteckten Ausscheidungstreit zwischen dem Prinzip des römischen Staates und dem des griechischen Gemeinwesens. Vergeblich maß sich futuristischer Dünkel an, Neues zu schaffen. Wir sind ausersehen, auf einer dieser beiden Grundmauern nachzubilden. Aller Anschein spricht zugunsten des römischen Staates. Ich meinerseits glaube an das griechische Gemeinwesen.

Man möge mich für diese dem Olympismus anscheinend

recht fremden Betrachtungen entschuldigen. Aber bei dem letzten längeren Aufenthalt auf griechischem Boden ist es Gegenstand meiner steten Genugtuung gewesen: zu fühlen, daß mein Philhellenismus nunmehr verstanden und von allen meinen lieben hellenischen Freunden geschätzt wurde. Deshalb gab es unter den Huldigungen, die mich ehrten, vielleicht keine, für die ich empfänglicher gewesen bin als für dieses Wiederinkraftsetzen eines seit den alten Zeiten nicht fortgesetzten Brauches: die Zuteilung eines Marmorsessels im Stadion mit dem Namen des Inhabers, in Goldbuchstaben auf die Rückenlehne graviert. Nur einmal habe ich meinen Sessel benutzt. Das war, um einem Sportfest beizuwohnen, das aus Anlaß des Besuchs einer englischen Universitätsmannschaft stattfand: Aschenbahnen, Spikes, ein wiedererrichtetes Stadion . . . Die neuzeitlichen Athleten aber kamen aus dem alten, unterirdischen Gewölbe hervor, das schon vor zwanzig Jahrhunderten ihre Vorgänger durchgelassen hatte; und ihre Gefühle waren die gleichen und ihre Jugend von demselben frühlinghaften Schwung der Muskelfreude umgeben.

Als wir nach den Wettläufen Gelegenheit hatten, uns zu unterhalten, geschah dies, um über das Stadion und seine Kurven zu diskutieren. Man kennt die unlösbare Eigentümlichkeit. Die Kurven sind zu kurz für die heutigen Geschwindigkeiten, und die Läufer sind benachteiligt und riskieren sogar, sich zu verletzen. Die moderne Auffassung, welche die Eroberung immer erstaunlicherer Rekorde unter den Schritten des Athleten erleichtern will, indem man in äußeren Erfordernissen seiner Kraftäußerung entgegenkommt, ist genau das Gegenteil der antiken Auffassung, die dieses Bemühen für verdienstvoller ansah, wenn Hindernisse zu überwinden waren. So verkörpern die weiche Sandpiste und die elastische Aschenbahn die beiden Extreme des sportlichen Grundgedankens. Unlösbar das Problem? . . . Ich irre mich. Ein paar modernistische Heißsporne hatten eine Lösung gefunden. Sie bestand darin, ein Drittel des Stadions zuzuschütten, indem man zwei Sitzreihen der Terrassen opferte, um dadurch die ausbaufähige Oberfläche zu vergrößern. Das Stadion des Perikles auf diese Weise entstellen! – War es ein »Barbar«, der

zuerst auf diese ruchlose Erfindung gekommen war? Die Studenten aus dem Norden, erzogen in Verehrung der Klassik und der Geschichte, empörten sich innerlich gegen dieses Nützlichkeitsdenken, das allerdings schon von der Stimme des hellenischen Volkes zurückgewiesen worden war. In einem Augenblick sah ich einen von ihnen die Augen zur göttlichen Akropolis erheben, die noch lichtvoll und sonnenbeschienen dastand, wohingegen sich über uns schon Schatten breitete. Das Stadion leerte sich; das Marmorweiß ergriff wieder von ihm Besitz. Der Student – glücklich zu leben, den Körper ganz erfüllt von diesem Hochgenuß sportlicher Ermüdung, die im Jungsein Hoffnung und Ehrgeiz einflößt – schien in seinem unverwandten Blick Minerva²⁴⁸ anzurufen und ihr Ehrfurcht zu erweisen. Es war wie die bildhauerische Darstellung des Neoolympismus, wie das Symbol künftiger Siege, die den allzeit lebendigen und immer den menschlichen Verhältnissen angepaßten Hellenismus erwarten.

XXIV

Legenden

Um die Olympischen Spiele haben sich schon Legenden gebildet. Einstmals waren Legenden poetische Erfindungen, die in liebenswerter Weise die Wirklichkeit verformten. Jene von heute sind nur zu oft die übereilte Bemäntelung von Irrtümern, die durch Gedankenlosigkeit entstanden sind und die einer Prüfung zu unterziehen man verzichtet hatte, bevor sie ausgesprochen wurden – und mehr noch danach. Man hat sie aus dem Verlangen nach eigennütziger Kritik ausgesprochen oder um irgendeiner armseligen Rachsucht zu genügen, weit öfter aber noch, weil dies einfach ein schnelles Urteil zuließ, mühelos, mit einem Anschein von Logik versehen und sich zu bequemen Erörterungen eignend. Genau in diese letzte Kategorie paßt es, die Legende meiner »Reue« einzustufen. Wie oft habe ich nicht hier oder da bemitleidende oder ironisch gefärbte Anspielungen auf meine »Täuschung« erlebt, auf meine »Enttäuschungen«, auf die »Abweichung« von meinem ursprünglichen Vorhaben, auf die Art, wie doch das Ereignis »meine Hoffnungen getrogen« hätte!

Aber das alles ist nichts als reine Erfindung. Man widerspricht sich im übrigen, sofern man den antiken Olympismus über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinaus preist, sobald man ihn unter ästhetischem Blickwinkel ins Auge faßt, um gleich darauf zu erklären, er habe nur Profisportler an den Start gebracht – und ebenso für den Neoolympismus, indem man bald nur die internationale Rivalität wahrnimmt, die er hervorbringt, bald aber die Sucht, schnell Geld zu verdienen, vermittelt dessen er sich angeblich ausschließlich erhält. Die Begriffe »Profi« und »Amateur« sind, auf die Antike bezogen, jeder Bedeutung bar. Was olympisch die beiden Epochen

nebeneinanderstellt, ist der gleiche *religiöse* Geist, dieser Geist, der im übrigen in der Zwischenzeit mit dem jungen Athleten des Mittelalters wieder erblüht ist. *Religio athletae*: Die Alten hatten den Sinn dieses Wortes erahnt; die Modernen haben ihn noch nicht wieder begriffen. Ich aber bin der Ansicht, daß sie dazu neigen. Romanschriftsteller wie Montherlant oder Kessel, um unter ihnen nur sie, die unsere Sprache sprechen, zu zitieren, lassen mich das empfinden.

In Ermangelung von Wissen genügt gesunder Menschenverstand, um zu begreifen, daß auch die antiken Spiele nicht frei von ärgerlichen Zwischenfällen gewesen sind, von verdunkelten Perioden, von Attacken, die eigensinnige Gegner vorgetragen haben. Auch Olympia hat bisweilen Uneinigkeit gekannt. Der Olympismus hat es durchlebt, ohne daran zugrunde zu gehen. Der Neoolympismus wird sich ebenso entwickeln. Die wiedereingesetzten Spiele haben ihren Vorläufern folgende zwei Punkte voraus: ihren weltweiten Charakter und ihre örtlich wechselnde Feier. So sind sie lenksamer und dauerhafter. Anfangs wohl haben sie Risiken durchlaufen; gegenwärtig aber ist der Saft zu lebenskräftig, um zu versiegen. Der Krieg von 1914 bis 1918 hat sie nicht erschüttert: Die gesellschaftliche Revolution würde sie nicht weiter berühren. Es ist im übrigen bemerkenswert, festzustellen, daß neben der »kapitalistischen« Organisation bereits eine »proletarische« funktioniert. »Arbeiter-Olympiaden«²⁴⁹ haben nicht ohne Erfolg in regelmäßigen Abständen stattgefunden. Zur Stunde, da ich dies schreibe, baut man in Moskau anscheinend ein Riesenstadion, wo die nächste gefeiert werden wird. Man würde sie sogar benutzen, um die Veranstaltung umzutaufen, was von einer kläglichen Kinderei zeugen und den allzu häufigen Zug revolutionärer Aktion unterstreichen würde: Während es so viele Einrichtungen gibt, die Erneuerungen nötig hätten, beschränkt man sich darauf, sie dem Namen nach zu ändern. Worte anstelle von Taten.

Wie dem auch sei, diese Verbreitung des Sports unter den Arbeitern ist für den Olympismus ein unbestreitbares Unterpfand seines Überlebens, wie immer auch der Zweikampf um den Besitz der Macht ausgehen wird, der über die ganze Welt

zwischen zwei völlig entgegengesetzten gesellschaftlichen Systemen entbrannt ist. Er schließt auch die Anerkennung dieser Grundtatsache ein, die noch bis vor ganz kurzer Zeit leidenschaftlich in Abrede gestellt wurde. Sport ist kein Luxusgegenstand, keine Müßiggängertätigkeit, sowenig wie ein Muskelausgleich zur Geistesarbeit. Er ist für jeden Menschen eine Quelle möglicher innerer, nicht berufsbedingter Vervollkommnung. Er ist ein Geschenk für alle gleichermaßen, ohne daß sein Mangel ersetzt werden könnte.

Der ethnische Gesichtspunkt weicht davon durchaus nicht ab. Sport gehört allen Völkern. Es ist noch gar nicht lange her, daß man die Asiaten von Natur aus davon ausgeschlossen erklärte. Im vergangenen Jahr sagte mir in Genf einer der hohen japanischen Beamten des Völkerbundes: »Man kann sich nicht vorstellen, in welchem Maße die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele mein Land umgewandelt hat. Seit wir an den Spielen teilnehmen, ist unsere Jugend völlig neu belebt.« Im Hinblick auf Indien und China könnte ich Zeugnisse einer gleichwertigen Feststellung anführen.

Für ein Unternehmen ist es eine beispiellose Überlegenheit, sich auf einmal derart in gesellschaftliche Tiefe wie in internationale Weite ausbreiten zu können. Nun bitte ich Sie, welche Bedeutung soll ich kleinen Kurzsichtigkeiten beimessen, die ärgerliche Voraussagen eingeben? Bei jeder Olympiade habe ich gelesen, sie würde die *letzte* sein, weil . . . Na schön! Weil der Berichterstatter (man muß die Dinge sehen, wie sie sind) schlecht untergebracht war, weil man ihn in den Gaststätten erleichtert hat oder weil die telegrafischen und telefonischen Einrichtungen nicht funktionierten, wie es sich gehört hätte. Meiner Treu, das ist doch sehr menschlich. Deshalb sollten sich die Organisatoren mit diesen drei Punkten noch mehr beschäftigen. Nur, ihr Bezug zu den letztendlichen Schicksalen des Olympismus erscheint doch weit entfernt und indirekt. Jener bleibt auf soliden Fundamenten fest gegründet angesichts unermeßlicher Horizonte. Deshalb wird die Fackel, hier erloschen, da wieder entfacht werden; ein Windstoß wird genügen, die Flamme über den Erdball eilen zu lassen:

Vielleicht wird man der Ansicht sein, diese Äußerungen

seien von Hochmut eingegeben. Aber wenn ich auch eine hohe Meinung und einen großen Stolz auf das Werk habe, das zu vollenden mir gegeben war, so schreibe ich mir keinerlei Verdienst daran zu. Verdienst beginnt da, wo der einzelne – gezwungen, gegen sich selbst oder gegen allzu widrige Umstände anzukämpfen – Siege über sein eigenes Temperament erringt und wo es ihm gelingt, wie man sagt, »das Schicksal zu bezwingen«. In vielerlei Hinsicht vom Schicksal begünstigt, angesichts meiner Aufgabe von einer Art innerer Kraft unaufhörlich angespornt, so daß ich ihr zuweilen sogar, wenn auch vergeblich, zu entrinnen suchte, rechne ich mir solche Siege durchaus nicht zu.

Das also ist der Geist, in welchem ich die Erinnerungen geschrieben habe, die hier zu lesen sind. Es gab zwei Methoden: den Gegenstand entweder gehörig auszuschmücken, ihn mit Anekdoten zu durchsetzen, den Bericht mit ablenkendem Beiwerk bunt zu durchwirken auf die Gefahr hin, den rückblickenden Aspekt der Dinge ein wenig zu modifizieren, oder sich strikt an Tatsachen zu halten, ihren Verhältniswert und ihre streng natürliche Verkettung beachtend. Diese zweite Methode nötigte mich, langweilig die *Ich* und die *Mich* zu vermehren. Aber sie war die einzig exakte und die ehrlichste. Sie mir zu eigen machend, habe ich mir unter anderem vorgenommen, nichts Wesentliches auszulassen und vor allem keinen, der wichtigen Mitarbeiter zu vergessen, die mir über weite Strecken zur Seite gestanden haben und bei denen ich eine beharrliche Unterstützung gefunden habe. Da ich die anderen, die gelegentlichen Mitarbeiter, nicht alle nennen kann, wende ich mich insgesamt an sie alle, mit einem aufrichtigen Dank schließend.

Und jetzt, wenn ich mich mit der Entwicklung des Neolympismus völlig zufriedengestellt erkläre, soll das etwa besagen, ich verschließe die Augen vor bösen Gegebenheiten? – Ich kann mich dafür nicht besser entschuldigen, als daß ich hier den Text eines letzten Dokumentes einrücke, das in meinen Augen ganz wichtig ist. Es ist die »Charta der Sportreform«, am 13. September 1930 in Genf veröffentlicht nach dem Verlauf einer Sitzung, die Herr Bundesrat Motta so

freundlich war, persönlich zu leiten. Diese Charta ist in viele Sprachen übersetzt worden. In französisch und deutsch hat man Exemplare als Plakate gedruckt, die auf der letzten Ausstellung in Bern großen Erfolg hatten. Ganz allgemein ist sie gutgeheißen worden, aber ihre Artikel verlangen von den Interessenten zuviel Selbstverleugnung und Opfer, als daß sie sich gleich ohne weiteres darin geschickt hätten, die Vorschriften zu befolgen. Das kann sich nur langsam zeigen, Schritt für Schritt.

Hier ist ihr Text:

Was man dem Sport vorwirft, läßt sich auf drei Beschwerden zurückführen:

- Physische Überanstrengung;
- Beitrag zu geistigem Rückschritt;
- Ausbreitung von Krämergeist und Gewinnsucht.

Man kann das Vorhandensein dieser Übel nicht leugnen, aber dafür sind die Sportler nicht verantwortlich. Die Schuldigen sind: die Eltern, die Lehrmeister, die staatlichen Stellen und dazu noch die Verbandsleiter und die Presse.

Rettungsmaßnahmen, die sich anbieten, sind die folgenden:

Feststellung einer eindeutigen Unterscheidung zwischen Körperkultur und Sportlerziehung einerseits, Sportlerziehung und Wettbewerb andererseits;

Schaffung eines »Muskelabiturs« nach schwedischem Muster mit Wettkämpfen, die nach Schwierigkeit, Alter und Geschlecht wechseln;

internationale Meisterschaften nur alle zwei Jahre, in den Jahren 1 und 3 jeder Olympiade;

Abschaffung aller Meisterschaften, die durch Kasinos und Hotels oder anläßlich einer Ausstellung und öffentlicher Festlichkeiten organisiert werden;

Abschaffung aller Weltspiele, die eine unnütze Wiederholung Olympischer Spiele sind und ethnischen, politischen, konfessionellen Charakter tragen;

Abschaffung der Boxkämpfe mit Börse;

Aufnahme des Geräteturnens als völlig gleichberechtigte individuelle Sportart;

wünschenswerter Zusammenschluß der sogenannten Turn- und der sogenannten Sportvereine;

Annahme der Unterscheidung zwischen Turn- und Sportlehrer und Berufssportler. Ersterer kann in allen Sportarten, die er nicht gelehrt hat, als Amateur angesehen werden;

Berufung auf einen individuellen, schriftlich geleisteten Eid mit Aufzählung der verschiedenen Verdienstquellen, geeignet, zu Geld gemacht zu werden;

Beseitigung der Zulassung von Frauen zu allen Wettbewerben, an denen Männer teilnehmen;

Verzicht auf die Errichtung riesiger Stadien, die nur für Sportschaustellungen vorgesehen sind, seitens städtischer Behörden und anstelle dieser Baulichkeiten Errichtung von Anlagen, nach dem modernisierten Plan des antiken hellenischen Gymnasiums entworfen;

Verbot aller Wettbewerbe mit Zuschauern für Jugendliche unter 16 Jahren;

Gründung von Schulsportgemeinschaften, unter deren Farben die Schüler und Oberschüler einzig und allein zur Teilnahme an Wettbewerben zugelassen werden;

Herabsetzung des Eintrittsalters für Pfadfinder (*boy-scouts*);

Entwicklung einer Sportmedizin, die ihren Schwerpunkt auf den Gesundheitszustand anstatt auf den Krankheitsfall legt und die der Untersuchung der psychischen Kennzeichen des Individuums einen viel breiteren Raum gewährt;

alle Möglichkeiten zu sportlicher Übung bei Erwachsenen fördern, im Gegensatz zu den Jugendlichen, die ein wenig gezügelt werden müssen;

Intellektualisierung der Pfadfinderbewegung mittels allgemeiner Astronomie, Weltgeschichte und -geographie;

Intellektualisierung der Sportpresse durch Einbeziehung bestätigter Rundschauen über Außenpolitik und Weltgeschehen.

Wie man sieht, ist in dieser Charta keinerlei Reform der Olympischen Spiele vorgeschlagen. Im Gegenteil, man ist besorgt, rings um sie herum das Gestrüpp aus dem Boden zu rei-

ßen, sie besser hervortreten, sie allein dastehen zu lassen und sie groß zu machen. Tatsächlich fern, Meisterschaftsmißbrauch vorzustellen, sind sie geeignet, dem Einhalt zu gebieten. Fern, die Tendenzen zum Übermaß zu zerstreuen, schränken sie sie ein. Aber die Idee, das Übermaß abzuschaffen, ist eine Utopie von Nichtsportlern. »Damit hundert sich der Körperkultur widmen, müssen fünfzig Sport treiben. Damit fünfzig Sport treiben, müssen sich zwanzig spezialisieren. Damit sich zwanzig spezialisieren, müssen fünf sich erstaunlicher Höchstleistungen für fähig erweisen.« Unmöglich, da herauszukommen. Alles ist verkettet. So bleibt der Rekord an der Spitze des großen Sportbaus wie jenes »ewige Axiom«, wovon Taine²⁵⁰ anlässlich des Newtonschen Gesetzes sprach. Hoffet nicht, es einzureißen, ohne alles zu zerstören. Fügt euch also darein, ihr alle, Anhänger der widernatürlichen Utopie des Maßhaltens, uns fortfahren zu sehen, die Devise in die Praxis umzusetzen, die Pater Didon einst seinen Schülern gegeben und die zum Wahlspruch des Olympismus geworden.

Citius, altius, fortius.

Anmerkungen

1 1253 von Robert de Sorbon, Kaplan und Beichtvater des französischen Königs Ludwig IX., gegründete und nach ihm benannte Universität von Paris, ursprünglich als Collège für arme Theologie-Studenten gedacht, wurde es vor allem in der Regierungszeit von König Ludwig XIII. durch Kardinal Richelieu weiterentwickelt. 1807 diente die Sorbonne Napoleon als Hauptquartier.

2 Vicomte Léon de Janzé war von 1892 bis 1898 Präsident der *Union des Sociétés Françaises des Sports Athlétiques (USFSA)*, des Verbandes der französischen Leichtathletikvereine, in der Coubertin bis 1898 als Generalsekretär wirkte.

In dieser Eigenschaft luden beide zu einem »Internationalen Kongreß zur Wiedereinführung der Olympischen Spiele« in das Palais de la Sorbonne in der Zeit vom 16. bis 24. Juni 1894 ein. Bei diesem Gründungskongreß der olympischen Bewegung fungierte de Janzé als Sitzungspräsident.

3 Offizieller Anlaß der Feier in der Sorbonne war das angeblich fünfjährige Bestehen der USFSA, während diese aber tatsächlich erst im Mai 1890 durch den Zusammenschluß mit dem *Comité pour la Propagation des Exercices Physiques dans l'Education* (Komitee zur Verbreitung der Leibesübungen) entstanden war. Dieses Komitee war auf einer Veranstaltung vom 29. Mai bis 1. Juni 1888 von Coubertin gegründet worden, und als Vorsitzenden hatte er Erziehungsminister Jules Simon gewinnen können. Coubertin war in diesem Komitee ebenfalls Generalsekretär.

4 Der Bois de Boulogne ist der 900 Hektar große Stadtwald im Westen von Paris. Napoleon III. beauftragte 1852 Haussmann, ihn nach dem Vorbild des Londoner Hyde Park zu gestalten.

5 Die schon erwähnte Gründung des *Comité pour la Propagation des Exercices Physiques dans l'Education* im Mai 1888. Für Coubertin stellte das einen wichtigen Schritt dar, um seine Reformpläne zu realisieren, die französische Jugend allseitig zu bilden, damit also auch den Sport zum regelmäßigen Bestandteil der Erziehung zu machen. Dabei wurde Coubertin vor allem durch die Ideen des Briten Thomas Arnold (1795–1842), der von 1828 bis zu seinem

Tode *headmaster* (Schulleiter) der Schule von Rugby war, sowie durch seinen Landsmann Frédéric Le Play, den Gründer der »Société d'Economie sociale«, beeinflusst. Letzterer weitete Coubertin den Blick, so daß dieser auch begann, breite Bevölkerungsschichten, dabei vor allem die Arbeiter, in seine Reformüberlegungen einzubeziehen.

6 frz.: Verband der französischen Vereine für das Laufen.

7 Französischer Stadionsportklub, gegründet von Jules Marcadet, der später Mitstreiter Coubertins und auch Generalsekretär der USFSA war.

8 frz.: »Ziegeleien«; Schloß der französischen Könige in Paris bis zum 17. Jahrhundert sowie 1789/92, dann Residenz Napolens I. und Tagungsort der Nationalversammlung; für den Sport wurden aber nur die Gärten der Tuileries genutzt.

9 Der Racing Club war ein Ende des 19. Jahrhunderts nach englischem Vorbild gegründeter Sportverein der Großbourgeoisie. Der Klub schuf sich im Bois de Boulogne einen Sportplatz am »Croix-Catelan«, auf dem 1900 bei den Spielen der II. Olympiade die Leichtathletikwettkämpfe veranstaltet wurden.

10 In seiner Rede anlässlich der »Jubiläumsfeier« sprach Coubertin erstmals den Gedanken der Wiedereinführung der Olympischen Spiele öffentlich aus, indem er die Anwesenden aufforderte: »Lassen Sie uns Ruderer, Läufer, Fechter ins Ausland senden: Das ist das Freihandelssystem der Zukunft . . . und der Sache des Friedens wird eine neue und mächtige Stütze erwachsen. Das genügt, daß ich . . . nunmehr an den zweiten Teil des Vorhabens denken kann . . .: die Wiedereinführung der Olympischen Spiele.« Veröffentlicht wurde diese Ansprache Coubertins erstmals in einer frühen Autobiographie mit dem Titel »21 Jahre Sportkampagne. (1887–1908)«. Im übrigen blieb Coubertins Aufruf ohne Resonanz.

11 Coubertins *Comité pour la Propagation des Exercices Physiques dans l'Education* wurde im Rahmen der Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 ein Kongreß zu Fragen der Leibeserziehung übertragen. Dank des Einsatzes von Coubertin, der als Generalsekretär eines »Comité Jules Simon« in der Öffentlichkeit auftrat, wurde der vom 15. bis 22. Juni 1889 veranstaltete Kongreß zu einem Erfolg. Am 17. Juli wurde Coubertin von Staatspräsident Sadi Carnot empfangen, der ihn als offiziellen Vertreter Frankreichs im Herbst 1889 nach Nordamerika reisen ließ, um die dortigen Erziehungssysteme zu studieren.

12 Die am internationalen Sportverkehr interessierte USFSA beschloß am 1. August 1893 die Einberufung eines Kongresses zum Thema »Das Studium und die Verbreitung der Prinzipien des Amateurismus« für Juni 1894. Ziel

des Kongresses sollte eine Vereinheitlichung der Amateurregeln sein, was die in- und ausländischen Sportbeziehungen erleichtern sollte. Für Coubertin war dieses Problem jedoch nur ein Vorwand, um seiner eigentlichen Absicht, der Wiedererweckung der Olympischen Spiele, näher zu kommen. War auf den Einladungsschreiben vom 15. Januar 1894 noch das eigentliche Thema zu lesen, so hatte Coubertin, der als Generalsekretär und Organisator des Kongresses fungierte, auf den Ende Mai 1894 verschickten offiziellen Einladungen bereits den »Kongreß für die Wiederaufnahme der Olympischen Spiele« ins Blickfeld der Delegierten gerückt.

13 Frantz-Reichel (1871–1932) war einer der engsten Mitstreiter Coubertins, ein Universalsportler, Funktionär und einer der ersten Sportjournalisten. Durch seinen Vater, der zeitweilig als Schatzmeister der USFSA wirkte, kam er mit Coubertin in Berührung und wurde später einer seiner Nachfolger als Generalsekretär der USFSA. Er war 1896 bei den Olympischen Spielen in Athen Teilnehmer am 400-m-Lauf sowie über 110 m Hürden und leitete bei den Spielen der II. Olympiade 1900 in Paris die siegreiche französische Rugby-Mannschaft. Auch als Boxer war Reichel erfolgreich, so schlug er u. a. den Leichtgewichtsweltmeister Frank Erne. Zusammen mit dem US-Amerikaner Wilbur Wright nahm er an einem der ersten Ballonexperimente teil. Er war Präsident der 1924 gegründeten *Internationalen Hockey-Föderation* (FIH), Generalsekretär der Spiele der VIII. Olympiade von Paris und der I. Olympischen Winterspiele von Chamonix 1924 und Mitbegründer des *Internationalen Verbandes der Sportjournalisten* (AIPS).

14 Für Coubertin kamen als Teilnehmer zukünftiger Olympischer Spiele mit Ausnahme des Fechtens selbstverständlich nur Amateursportler in Frage; der strittige Punkt aber war, wer sich dazu rechnen konnte. Jeder Verein handhabte das anders, und richtungweisend waren dabei zumeist die Vorschriften der englischen *Amateur Rowing Association* (Amateur-Ruder-Vereinigung Englands), die im Bootsbau tätige Arbeiter sowie Fährleute nicht als Amateurs ansah, da diese ihren Lebensunterhalt mit ihrer Hände Arbeit verdienten und somit nicht als »wahre Liebhaber« des Sports galten. Coubertin war der zahlreichen zermürbenden Diskussionen zu diesem Thema leid, und als sein Verdienst kann gelten, daß der Gründungskongreß der olympischen Bewegung die Regelung der Amateur Rowing Association eindeutig verwarf und sich statt dessen auf eine einheitliche Amateurdefinition einigte, die folgenden Wortlaut hatte: »Amateursportler ist jeder, der nie an Wettkämpfen teilgenommen hat, die allen offenstanden; der nie für Geld oder für einen Geldpreis, gleich welcher Herkunft, besonders wenn es sich um Eintrittsgelder handelte, an einem Wettkampf teilgenommen hat; der nie gegen Profisportler angetreten ist und der nie in seinem Leben Sportlehrer oder bezahlter Trainer war« (veröffentlicht in *Bulletin du Comité International des Jeux Olympiques*, 1894, Nummer 1).

15 Senator Alphonse Baron de Courcel (1835–1927) fungierte während des

Gründungskongresses der olympischen Bewegung als Ehrenpräsident und eröffnete die Beratungen im Palais de la Sorbonne mit einem Grundsatzreferat. 1908 war Baron de Courcel nochmals kurzzeitig Ehrenpräsident des NOK Frankreichs.

16 Der französische Generalstabsoffizier Alfred Dreyfus (1859–1935) wurde 1894 wegen angeblicher Spionage für Deutschland angeklagt und auf die Teufelsinsel verbannt. Eine starke Protestbewegung, in der sich u. a. Émile Zola und Anatole France engagierten, erzwang die Wiederaufnahme des Verfahrens, was 1899 die Begnadigung von Dreyfus und 1906 seine Rehabilitierung zur Folge hatte. Es handelte sich bei den Beschuldigungen um eine monarchistische Verschwörung französischer Generalstabsoffiziere mit antisemitischem Hintergrund (Dreyfus war Jude). Oberst Max von Schwartzkoppen, der als Geheimdienstoffizier in Paris arbeitete, war darin verwickelt. Coubertin hielt Dreyfus offensichtlich für schuldig, wie aus seiner Äußerung gegenüber einer USA-Zeitung hervorgeht, hielt sich aber aus dem Streit heraus.

17 Eigentlich Bezeichnung für Zauberkraft bei den Algonkin-Indianern. Hier als Synonym für eine mächtige Persönlichkeit verwandt, die Victor von Podbielski (1844–1916) um die Jahrhundertwende in Deutschland in der Tat war. Der Husarengeneral, stellvertretender Präsident des Union Clubs und Großgrundbesitzer war u. a. preußischer Landwirtschaftsminister und Staatssekretär des Reichspostamtes. Coubertin konnte deshalb keine Antwort auf seine Einladung, am Olympischen Kongreß von 1894 teilzunehmen, bekommen, weil Podbielski jene durch Oberst Max von Schwartzkoppen weitergeleitete Mitteilung unbeachtet gelassen hatte. Von 1909 bis 1916 war Podbielski dann noch Vorsitzender des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele.

18 Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts waren in Schweden durch Per-Henrik Ling (1776–1839), in Preußen durch Hugo Rothstein (1810–1865) und in der Schweiz durch Adolf Spieß (1810–1858) Schulturnsysteme geschaffen worden, die das disziplinierende Element stark betonten. Demgegenüber stand die Sport- und Spielbewegung, die sich zuerst in England entwickelte. Von den Turnern wurde das Entstehen eines modernen Rekordsportes abgelehnt, während von den Sportlern die starren und drillhaften Methoden des Turnens zurückgewiesen wurden.

19 Entscheidungsschlacht im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zugunsten Frankreichs.

20 Nach der Niederlage im Krieg mit Deutschland 1870/71 stellte 1878 die Weltausstellung in Paris für Frankreich die erste große Möglichkeit dar, international wieder auf sich aufmerksam zu machen. Für den 15jährigen Coubertin war die Ausstellung ein nachhaltiges Erlebnis, bewirkte sein »Erwa-

chen«. Die »Wende« in seinem Leben wurde der Auftrag, 1889 in Paris den Kongreß zu Fragen der Leibeserziehung zu organisieren.

21 Die Hymne »An Apoll« war ein Jahr zuvor von französischen Archäologen bei Ausgrabungen in Delphi im Athener Schatzhaus gefunden worden. Auf den zu zwei Drittel unversehrten Marmortafeln befanden sich nicht nur Verse, sondern auch antike Noten. Mit der Aufführung der Hymne gedachte Coubertin, die Kongreßteilnehmer in die richtige »olympische« Stimmung zu bringen. Als »Hymne à Apollon« wurde der Titel das Werk (op. 63) für 1894 für Chor, Harfe, Flöte und zwei Baßklarinetten durch Gabriel Urbain Fauré (1845–1924) bearbeitet.

22 »Heiliger Hain« – ein Fresko mit Szenen aus der Antike, das der von Coubertin verehrte Puvis de Chavannes geschaffen hatte.

23 Harmonie der Verhältnisse, vollendetes Ebenmaß der Lebens- und Ausdrucksformen, was für Coubertin ein erstrebenswertes Ziel der Menschenbildung und -erziehung darstellte.

24 Demetrius Vikelas (1835–1908), vor der griechischen Rechtschreibreform »Bikelas« geschrieben, war ein Literat und der Präsident einer Gesellschaft, die sich der Herausgabe schöner Bücher verschrieben hatte. Er war außerdem der Präsident des Panhellenischen Turn-Verbandes. In einer Kaufmannsfamilie großgeworden, ging Vikelas nach dem Bankrott des väterlichen Unternehmens 1851 über Italien und Frankreich nach London. In den 70er Jahren ließ er sich in Paris nieder, um Shakespeares Werke ins Griechische zu übersetzen. In den 80er Jahren, in denen er quer durch Europa reiste, beschäftigte er sich zunehmend mit pädagogischen Fragen. In Paris hatte Vikelas eine Wohnung. Da der IOC-Gründungskongreß beschlossen hatte, daß der Präsident jeweils aus dem Land kommen sollte, das die Spiele der Olympiade austrägt, wurde Vikelas für zwei Jahre mit dem Amt des IOC-Präsidenten beauftragt. Um in Paris anwesend sein zu können, verlieh ihm der Athener Sportverein Paneillinos im Mai 1894 die Mitgliedschaft. Nach den Spielen 1896 in Athen, um die er sich verdient machte, zog sich Vikelas aus dem IOC zurück; er war noch beim Olympischen Kongreß 1905 griechischer Delegierter und hatte einen Anteil an den Olympischen Spielen 1906 in Athen.

25 Unter den sieben die Olympischen Spiele betreffenden und 1894 vom Kongreß beschlossenen Punkten hieß es: »6. Die ersten Olympischen Spiele sollen 1896 in Athen und die zweiten 1900 in Paris abgehalten werden, danach alle vier Jahre in einer anderen Stadt der Welt.«

26 Callot, der von 1879 bis 1880 Präsident des französischen Turnverbandes war, übersetzte antike Tragödien in seine Muttersprache. Von 1894 bis zu seinem Tode 1913 gehörte er dem IOC an, wo er als Schatzmeister fungierte.

27 Bis heute gilt Coubertins Festlegung, daß sich das IOC nur selbst personell ergänzt, durch die Wahl von Persönlichkeiten, die es für geeignet hält. Einzige Bedingung für eine Wahl ist, daß die entsprechende Persönlichkeit eine der Sprachen spricht, die bei IOC-Sessionen angewendet werden, und die Staatsbürgerschaft des Landes besitzt, in dem sie ansässig ist. Das NOK dieses Landes muß selbstverständlich vom IOC anerkannt sein. Weiterhin heißt es in der Olympischen Charta, Regel 20: »Die Mitglieder des IOC sind dessen Repräsentanten in ihren Ländern und nicht die Delegierten ihrer Länder im IOC.« Sie dürfen weder von Regierungen noch von Organisationen oder Einzelpersonen irgendeinen Auftrag entgegennehmen, der sie binden oder ihre Stimmfreiheit beeinträchtigen könnte.

28 Die Zahl der tatsächlichen Kongreßteilnehmer war weit bescheidener: Neben der zehnköpfigen Kongreßleitung waren nur 78 Delegierte, darunter 58 Franzosen, aus zehn Ländern anwesend.

29 Sadi Carnot war seit 1887 Frankreichs Staatspräsident und wurde am 25. Juni 1894 in Lyon durch den italienischen Anarchisten Caserio ermordet.

30 Das *Bulletin du Comité International des Jeux Olympiques* erschien nur vom Juli 1894 bis Dezember 1896 vierteljährlich. Die Fortsetzung war vom Januar 1901 bis Juli 1914 die monatliche Herausgabe der *Revue Olympique*, die Coubertin ebenfalls persönlich redigierte.

31 engl.: eine sich selbst ergänzende Körperschaft (siehe Anm. 27).

32 Indem Coubertin Personen mit klangvollen Namen in sein Komitee aufnahm, versuchte er, die Bedeutung des IOC aufzuwerten und sich selbst günstige Möglichkeiten zur Erreichung seiner Ziele zu schaffen.

33 Wichtige Pariser Zeitung.

34 Evangelhos Zappas (1800–1865) stammte aus Rumänien und ging als Freiheitskämpfer gegen die Türken nach Griechenland. Sehr vermögend, führte er in Athen später athletische Wettkämpfe ein, um damit an die Agone der Antike zu erinnern. Solche Spiele wurden 1859, 1870, 1875 und 1889 ausgetragen. 1850 ließ er das Zappeion bauen, eine Ausstellungshalle in Athen, die bei den Spielen der I. Olympiade 1896 als Wettkampfstätte für die Fechter und 1906 zur Unterbringung von Athleten diente. Die Zappeion-Kommission widmete sich nach seinem Tode in Griechenland dem Auftrag, hellenische Spiele zu veranstalten, und entwickelte sich zu einem Gegner Coubertins.

35 Abk. f. *Union des Velocipédistes Françaises* (frz.): Französischer Radsportverband.

36 frz.: Nationaler Radsportverband von England.

37 engl.: ein Zeitfahren, sprich zwölf Stunden. 1896 wurde in Athen ein solcher Wettbewerb ebenso ausgetragen wie ein 100-km-Rennen.

38 frz.: Gesellschaft zur Förderung des Fechtens.

39 Tatsächlich hieß der Präsident der Zappeion-Kommission Stephanos Dragumis. Dieser hatte Coubertin am 1. November 1894 einen Brief nach Paris gesandt, um ihn von der Reise zurückzuhalten, da Griechenland wegen der schweren wirtschaftlichen Krise »mit den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten in auswärtigen Angelegenheiten« den Olympischen Spielen mit »äußerster Zurückhaltung« gegenüberstehe. Paris im Jahre 1900 hingegen wäre geeigneter Austragungsort. IOC-Präsident Vikelas überreichte Coubertin, der den Dragumis-Brief nicht mehr erhalten hatte, am 9. November 1894 ein Duplikat des Schreibens.

40 Der sehr fähige Premierminister Charilaos Trikupis (1832–1896) befand sich jedoch in der Tat in einer ausweglosen Situation. In den zurückliegenden Jahren waren Griechenlands Schulden um das Fünffache gestiegen. Durch die Rosinenmißernte von 1894 fielen die griechischen Staatspapiere an der Pariser Börse zusätzlich auf ein Viertel ihres Wertes. Trikupis war zwischen 1875 und 1895 nicht weniger als siebenmal Premierminister, und er gründete die Fünfte Partei als erste Prinzipien-Partei des Landes. Verärgert über die Entscheidung des Königs, die Olympischen Spiele in Griechenland durchzuführen, trat er zurück und ging nach Frankreich, wo er während der Spiele, am 11. April 1896, in Cannes verstarb.

41 Theodoros Deligiannes (1826–1905/ermordet) hatte sich seit Beginn der achtziger Jahre mit Trikupis als Regierungschef abgewechselt. Trikupis' ablehnende Haltung zu den Olympischen Spielen nutzte er für seinen Wahlkampf aus und gab sich – ohne Regierungsverantwortung – deshalb als begeisterter Befürworter der Spiele. Als Premierminister vertrat er Griechenland 1885 auf dem Berliner Kongreß, doch die Großmächte erzwangen ein Jahr danach seinen Rücktritt. Von 1890 bis 1892 und von 1895 bis 1897 bekleidete er aber erneut das Amt; er stürzte erst, als er 1897 Griechenland in einen Krieg gegen die Türkei trieb und die Mobilmachung anordnete.

42 Bis Mai 1923 galt in Griechenland der Gregorianische Kalender, der zum in der Mehrzahl der europäischen Länder üblichen Julianischen Kalender einen Unterschied von zwölf Tagen aufwies. Der für die Olympischen Spiele festgelegte Zeitraum vom 5. (Ostersonntag) bis 15. April 1896 entsprach damals in Griechenland dem vom 24. März bis 3. April.

43 griech.: Name des Apoll und den Musen heiliges Gebirge, wo der Sitz der Dichter sein soll. In Athen der Jahrhundertwende Name einer literarischen Gesellschaft.

- 44 frz.: die Panachäische Turngemeinde.
- 45 Die Landschaft Elis, in der das antike Olympia liegt.
- 46 Athener Tempel, der der griechischen Göttin Athene geweiht war.
- 47 Georg Averoff (1818–1899) war der reichste griechische Bürger, der in Alexandria lebte. Der Geschäftsmann hatte sich gegenüber Athen bereits in der Vergangenheit sehr gewogen gezeigt und ohne Aufhebens der Stadt eine Technische Hochschule, eine Militärakademie und eine Reformschule geschenkt. Im Auftrage von Generalsekretär Philemon wurde Averoff mitgeteilt, daß die Rekonstruktion des antiken Stadions ein Darlehen von 585 000 Drachmen erfordern würde. Als der Wiederaufbau am Ende eine Million kostete, kam Averoff unentgeltlich für die gesamte Summe auf. Als Dank erhielt der Mäzen vor dem Stadion ein von Georgios Vroutos geschaffenes Marmordenkmal.
- 48 Aus Kostengründen verzichteten die Griechen dann auf die Organisation der Wettkämpfe im Pferdesport und im Segeln. Die Ruderkonkurrenzen fielen der stürmischen See zum Opfer. Auch ansonsten gab es gegenüber dem geplanten Programm eine Anzahl Änderungen.
- 49 Von Berlin aus wurde Coubertin durch die Frankreich feindliche Deutsche Turnerschaft bekämpft (siehe auch Anm. 52 und 53).
- 50 frz.: Verband der Schießsport-Vereine.
- 51 Dr. Willibald Gebhardt (1861–1921) hatte sich im April 1895 auf einer gut besuchten Versammlung während der »Allgemeinen Ausstellung für Sport, Spiel und Turnen« in Berlin-Plänterwald – der ersten deutschen Sportausstellung – erstmals in der Öffentlichkeit für eine möglichst umfangreiche Beteiligung deutscher Sportler bei den Olympischen Spielen in Athen ausgesprochen. Am 13. Dezember 1895 gründete Gebhardt dann in Berlin »Das Komitee für die Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen zu Athen 1896«.
- 52 Am 16. bzw. 18. Dezember 1895 hatten der »Centrallausschuß zur Förderung der Jugend- und Sportspiele« bzw. der Ausschuß der »Deutschen Turnerschaft« in schroffem Stil die griechische Einladung zurückgewiesen. Der Grund war die völkerverbindende Zielsetzung, die Coubertin mit der Wiedereinführung Olympischer Spiele verfolgte. Als Anlaß der Ablehnung diente ein in der Pariser Zeitung *Gil Blas* vom 12. Juni 1895 erschienener Artikel, wonach sich Coubertin folgendermaßen geäußert haben sollte: »Nur allein Deutschland, welches – vielleicht mit Absicht – sehr spät eingeladen worden war, machte ein saures Gesicht und lehnte es ab, an dem Kongreß teilzunehmen. Dieses Fernbleiben wurde besprochen, erweckte aber nieman-

des Unzufriedenheit.« Coubertin distanzierte sich später von diesem Zitat, vermutlich hatte er es aber so gesagt und wohl auch so gemeint.

53 Die bürgerlich-liberale *National-Zeitung* veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 24. Dezember 1895 als Antwort des »Zentral-Ausschusses« u. a. folgende Zeilen: »Das Verhalten der französischen Unternehmer ist hiernach allerdings ein skandalöses.«

54 Der Sohn von Reichskanzler Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingfürst (1819–1901), Erbprinz Philipp Ernst (1853–1915), wurde von Gebhardt als I. Vorsitzender des Komitees gewonnen. Am 7. Januar 1896 erhielt durch diese Verbindung Gebhardt eine Audienz beim Reichskanzler, der bei dieser Gelegenheit das Interesse Kaiser Wilhelms II. an einer deutschen Beteiligung in Athen bekundete. Der Erbprinz, der zumeist in Pödebrady bei Prag lebte und sich um die dortigen Heilquellen verdient gemacht hatte, war seit 1882 mit Chariclée, der Tochter von Gregor Fürst Ypsilanti, dem griechischen Gesandten in Wien, verheiratet. Dessen Vorfahren waren legendäre griechische Freiheitshelden. Wie der Reichskanzler und sein Sohn stand auch Kaiser Wilhelm II. den Olympischen Spielen wohlwollend gegenüber. Seine Schwester Sophie (1870–1932) war seit 1889 mit Kronprinz Konstantin (1868–1923), dem Ehrenpräsidenten des Organisationskomitees der Olympischen Spiele, verheiratet.

55 Tatsächlich fand die Tagung des Komitees für die Beteiligung Deutschlands am 16. Januar 1896 im Norddeutschen Hof in Berlin statt.

56 Die *Asti* war um die Jahrhundertwende eine einflußreiche Athener Zeitung.

57 Wirklich sagte König Georg aber: »Hiermit verkünde ich die Eröffnung der ersten Internationalen Spiele in Athen!« Die von Coubertin hier gebrauchte Eröffnungsformel war erst seit 1908 üblich.

58 Spyros Samara (1861–1917) schrieb die Musik für die »Olympische Hymne«, deren Text von Dionysios Lavrangas (1864–1941) stammt. Seit 1964 ist sie vom IOC offiziell anerkannt.

59 engl.: »Dies alles ist Ihr Werk.«

60 König Georg hatte zu einem Bankett am Vormittag des 12. April 1896 in den königlichen Palast geladen und dabei in einer Ansprache erklärt: ». . . Da der Erfolg der Spiele alle Erwartungen übertroffen hat, hoffen wir, daß unsere Gäste, die uns mit ihrer Anwesenheit beehrt haben, Athen zum friedlichen Treffpunkt aller Völker, zum beständigen und dauernden Sitz der Olympischen Spiele erwählen werden.«

61 Michel Bréal (1832–1915), Professor und Mitglied des »Institut de France«, war Teilnehmer am olympischen Gründungskongreß und »Erfinder« des Marathonlaufs, für den er einen Pokal stiftete.

62 Ursprünglich mit 48 Kilometern ausgeschrieben, war der Marathonlauf dann nur vierzig lang. Die heute gültige Distanz beträgt 42,195 km.

63 Spyros Louis (1873–1940) war Bauer aus Amaroussion, verdiente seinen Lebensunterhalt mit dem Transport von Quellwasser nach Athen und diente Olympischen Spielen als Soldat im »Efsoni«-Regiment und trug die »Fustanella«, dessen Uniformrock.

64 Vermutlich 69 000 Zuschauer.

65 Robert Garrett (1875–1961) hatte tatsächlich vorher zu Hause bereits trainiert, jedoch mit einem etwa fünf Kilo schweren Diskus, den er sich nach einer antiken Abbildung hatte gießen lassen. In Athen stellte Garrett dann fest, daß der Wettkampf-Diskus drei Kilo weniger wog. Er stammte aus einer Bankierfamilie aus Baltimore und wurde 1910 Präsident der *Playground Association of America*. Er war Kunstmäzen und Orient-Forscher.

66 Sprachliche Neubildung Coubertins als Zusammenfassung all dessen, was die olympische Idee, die Olympischen Spiele und die olympische Bewegung in ihren Inhalten und Erscheinungsformen sowohl in der Antike als auch in der Gegenwart ausmacht.

67 Gemeint ist Präsident Felix Faure.

68 Der Dominikanerpater Henri-Martin Didon (1840–1900) war damals ein in ganz Frankreich bekannter Prediger und Autor theologischer Werke. Wie auch andere katholische Geistliche seiner Zeit interessierte sich Didon für soziale Probleme und äußerte sich auf avantgardistische Weise über die Ehescheidung, wofür er als »Sozialist« verschrien wurde. Laut vatikanischen Beschlusses wurde er nach Korsika verbannt, wo er 18 Monate blieb. Dort schrieb er einen Essay, der nach seiner Umarbeitung 1884 den Titel »Les Allemands« hatte. Dabei beschäftigte sich Didon mit den Ursachen des politischen und wirtschaftlichen Erfolgs Deutschlands in den zurückliegenden Jahren. 1890 wurde Didon Prior des Dominikaner-Collèges von Arcueil, wofür er mit Coubertin Pläne zur Einführung des Sports in die Ausbildung erarbeitete. Am vierten Tag des Olympischen Kongresses von Le Havre hielt Didon einen Vortrag zum Thema »Charakterbildende Eigenschaften des Sports«. Sein Referat endete mit einem spektakulären Appell an alle Franzosen zur Verbesserung des Schulsports. Didon prägte die Devise der olympischen Bewegung »citius, altius, fortius«.

69 Eine maßlose Übertreibung Coubertins. Tatsächlich waren, abgesehen

von rund vierzig bis fünfzig Franzosen, nur 12 Delegierte aus zehn Ländern anwesend.

70 siehe Anm. 5.

71 Der schwedische Oberst Victor Balck (1844–1928), Gründungsmitglied des IOC und Direktor des Zentral-Turn-Instituts von Stockholm, hatte in Le Havre in einem Referat die von ihm geleitete Turnlehrerausbildung erläutert. Balck kritisierte im Verlauf des Kongresses die Beziehungslosigkeit vieler behandelten Themen zur eigentlichen Arbeit des IOC und meinte, den pädagogischen Theorien würde zu starke Beachtung geschenkt. 1912 in Stockholm war er Präsident des Organisationskomitees.

72 Coubertin meint die Spiele der II. Olympiade, als Bestandteil der am 13. Juli 1892 von der Dritten Republik beschlossenen Weltausstellung von Paris, die vom 14. April bis 12. November 1900 stattfinden sollte.

73 Mit Professor Georges Strehly hatte Coubertin bis in die Einzelheiten ausgearbeitete Pläne vorgelegt. Picard (1844–1913) nahm das Material gnädig entgegen und verwirklichte davon nichts.

74 Stadtteil im südöstlichen Paris, wo ein Park mit einem Velodrom angelegt worden war. Dort fanden 1900 eine Reihe olympischer Wettbewerbe statt.

75 Eigentlich nur als Plural gebräuchlich. Die nach griechischen Sagenge-
stalten genannten Plejaden, deren Denkmal sich im Collège de France von Paris befindet, stellen in der Astronomie einen offenen Sternenhaufen dar. Im Singular dann französisch: »Schar, Gruppe bekannter Leute«.

76 Der öffentliche Protest erzwang dann eine Streichung, erst ab 1904 taucht Boxen im olympischen Programm auf.

77 Französische Zeitschrift, deren Titel übersetzt »Leben im Freien« bedeutet. Das Blatt berichtet ausführlich über die Sportwettkämpfe von 1900.

78 engl.: eine leistungsstarke Mannschaft. Cuff war Sekretär des neuseeländischen Athletikverbandes und gehörte von 1894 bis 1905 dem IOC an.

79 frz.: Französischer Rudersportverband.

80 Eine einflußreiche belgische Zeitschrift, für die Coubertin den allerdings erst 1900 erschienenen Aufsatz zu dem von ihm genannten Thema schrieb.

81 Das ursprünglich für militärische Zwecke benutzte Gebiet, das sich unter dem 1889 errichteten Eiffelturm erstreckt, wurde auch für die Pariser Weltausstellung genutzt.

82 Coubertin meint das Berliner Palasthotel, in das er vom deutschen Reichskommissar für die Pariser Weltausstellung, Geheimrat Dr. Richter, am 10. Juli 1899 neben anderen Personen zum Frühstück eingeladen wurde. Die eigentlichen Gespräche aber fanden in den Geschäftsräumen Richters statt.

83 Der Schriftsteller Hans Ritter von Hopfen (1835–1904), der – so die Zeitung *Sport im Wort* vom 21. Juli 1899 – »aus Prinzip Opposition« machte, hatte die Verärgerung Coubertins ausgelöst. Er war Mitglied im Deutschen Bund für Sport, Spiel und Turnen und griff Coubertin wegen des Interviews von 1895 in »Gil Blas« an.

84 Entsprechend einem Beschluß des olympischen Gründungskongresses sollte der IOC-Präsident immer aus dem Ausrichterland der nächsten Olympischen Spiele kommen. Demzufolge hatte Coubertin nach den Spielen der I. Olympiade die Nachfolge von Vikelas angetreten. Coubertin aber blieb über die Spiele der II. Olympiade hinaus im Amt – angeblich, weil Prof. William Sloane aus den USA 1900 auf die Übernahme der Funktion verzichtet hatte.

85 Charpie (frz.): Leinwandfaser; also etwas in Stücke reißen.

86 George Pullman (1831–1897), Industrieller, der seit 1858 die nach ihm genannten vierachsigen Durchgangs- und Schlafwagen der Eisenbahn bauen ließ.

87 Die Weltausstellung von Chicago, die Christoph Kolumbus und dem 400. Jahrestag der Entdeckung Amerikas gewidmet war, aber erst mit einjähriger Verspätung eröffnet wurde. Coubertin besuchte damals die Ausstellung.

88 James E. Sullivan war als Sekretär der Amerikanischen Amateur Athletik Union (AAU) einer der einflußreichsten Männer im Sport der USA.

89 engl.: »Ich bin jederzeit bereit, wenn ich meine, einen Fehler begangen zu haben, ihn zuzugeben.«

90 engl.: »Das erstarrende Entsetzen der Lage kann man nur völlig erfassen, wenn man bedenkt, daß James Sullivan nicht das amerikanische IOC-Mitglied ist.«

91 engl.: ein riesengroßes Freudenfeuer.

92 William McKinley, der als Präsident der USA, seit 1897, den Eintritt des Landes in die imperialistische Weltpolitik durch die Annexion von Hawaii 1897, Kuba, Puerto Rico, Guam und den Philippinen 1898 einleitete, starb am 14. Septembver 1901 in Buffalo an den Folgen eines Attentats.

93 Louisiana war von Franzosen entdeckt und kolonisiert worden, gehörte

dann zeitweilig zu Spanien und zu Großbritannien. 1801 wurde es an Frankreich zurückgegeben und zwei Jahre darauf durch Bonaparte, den späteren Napoleon I., an die USA verkauft. Die hundertste Wiederkehr des Ankaufs von Louisiana sollte schon 1903 gefeiert werden, das 500 Hektar große Ausstellungsgelände mit den 15 Palästen wurde aber nicht rechtzeitig fertig.

94 engl.: eine Massenversammlung.

95 engl.: Oberbürgermeister von London.

96 engl.: Fischhändler.

97 Coubertin spielt auf den Aufschwung der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung vor allem in Europa an. Die 1914 in Brüssel gegründete und 1920 in Luzern gefestigte Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale (SASI) hatte 1925 in Frankfurt/Main und 1931 in Wien Arbeiter-Olympiaden veranstaltet, die durchaus internationale Bedeutung besaßen. Während Coubertin ansonsten eifersüchtig darauf bedacht war, den Begriff »olympisch« nicht zweckentfremden zu lassen, so wendet er sich im letzten Kapitel der vorliegenden Memoiren nicht gegen sie, sondern bezeichnet die Verbreitung des Sports unter den Arbeitern für den Olympismus als unbestreitbares Unterpfand seines Überlebens.

98 ital.: Italienischer Turnverband.

99 Mit der Klausel, die Olympischen Spiele nur einer Stadt und keinem Land zuzusprechen, wollte Coubertin verhindern, daß seine Idee innerpolitischen Zwistigkeiten des Gastgeberlandes zum Opfer fiel. Bis heute heißt es in der Olympischen Charta, Regel 36: »Die Ehre, Olympische Spiele auszurichten, wird durch das IOC einer Stadt übertragen, die als Gastgeberstadt der Olympischen Spiele bezeichnet wird.« Die Durchführungsbestimmungen erlauben es aber, dieses Privileg mit anderen Städten oder Gebieten, die im gleichen Land liegen, zu teilen, vorbehaltlich der Bestätigung durch das IOC. Seit 1994 sind auch grenzüberschreitende Olympische Spiele (insbesondere im Fall von Winterspielen) im Gespräch.

100 James Fenimore Cooper (1789–1851), amerikanischer Schriftsteller, der Reiseberichte, See-, Grenzer- und Indianerromane veröffentlichte.

101 engl.: (wörtlich) anthropologische Tage, d. h. Tage für Völker, die noch aus der Naturgeschichte der Menschheit stammen, in der Praxis rassistische Zurschaustellung auf der Weltausstellung von St. Louis.

102 Interdikt (lat.: »Verbot«): Strafmaßnahme der katholischen Kirchenbehörden. Coubertin selbst hatte sich zu einem liberalen Katholiken entwickelt – sicherlich auch unter dem Einfluß von Didon (siehe Anm. 68).

103 Gemeint ist seine erste Autobiographie, »21 Jahre Sportkampagne (1887–1908)«.

104 lat.: Vorsteher des priesterlichen Kollegiums; seit dem 5. Jahrhundert Titel des Papstes.

105 Lewis Pendleton Sheldon (1874–1960), 1900 Olympiasieger im Kugelstoßen.

106 Der belgische König Leopold II. (1835–1909) war berüchtigt für seine grausame Kolonialpolitik, die 1884 zur Okkupation von Kongo geführt hatte. Leopold II. hatte 1884/85 die Bedenken Frankreichs und Englands gegen einen belgischen Kongo-Staat zerstreuen können und sich dadurch ein wirtschaftliches Gebiet geschaffen, das 80mal größer als Belgien war. Die Exporterlöse (Gold, Kautschuk) dienten dazu, in Belgien u. a. Parks und Schwimmbäder zu errichten.

107 Das belgische IOC-Mitglied Kommandant Reytiens (1880–1932), Vorsitzender des Organisationskomitees, war überraschend zurückgetreten und aus dem IOC ausgeschieden. Der für 1903 geplante 3. Olympische Kongreß mußte deshalb um zwei Jahre verschoben werden, da mit Graf Henri de Baillet-Latour erst ein Nachfolger gesucht wurde.

108 fläm.: Bürgermeister.

109 Ein bekannter französischer Romancier, sah im sportlichen Wettkampf eine wesentliche Form menschlicher Energie, die nur als Ganzes betrachtet werden konnte.

110 lat.: Im Oktavformat; Buchformat in Achtelbogengröße.

111 Kavalleriegeneral Eduard Prinz zu Salm-Horstmar (1841–1923) teilte Coubertin in einem Brief vom 23. April 1905 seinen Rücktritt aus dem IOC mit und bat um Aufnahme von Graf Egbert Hoyer von der Asseburg (1847–1909) als Nachfolger. Da hinter diesem Vorschlag die Nominierung Asseburgs durch den Deutschen Reichsausschuß für Olympische Spiele stand, wertete Coubertin das als Verletzung der Regeln des IOC (siehe auch Anm. 27).

112 Coubertin meinte die 1. Marokkokrise und den damit verbundenen Rücktritt des französischen Außenministers Théophile Delcassé (1852–1923).

113 Franz. Staatstheater; 1660 unter Ludwig XIV. als Théâtre Français gegründet und 1687 in Comédie-Française umbenannt. 1906 hatte der Direktor Jules Claretie die Schirmherrschaft über den Olympischen Kongreß übernommen.

114 Der 4. Olympische Kongreß fand vom 23. bis 25. Mai 1906 in der Pariser Comédie-Française statt. Das Thema lautete: »Einbeziehung der Kunst in die Olympischen Spiele und den sportlichen Alltag«.

115 Danach wurden sie als Olympische Zwischenspiele bekannt. Auf der 4. IOC-Session 1901 in Paris war der Antrag der drei deutschen Mitglieder Eduard Prinz zu Salm-Horstmar, Anatole Paul Graf de Talleyrand-Périgord und Dr. Willibald Gebhardt behandelt worden, »alle zwei Jahre internationale Wettkämpfe, und zwar abwechselnd in Athen und anderen großen Städten der Kulturstaaten«, durchzuführen. Der Vorschlag beinhaltete diese Reihenfolge: 1904 in den USA, 1906 in Athen, 1908 Berlin, 1910 Athen. Tatsächlich aber kamen nur die von 1906 zustande. Coubertin weigerte sich jedoch, diese zur Kenntnis zu nehmen, weshalb auch die Beziehungen zu seinem treuen Mitstreiter von 1896, Willibald Gebhardt, getrübt wurden. Ebenso ignorierte er das Stattfinden der 8. IOC-Session, die dem griechischen Kronprinz die IOC-Ehrenpräsidentschaft angeboten hatte, womit Coubertin als Präsident praktisch abgesetzt war. Hier offenbarte sich eine seiner Charaktereigenschaften: Was ihm nicht in den Kram paßte, nahm er nicht zur Kenntnis. Eventuell 1906 gefaßte Beschlüsse existieren nicht einmal mehr im Archiv, und 1907 bei der 9. Session in Den Haag setzte Coubertin die Arbeit fort, als wäre nichts geschehen – und keiner seiner Kollegen wagte, daran zu rütteln. Im übrigen hat das IOC bis heute Schwierigkeiten, die Olympischen Spiele von 1906 einzuordnen. Ungeachtet dessen waren diese sehr erfolgreich und hatten großen Einfluß auf die darauffolgenden Spiele der Olympiade.

116 *Le Figaro* (span./frz.): konservativ-monarchistische Pariser Tageszeitung; eigentl. »Der schlaue Bediente«. Coubertin schrieb dafür von 1902 bis 1906 regelmäßig Beiträge – »Pages d'Histoire contemporaine«.

117 engl.: Königliche Akademie der bildenden Künste in London.

118 frz.: Bund der katholischen Jugendvereine.

119 Unter dem Eindruck der durchaus gelungenen Athener Zwischenspiele hatten die acht (nicht zehn) anwesenden IOC-Mitglieder das bestehende IOC aufgelöst und dem griechischen Kronprinz Konstantin den Ehrenvorsitz angetragen. Coubertin hob den Beschluß ganz undemokratisch wieder auf, ohne dagegen zu polemisieren (siehe auch Anm. 115). Brunetta d'Usseaux war von Coubertin zum Generalsekretär des IOC gemacht worden; er starb 1919 in Paris.

120 Trotz der Anführungszeichen handelt es sich um die ordnungsgemäß stattgefundene 8. IOC-Session unter Leitung des Italieners Graf Eugene Brunetta d'Usseaux, der zuvor von Coubertin Vollmacht erhielt.

121 Großbritannien und die USA.

122 1908 lieferten sich die Briten und US-Amerikaner einen erbitterten Zweikampf. Für das Finale im 400-m-Lauf am 23. Juli 1908, 17.30 Uhr, in Shepherd's Bush hatten sich die drei US-Athleten John Carpenter, John Taylor und William Robbins sowie der Schnellste der Vorkämpfe, der Brite Wyndham Halswelle, qualifiziert. Der Endlauf fand nicht in abgesteckten Bahnen statt. Halswelle ließ die Amerikaner Tempo machen und verließ sich auf sein »tödliches« Finish. Als er versuchte, außen am führenden Carpenter vorbeizukommen, drängte der den Konkurrenten von der Bahn. Das galt als »Taktik«. Der Amerikaner war als erster im Ziel, inoffiziell in 48,6 Sekunden, doch Harry Goble, der Starter, hatte schon den Arm gehoben, und nach halbstündiger erbitterter Diskussion der Funktionäre beider Länder lautete das Urteil: »No race.« Das Rennen wurde ohne den disqualifizierten Carpenter neu angesetzt. Zur Wiederholung zwei Tage später – diesmal in abgesteckten Bahnen – fehlten aber auch die beiden anderen Amerikaner, so daß Halswelle allein laufen mußte, wofür er sich 50 Sekunden Zeit nahm.

123 Gemeint ist der diplomatische Protest Österreichs bzw. Rußlands gegen die souveräne Teilnahme der Böhmen und Ungarn bzw. Finnern.

124 Australasia umfaßte damals Australien und Neuseeland. Leonard A. Cuff, das erste australische IOC-Mitglied, war Neuseeländer.

125 lat.: von Amts wegen. Coubertin spricht von dem Tschechen Jiří Guth-Jarkovský (1861–1943) und dem Ungarn Ferenc Kémény (1860–1944).

126 Siehe Anm. 27 und 31.

127 Eine der Konferenzwünsche in der Comédie-Française lautete: »Was die Ausschmückung von Sportveranstaltungen betraf, so sollten Festzüge auch durch die Kleidung der Teilnehmer deren sportliche Aktivitäten verdeutlichen.«

128 Siehe auch Anm. 23; die von Coubertin angestrebte Verbindung von Kunst und Sport sollte die Wettkämpfe derart verschönern, daß zwischen Sportler und Zuschauer eine vollkommene Harmonie – von Coubertin mit Eurhythmie bezeichnet – herrscht.

129 Coubertin meint die olympischen Medaillen in Gold, Silber und Bronze. Die beiden Deutschen bekamen jedoch nur Diplome.

130 Graf Cäsar von Wartensleben (1872–1939), ein promovierter Jurist, lebte die meiste Zeit in Wiesbaden.

131 Gemeint ist die *British Olympic Association*, die am 25. Mai 1905 gegründet wurde.

132 Die drillhafte Ling-Gymnastik beinhaltete in erster Linie Freiübungen und verlangte »Übungen ohne Maschinen«.

133 Die Bahnwettbewerbe scheiterten an den Schwierigkeiten mehrerer Landesverbände mit der 1900 gegründeten *Union Cycliste Internationale*.

134 Dr. Willibald Gebhardt (1861–1921), ein Chemiker aus Berlin, war der Gründer der olympischen Bewegung in Deutschland. Obwohl er erst 1896 ins IOC kam, ernannte ihn Coubertin rückwirkend zum Gründungsmitglied. Während der 10. IOC-Session in London, an der Gebhardt nicht teilnahm, teilte Graf von der Asseburg Coubertin mit, Gebhardt sei aus dem IOC ausgetreten, was aber nicht zutraf. Erst am 11. Mai 1909, unmittelbar vor Beginn der Session in Berlin, informierte Gebhardt Coubertin, daß er aus dem IOC ausscheiden werde, da ihm Graf von Wartensleben am Vortag den Rücktritt zugunsten von Graf Zeppelin (der allerdings gar keine ernsthaften Absichten hegte) nahegelegt habe. Tatsächlich waren die Spannungen zwischen Gebhardt und der Führung des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele (DRAfOS) schon 1906 während der Rückfahrt von den Olympischen Spielen in Athen ausgebrochen. Daraufhin stellte Gebhardt, der zudem von Existenzsorgen gequält wurde und berufliche Mißerfolge erlitten hatte, seine Arbeit im DRAfOS weitgehend ein. Coubertin würdigt ihn zwar in seinen Memoiren nochmals, doch offensichtlich hatte auch er ihn längst fallengelassen.

135 Coubertin spricht an anderer Stelle von »*religio athletae*« (lat.): Gewissenssache des Athleten; für Coubertin nach antiken Vorbild die geistig-sittliche Haltung eines Sportlers, aus der Verhaltensweisen wie Ritterlichkeit, Fairplay und Achtung des Gegners sowie eine vorbildliche Lebensführung hervorgehen sollen.

136 Sou (frz.): ursprüngl. französische Silbermünze des Mittelalters. Nach Einführung der Francwährung blieb die Bezeichnung umgangssprachlich für die 5-Centimes-Münze.

137 engl: »Sportliches Leben«; Titel einer englischen Sportzeitschrift, die die Umfrage organisierte.

138 Der dem IOC von 1904 bis 1920 angehörende Graf Bertier de Sauvigny (1861–1948) war ein enger Verwandter Coubertins. Er und Kronprinz Paul von Griechenland setzten am 25. 3. 1938 das Herz Coubertins in Olympia bei.

139 Hier kommt Coubertins Absicht zum Ausdruck, mit dem Sport zum Abbau von Klassenunterschieden beizutragen. Wie auch im Sport Standes-

schränken errichtet wurden, lassen beispielsweise die 1866 eingeführten Amateurbestimmungen des elitären Pariser Racing Club de France erkennen, der nur den Mitglied werden ließ, der »niemals zuvor Lehrer oder Ausbilder in Sachen Sport war, um damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und der auch kein Arbeiter, Handwerker oder Tagelöhner war«.

140 Tertullian (um 160–nach 220), erster lateinischer Kirchenschriftsteller.

141 Der Olympische Eid, später als Gelöbnis bezeichnet, wurde erstmals 1920 in Antwerpen von dem belgischen Fechter und Wasserballspieler Victor Boin (1886–1974) gesprochen. Der Text wurde von Coubertin geschrieben und lautete: »Nous jurons de prendre part aux Jeux olympiquesne compétiteurs loyaux, d'observer scrupuleusement les règlements et de faire preuve d'un esprit chevaleresque pour l'honneur de nos pays et pour la gloire du Sport.« In der Übersetzung: »Wir schwören, bei den Olympischen Spielen ehrenhafte Kämpfer zu sein und die Regeln der Spiele zu achten. Wir nehmen teil in ritterlichem Geiste, zur Ehre unseres Landes und zum Ruhme des Sports.«

142 Alphonse Daudet (1840–1897), französischer Schriftsteller.

143 jap.: »sanfte Kunst«, Selbstverteidigungsmethode, deren sportliche Form Judo heißt. Prof. Jigoro Kano gründete 1882 in Tokio »Kodokan« (wörtl. »Schule zum Studium des Weges«).

144 griech.: Fünfkampf. Coubertins einzige olympische Schöpfung, die einen rein militärischen Charakter hatte und als Vergleich der Offiziere der einzelnen Länder gedacht war. Der Legende nach handelte es sich um einen Kurier, der reitend durch die feindlichen Linien geschickt wurde. Nachdem sein Pferd abgeschossen wurde, verteidigte er sich zuerst schießend, danach fechtend. Schwimmend entzog er sich der Gefangennahme, um schließlich laufend bei seinem Regiment anzukommen.

145 engl.: »Alle Spielarten des Sports, alle Nationen«; Coubertins Prinzip der Universalität der Olympischen Spiele.

146 Auf dem 4. Olympischen Kongreß 1906 in Paris wurden die Kunstwettbewerbe als ein »Fünfkampf der Musen« (Baukunst, Literatur, Musik, Malerei und Bildhauerkunst) beschlossen, womit sich Coubertin auf eine antike Tradition bezog. Offensichtlich wollte er dabei aber nicht wahrhaben, daß in der Antike in Olympia lediglich Trompeter und Herolde ihre Besten ermittelten.

147 Beide waren Architekten aus dem Schweizer Kanton Vaud, zu dem auch Lausanne, der spätere IOC-Sitz, gehört. Das »neuzeitliche Olympia« sollte westlich in der Stadt Morges am Genfer See entstehen. Obwohl die

Veranstaltung an der Sorbonne schon am 16. Mai 1911 stattgefunden und Coubertin darüber ausführlich im Juni-Heft der *Revue Olympique* berichtet hatte, wurden die beiden Architekten 1912 in Stockholm mit der olympischen Goldmedaille in der Architektur geehrt. Die Anmeldefrist für den Wettbewerb lief am 10. April 1911 ab, und offenbar hatte es lediglich zwei Einsendungen gegeben. Offenbar war der Wettbewerb ein ausgesprochener Mißerfolg. Coubertin übrigens hatte Morges, wo das »Moderne Olympia« errichtet werden sollte, schon am 19. Oktober 1906 in Begleitung seines Freundes Dr. Morax besucht.

148 griech.: In der Antike Jünglinge, die vorwiegend gymnastische und militärische Ausbildung erhielten.

149 frz.: »König Johann Turnier«; effektvolle Tonschöpfung des französischen Komponisten Charles-Camille Saint-Saëns (1835–1921).

150 lat.: Verstümmelter Vers einer lateinischen Satire. Eigentlich: »ut sit mens sana . . .«, d. h.: »damit ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohne«.

151 lat.: Von Coubertin geprägter Wahlspruch des Olympismus: »Ein glühender Geist in einem muskelstarken Körper.«

152 Baron F. W. C. H. van Tuyll van Serooskerken, Kammerherr von Wilhelmina, Königin der Niederlande, starb am 13. Februar 1924.

153 frz.: die (1900 gegründete) Internationale Radsport-Union.

154 türk./pers.: Herr; türkischer Vizekönig Ägyptens.

155 richtig: Djukić.

156 Sokol (slaw.: »Falke«): slawische Turnvereine; der erste »Sokol« wurde 1863 in Prag gegründet.

157 frz.: Abkürzung für *Comité Olympique Tchèque* (Olympisches Komitee der Tschechei).

158 lat.: »Der olympische Friede«; zur Zeit der antiken Olympischen Spiele Gottesfrieden, der während der Wettkämpfe unter den griechischen Stämmen eingehalten werden mußte. Als »Olympic Truce« wurde die Idee von IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch 1993 wieder aufgegriffen. Auf seine Initiative hin proklamierte die 48. Generalversammlung der Vereinten Nationen 1994 zum »Internationalen Jahr des Sports und der Olympischen Idee« und appellierte an alle UN-Mitgliedsstaaten, während der Olympischen Spiele weltweit den »olympischen Frieden« einzuhalten und eine Waf-

fenruhe von jeweils sieben Tagen vor den Spielen bis sieben danach zu praktizieren. Die Resolution fand die Zustimmung von 184 Staaten. Samaranch selbst begab sich während der Olympischen Winterspiele 1994 in das umkämpfte Sarajevo, um die Ernsthaftigkeit der Idee unter Beweis zu stellen.

159 Auf einer Sitzung am 6. Februar 1912 hatte das Stockholmer Organisationskomitee entschieden, die Kunstwettbewerbe auf Grund des Protestes der Schwedischen Königlichen Akademie, der Vereinigung der Kunstverbände und der Architektur-Sektion der Schwedischen Technologischen Vereinigung nicht ins Programm der Olympischen Spiele von 1912 aufzunehmen. Daraufhin setzte Coubertin durch, daß das IOC die Kunstwettbewerbe in eigener Regie ausschrieb und organisierte. Im übrigen erwähnt Coubertin mit keiner Zeile, daß seine »Ode an den Sport«, die er unter dem Pseudonym »Georges Hohrod und M. Eschbach, Deutschland« eingereicht hatte, mit der Goldmedaille in der Kategorie Literatur ausgezeichnet wurde.

160 Das schwedische Reichstagsgebäude.

161 James Thorpe (1887–1953), Sieger im Fünf- und Zehnkampf von Stockholm, wurde 1913 wegen seines Verstoßes gegen die Amateurprinzipien disqualifiziert. Im Januar 1983 erkannte die IOC-Exekutive dem US-Amerikaner indianischer Abstammung die beiden Goldmedaillen postum wieder zu, ohne allerdings die 1913 festgeschriebene Reihenfolge der Medaillengewinner in beiden Disziplinen zu verändern.

162 engl.: vielseitig; hier für Mehrkampf verwandt; im übrigen gibt Coubertin Resultate nur oberflächlich wieder. Exakt erreicht Thorpe über 1500 m 3:56,8 min, im Diskuswerfen 45,21 m und im Speerwerfen 60,64 m.

163 Gemeint sind Sportgeräte, die heute als Hometrainer bekannt sind.

164 ital.: Meisterschaft.

165 Charlotte Wersäll erhielt zwei Monate nach den Spielen eine goldene Medaille, die das IOC aus Anlaß der olympischen Wiedererweckung gestiftet hatte. Vor ihr bekamen nur Kronprinz Gustav Adolf und Organisationschef Victor Balck das IOC-Präsent. Wer auf die Idee kam, auch Frau Wersäll zu ehren, bleibt unklar. Vielleicht Coubertin selbst. Immerhin war sie die Ehefrau des Bezirkshauptmanns von Vestmanland, und die Familie wohnte in Västerfås in einem Schloß. Zwei Söhne waren Hauptmänner, einer Rittmeister, was damals besonders viel galt.

Allerdings war Coubertin unzureichend informiert. Von den insgesamt neun Söhnen (und einer Tochter) waren in Stockholm nicht sechs, wie er schrieb, sondern vier dabei: Der 24jährige Cläes Axel wurde Mannschafts-Olympiasieger im Turnen, der ein Jahr ältere Erik Gustaf Zehnter im modernen Fünfkampf. Hinzu kamen Adolf (27), der als Starter fungierte, sowie der

12jährige Otto, der als Pfadfinder half. Ein weiterer Sohn, Ture Wersäll, war mit dem schwedischen Team Dritter im Tauziehen, allerdings schon 1906. Bei Orden ist es wie mit Bomben. Es trifft immer die Falschen. Deshalb stellte »Nordisk Idrottslif« die Frage, ob Selma Andersson aus Stockholm nicht eher eine Medaille verdient hätte, denn drei ihrer Söhne und eine Tochter nahmen 1912 im Schwimmen, Wasserball oder Wasserspringen teil.

166 engl: Pfadfinder; ursprüngl. englische bürgerliche Jugendorganisation, die dann auch in anderen Ländern Verbreitung fand. Die Pfadfinder waren 1912 als Helfer an der Organisation der Spiele beteiligt.

167 Laut *The Official Report of The Olympic Games of Stockholm 1912*, Wahlström u. Widstrand, Stockholm 1913, S. 49, hielten sich Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 2 479 416 Kronen exakt die Waage. Von Überschuß konnte also keine Rede sein.

168 Die Schweiz war allerdings bereits ab 1896 mit wenigen Teilnehmern bei Olympischen Spielen vertreten.

169 Gemeint ist Coubertins 1926/27 in Bern herausgegebene vierbändige »Histoire Universelle«.

170 Coubertin meint den Genfer See, an den er später – in Lausanne – den IOC-Sitz verlegte.

171 frz.: »Die Physiologie der Körperübungen«, ein grundlegendes Werk des Mediziners Fernand Lagrange.

172 Dr. Jean Morax fungierte als Vorsitzender des Organisationskomitees, verstarb aber im Alter von 74 Jahren, noch vor Beginn des Kongresses, am 1. 1. 1913.

173 Der gegen sein »widriges Schicksal« beherzt ankämpfende Benito Mussolini, Begründer und Duce (»Führer«) des italienischen Faschismus, wurde 1922 Diktator und 23 Jahre später von seinen Landsleuten hingerichtet.

174 Dr. Max Auckenthaler wurde Dr. Morax' Nachfolger als Vorsitzender des Organisationskomitees des Kongresses.

175 Baron de Laveleye (1854–1939) wurde offiziell 1919 ins IOC aufgenommen, dem er bis 1939 angehörte. Er war von 1906 bis 1923 der NOK-Präsident Belgiens.

176 Theodore Roosevelt (1858–1919) hatte ursprünglich seine Kongreßteilnahme zugesichert, sagte dann aber ab und unterbreitete seinen vorgesehenen Beitrag schriftlich. Darin berichtete er über seine Entwicklung vom

schwächlichen Jungen zum Mann, wobei er dem Sport auf diesem Lebensweg eine große Bedeutung beimaß.

177 frz.: »Kuhreigen«; alte Volksweise der Schweizer Alpenhirten.

178 Hafen und Festung von Lausanne; am Genfer See gelegen. Hier befinden sich heute der Sitz des IOC und das Olympische Museum.

179 Coubertin stellt sich in seinen Memoiren hinter die Disqualifikation Thorpes, obwohl diese auch von rassistischen Motiven seitens der US-Amerikaner geprägt war (siehe auch Anm. 161). An den Universitäten der USA wurde längst ein System der versteckten Zahlungen praktiziert.

180 frz.: »Befestigtes Hafenufer«; der Quai d'Orsay an der Seine in Paris nahe dem Invalidendom war schon zu Coubertins Zeiten Synonym für das dort befindliche Außenministerium.

181 Amtsdauer von sieben Jahren (lat.).

182 Jules Grévy (1807–1891) war der uneingeschränkte Herrscher über die großbürgerliche französische Republik von 1879 bis 1887 und hatte für Coubertins Ideen kein Ohr.

183 Das ist die einzige Stelle in seinen Memoiren, in denen er seine Frau erwähnt. Coubertin hatte am 12. März 1895 die elsässische Diplomatenochter Marie Rothan geheiratet. Die Ehe war von einem permanenten Konflikt gekennzeichnet, da Coubertin nahezu alles Geld, über das er verfügte, für die Finanzierung seiner Ideen ausgab. Nachdem er bereits 1921 das väterliche Haus in Paris, Rue de Oudinot 20, verkauft hatte, verlor er 1923/24 beinahe das gesamte Erbe durch hohe Investitionen, die er verwandte, um seine Schriften zu publizieren, und durch die Inflation. Zum Vermögen der Schwiegereltern war ihm allerdings testamentarisch der Zugriff verwehrt worden, so daß Marie de Coubertin damit noch das Leben der Familie garantieren konnte. 1956 gab sie dann einen Großteil des Erbes zur Versteigerung frei. Bis zu ihrem Tode lebte Madame de Coubertin mit der schizophrenen Tochter Renée in Planchamp-sur-Clarens. Sie wurde 102 Jahre alt.

184 Bei den Wahlen von 1914 hatte es einen Linksruck unter der Bevölkerung Frankreichs gegeben, und der Exsozialist Viviani übernahm die Macht.

185 Erstmals wurde die olympische Fahne allerdings bei den Panägyptischen Spielen vom 3. bis 5. April 1914 im Chatby-Ground von Alexandria in der Öffentlichkeit gezeigt. Die fünf farbigen Ringe symbolisierten nach Ansicht Coubertins alle Farben, die in den Staatsfahnen der zur olympischen Bewegung gehörenden Länder vorkommen.

186 Erst nach der IOC-Session von 1919 gab Coubertin das neunseitige Protokoll des Pariser Kongresses als Sonderdruck heraus.

187 Coubertin hatte entsprechend dem IOC-Beschluß von 1894 mit Beginn der zweiten Olympiade – 1896 – als Franzose die Präsidentschaft übernommen, weil 1900 in Paris die Olympischen Spiele stattfinden sollten. Satzungsgemäß hätte danach ein US-Amerikaner dieses Amt übernehmen müssen. Der von Coubertin vorgeschlagene Prof. William Sloane war dazu aber nicht bereit, vielmehr schlug er vor, Coubertin auf Lebenszeit zu wählen. Obwohl das offenbar Coubertins Intentionen entgegenkam, war dieser jedoch lediglich bereit, für zehn Jahre zu präsidieren, vorzeitig ließ er 1907 in Den Haag seine Amtszeit um weitere zehn Jahre verlängern. Als am 3. August 1914 Frankreich in den 1. Weltkrieg eintrat, bemühte sich der 51jährige Coubertin, in die französische Armee eingezogen zu werden. Das gelang ihm auch; allerdings brauchte er keinen aktiven Kriegsdienst zu leisten, sondern war lediglich eine Zeitlang als Propagandist tätig. Da er der Ansicht war, daß sich der Posten eines IOC-Präsidenten und das Tragen einer Uniform nicht miteinander vertragen und außerdem 1917 seine Amtszeit ablaufen würde, machte er am 2. April 1915 von Lausanne aus dem Schweizer IOC-Mitglied Baron Godfrey de Blonay (1869–1937) den Vorschlag, bis zum Kriegsende als Interimspräsident des IOC zu fungieren, was dieser dann – beginnend mit dem 1. Januar 1916 – auch bis 1919 tat. Das war offenbar ein taktisches Moment, denn Coubertin schrieb, daß »der Kapitän nicht die Schiffsbrücke verlassen darf, wenn Sturm ist«. Bei der 18. IOC-Session 1919 in Lausanne dankte Coubertin dann de Blonay für die Vertretung; von einer Verlängerung seiner Amtszeit war im übrigen keine Rede mehr. Er präsierte einfach weiter.

188 Trotz belgischer Neutralität überfielen die deutschen Truppen am 4. August 1914 das Land.

189 Entsprechend der 1990 verabschiedeten Olympischen Charta werden die Spiele der Olympiade im ersten Jahr der Olympiade feierlich begangen. In Regel 36, 5 heißt es: »Das Nichtstattfinden der Olympischen Spiele während des Jahres, in dem sie stattfinden sollten, ist gleichbedeutend mit der Annullierung der Rechte der Gastgeberstadt.« In der Praxis heißt das: Die Spiele finden zwar nicht statt, die Olympiade wird aber gezählt.

190 Das Generalsekretariat des IOC war von 1915 bis 1922 mit der Lausanner Stadtwohnung identisch. Von 1922 bis 1968 stand dafür die Villa Mon-Repos zur Verfügung. Seit 1968 ist das Château de Vidy IOC-Sitz. Das Olympische Museum wurde 1934 aus dem Casino de Montbenon ebenfalls bis 1968 in die Villa Mon-Repos gelegt. 1993 wurde der Neubau am Quai d'Ouchy eröffnet.

191 Die französische Regierung floh im September 1914 wegen der Bedrohung von Paris durch deutsche Truppen nach Bordeaux.

192 engl.: »Tag des Internationalen Olympischen Komitees«; nicht zu verwechseln mit dem durch Coubertin angeregten »Olympischen Tag«, der heute in vielen Ländern zur Erinnerung an die Gründung der olympischen Bewegung feierlich begangen wird.

193 Dr. José Benjamin Zubiaur (1856–1921) machte bei Lehrerkonferenzen 1889 in Paris Coubertins Bekanntschaft und wurde von diesem als Gründungsmitglied des IOC gewonnen, dem er bis 1907 angehörte, zu dessen Gedeihen er aber nichts Wesentliches beisteuerte. Ähnlich inaktiv war der spätere argentinische Präsident Dr. Manuel Quintana, ab 1907 sein Nachfolger. Weil er nie eine Session besucht hatte und auch 1908 bei den Olympischen Spielen nicht anwesend war, wurde Quintana auf der IOC-Session 1910 in Luxemburg einstimmig ausgeschlossen.

194 engl.: Fernöstlicher Leichtathletikverband. 1913 wurde die *Federation of Far Eastern Games* – Vereinigung der Fernöstlichen Spiele – gegründet, aus der sich 1921 die *Far Eastern Games* – die Fernöstlichen Spiele – entwickelten. Initiator war der in Shanghai lebende Chinese Dr. Wang Chenting, der als Diplomat an den Verhandlungen des Versailler Vertrages teilgenommen und Coubertins Bekanntschaft gemacht hatte. Wang wurde IOC-Mitglied für China von 1927 bis 1957.

195 Abk. f. *Young Men's Christian Association* (engl.): Christliche Vereinigung Junger Männer. Der auf dem 9. Olympischen Kongreß 1906 in Paris gestiftete Olympische Pokal wurde auf der 18. IOC-Session 1919 in Lausanne an das Y.M.C.A. International College in Springfield, USA, verliehen.

196 Frühere Bezeichnung von Thailand.

197 Im Sinne von Entwicklungsländern.

198 Dr. François Messerli war von 1917 bis 1954 Chef des Hygiene-Service von Lausanne und ab 1946 bis zu seinem Tode offizieller Historiker des IOC. Coubertin traf Messerli 1908 in Lausanne, wo dieser am Gymnasium lehrte. Ab 1915 assistierte Messerli Coubertin und blieb ihm bis an dessen Lebensende ein treuer Freund. Der Schweizer war 1928 Generalsekretär des Organisationskomitees der Olympischen Winterspiele von St. Moritz und wirkte für das NOK seines Landes von 1912 bis 1937.

199 Deutschland und Österreich-Ungarn. Auch das mit ihnen verbündete Bulgarien sowie die Türkei wurden nicht zu den Olympischen Spielen 1920 nach Antwerpen eingeladen.

200 Diese Regel wurde 1984 auf der 89. IOC-Session in Lausanne geändert. Seitdem werden die Einladungen zu Olympischen Spielen vom IOC versandt.

201 Von den deutschen IOC-Mitgliedern war lediglich Freiherr von Venningen am 25. Oktober 1914 gefallen. Graf Sierstorpff und Graf von Arnim-Muskau starben erst 1922 bzw. 1931. Da beide nach Ende des Krieges schwiegen, interpretierte Coubertin das dahingehend, daß sie gestorben wären, was ihm eine bequeme Handhabung des olympischen Protokolls erlaubte.

202 Die Rede ist von den zahlreichen im Ersten Weltkrieg gefallen Olympioniken und hoffnungsvollen Sportlern.

203 John J. Pershing (1860–1948) war 1917 bis 1919 Oberbefehlshaber der amerikanischen Expeditionstreitkräfte in Frankreich und gestattete in dieser Funktion Hilfsaktionen für die Olympischen Spiele von 1920 in Antwerpen. Pershings Name bekam später durch die Benennung US-amerikanischer Mittelstreckenraketen einen unheilvollen Klang.

204 lat.: Aus der Tiefe (rufe ich); Anfangsworte eines Bußpsalms. Die Messe für die im 1. Weltkrieg gefallen Olympiateilnehmer fand am 14. August 1920, 11 Uhr, in der Kathedrale von Antwerpen statt und wurde von den Kardinälen Archevêque de Malines und Mercier gelesen.

205 lat.: schneller, höher, stärker; auf dem Gründungskongreß 1894 in der Pariser Sorbonne angenommene Devise der olympischen Bewegung. Sie beruht auf einem Zuruf von Pater Didon (siehe Anm. 68) an seine Schüler nach einem verlorenen Rugby-Match.

206 engl.: Dudelsackpfeifer.

207 Der Völkerbund wurde am 14. Februar 1919 auf der Pariser Friedenskonferenz auf Initiative von USA-Präsident Henry Wilson gegründet. Mit dem Sitz in Genf stellte er die Vereinigung von 44 Staaten (mit Ausnahme der Mittelmächte) dar.

208 Der Vorschlag, Olympische Winterspiele einzuführen, wurde 1914 erstmals von den französischen IOC-Mitgliedern gemacht. Widerstand gab es jedoch bei den skandinavischen Funktionären, die um die Hegemonie der 1902, 1905, 1909 und 1913 organisierten nordischen Skispiele fürchteten. Auf dem Lausanner Kongreß von 1921 wurde dann beschlossen, Winterspiele nicht als Bestandteil der Olympischen Spiele einzuführen. Dem Ausrichterland der Spiele der Olympiade wurde gestattet, Wintersportwettbewerbe unter der Schirmherrschaft des IOC zu veranstalten.

209 engl.: Rauhreiter. Coubertin hatte Roosevelt schon 1905 das Olympische Diplom verleihen lassen.

210 Eugène-Edouard Monod (1871–1929) war zusammen mit seinem

Schweizer Landsmann Alphonse Laverrière (1872–1954) olympischer Goldmedaillengewinner der Kunstwettbewerbe (Architektur) von 1912.

211 frz.: »Das Werk«; französische Zeitschrift.

212 siehe Anm. 156.

213 Das Kabinett Poincaré sah sich infolge des mißglückten Rheinabenteurers (die Besetzung des Rheinlandes unter dem Vorwand nicht erfüllter deutscher Reparationszahlungen) gezwungen, zurückzutreten.

214 Errichtet für die Pariser Weltausstellung von 1889.

215 engl.: geschäftliches Treffen.

216 Flußboot des Oberbefehlshabers der französischen Armee, Joseph Joffre (1852–1931).

217 Tempel des römischen Kriegsgottes Quirinal (lat.). Der im 16. Jahrhundert errichtete Palazzo del Quirinale war zu Coubertins Zeiten Residenz des italienischen Königs; heute Sitz des Staatspräsidenten.

218 Sowjetrußland hatte zwar keinen Antrag gestellt, an den Olympischen Spielen teilzunehmen, doch Coubertin zog es in seine Überlegungen mit ein, nachdem russische Emigranten die Absicht verfolgten, 1924 in Paris mit eigener Olympiamannschaft an den Start zu gehen. 1923 in Rom beantragte der seit 1917 in Paris im Exil lebende Fürst Lew Urusow (Orousoff), Flüchtlingen des alten Rußland und dem neuen Sowjet-Rußland gleichberechtigt die Teilnahme zu erlauben; das IOC schloß sich aber mehrheitlich der Meinung des schwedischen IOC-Mitglieds J. Sigfrid Edström an, sich nicht in die Politik einzumischen. Siehe auch Anm. 221.

219 Siehe Anm. 202.

220 Ob der Generalsekretär des Organisationskomitees von 1916 und spätere Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Dr. Carl Diem (1882–1962), wirklich verhindert war, zur IOC-Session nach Rom zu kommen, ist ungeklärt. Es gibt Grund zur Annahme, daß Diem, der sich selbst Hoffnungen machte, ins IOC aufgenommen zu werden, mit Absicht nicht nach Rom fuhr, nachdem er erkannte, daß für einen hauptberuflichen Sportfunktionär wie ihm die Aufnahme in das Komitee kaum möglich sein würde.

221 Fürst Lew Urusow gehörte seit 1910 dem IOC an und war nach der Oktoberrevolution 1917 in Rußland über Sofia nach Paris emigriert. Dort zählte er zu den Exponenten der russischen Emigranten, die sich bemühten, eigene

Olympiamannschaften ins Leben zu rufen. Urusow gehörte bis zu seinem Tode im Jahre 1933 dem IOC an.

222 Armenien geriet nach der Oktoberrevolution von 1917 in die Hände der Daschnaken, einer bürgerlich-nationalistischen Partei. Nachdem Ende 1920 wieder die Sowjets an die Macht gekommen waren, versuchten die Daschnaken, mit Emigrantenorganisationen auf sich aufmerksam zu machen. Ihr Antrag, mit einer Mannschaft an den Olympischen Spielen teilzunehmen, wurde aber 1920 vom IOC abgelehnt.

223 lat.: »durch die Tat selbst«; von sich aus.

224 Gemeint ist der seit 1919 in Genf ansässige Völkerbund.

225 lat.: ausführlich, vollständig.

226 Die Festlegung der Amateurbestimmungen war bis Prag 1925 in den Händen der internationalen Sportföderationen. Da jeder Verband das unterschiedlich regelte und deshalb eine Reihe Unstimmigkeiten vorkamen, setzte das IOC das Thema nach einer Umfrage unter den NOK und internationalen Föderationen auf die Themenliste des Kongresses. Dabei gelang es zwar nicht, die Priorität der Sportfachverbände zu beseitigen, das IOC setzte aber zwei Mindestanforderungen durch, von denen die zweite auf den Widerstand Coubertins stieß: »Zur Teilnahme an Olympischen Spielen kann nicht zugelassen werden: ... wer Vergütungen als Entschädigung für Verdienstausschlag erhalten hat.«

227 Römisch-katholische Weigerungsformel (lat.): »Wir können nicht.«

228 In Coubertins Rede kommt das Sendungsbedürfnis der Europäer zum Ausdruck, wonach der Afrikaner als »Wilder« zivilisiert werden muß. Der Sport stellt dabei ein Mittel dar, um zu »beruhigen«. In diesem Zusammenhang sind die Afrikanischen Spiele zu sehen, die – nachdem jene für 1914 in Alexandria geplanten nicht zustande gekommen waren – vom IOC für 1925 an Algier vergeben wurden. 1924 wurde in Paris beschlossen, sie für 1927 nach Alexandria zu legen – aber auch diese wurden nicht ausgetragen. Diskutiert wurde im übrigen, ob Tunesier und Marokkaner das Recht haben sollten, für Frankreich bei den Olympischen Spielen an den Start zu gehen. Von einer gleichberechtigten Teilnahme war nicht einmal in Ansätzen die Rede.

229 lat.: Einweihung; feierliche Amtseinsetzung.

230 Der Ägypter Angelo C. Bolanaki (1877–1963) traf Coubertin erstmals 1906 in Paris und wurde 1910 IOC-Mitglied. 1932 nahm Bolanaki die griechische Staatsangehörigkeit an und gehörte somit von da an bis zu seinem

Tode 1963 als Grieche dem IOC an – insgesamt 53 Jahre. So lange wie Bolanaki war noch keiner Mitglied des IOC.

231 Dem Versuch der Ägypter, mehr bürgerlich-demokratische Freiheiten zu erlangen, begegneten die Briten mit der Auflösung des Parlaments und dem Außerkraftsetzen der Verfassung für drei Jahre.

232 engl: Beeinträchtigung, Nachteil.

233 Brigadegeneral Charles Granville Bruce (1866–1939), der den Preis für die britische Mount-Everest-Expedition des Jahres 1922 entgegennahm. Die Vergabe eines Preises für die größte Leistung im Alpinismus in den letzten vier Jahren war schon 1894 beschlossen worden; mit Ausnahme von 1932 und 1936 machte das IOC davon aber keinen Gebrauch. 1946 wurde beschlossen, diesen und den 1936 erstmalig vergebenen Aeronautik-Preis zu streichen.

234 Neoolympismus: siehe Anm. 66.

235 Ras (Prinz) Tafari war seit 1917 äthiopischer Herrscher und wurde 1930 zum Kaiser gekrönt. Von da an führte er den Namen Hailé Sélassié.

236 Siehe Anm. 206.

237 In der Rue de Grammont 30 (Paris-Building) befand sich 1924 das Organisationsbüro der Spiele der VIII. Olympiade.

238 Sein besonderer Wunsch war es, den Schlußchor »Ode an die Freude« zum Bestandteil der Schlußzeremonie der Olympischen Spiele zu machen, was 1936 erstmals realisiert wurde und zur Verfälschung der olympischen Idee durch die Nationalsozialisten beitrug.

239 Ab 1928 wurde diese Festlegung Bestandteil der Olympischen Charta: »Die Namen der Sieger werden an den Wänden des Stadions, in dem die Spiele stattfanden, angebracht.« Rückwirkend wurde das u. a. in Stockholm berücksichtigt.

240 Pietisten (zu lat. Pietas – »Frömmigkeit«): protestantische Bewegung, die im 19. Jahrhundert zur Verachtung der Wissenschaften und der Weltlichkeit führte.

241 Es wurde festgelegt, daß die Winterspiele einen eigenen Zyklus bilden und im selben Jahr wie die Spiele der Olympiade stattfinden. In der Olympischen Charta heißt es dazu: »Die ersten Winterspiele wurden im Jahre 1924 während der VIII. Olympiade durchgeführt. Von diesem Zeitpunkt an werden sie nach der Abfolge ihres Stattfindens gezählt.« Auf der 91. IOC-Session 1986 in Lausanne wurde dann beschlossen, die Winterspiele zur Olympiade-

»Halbzeit« durchzuführen. In Regel 36, 2 der seit 1990 gültigen Olympischen Charta heißt es dazu: »Beginnend mit 1994, dem Jahr der XVII. Olympischen Winterspiele, werden die Olympischen Winterspiele während des zweiten Kalenderjahres abgehalten, das jenem folgt, mit dem eine Olympiade beginnt.«

242 Obwohl Coubertin 1925 in Prag nicht mehr für das Amt des IOC-Präsidenten kandidierte, wollten sich einige seiner Anhänger nicht mit seinem Rücktritt abfinden und gaben ihm elf von 40 Stimmen, so daß ein zweiter Wahlgang notwendig war, ehe Graf de Baillet-Latour die Nachfolge Coubertins antreten konnte. Auch im zweiten Durchgang erhielt er noch eine Stimme beim 13 Enthaltungen.

243 Georg hatte von 1458–1471 ein nationales Königtum errichtet, in dem die antikatholischen Kräfte des Adels und der Städte die Oberhand gewonnen hatten.

244 Mit Avery Brundage (1972) und Lord Killanin (1981) wurden dann aber doch noch zwei weitere Ehrenpräsidenten ernannt.

245 Beim 8. Olympischen Kongreß in Prag 1925 handelte es sich um eine Doppelveranstaltung. Vom 29. Mai bis 4. Juni tagten der »Pädagogische Olympische Kongreß« und – unter dem Namen »Internationaler Olympischer Kongreß« – der Technische Kongreß. Beide Kongresse wurden gemeinsam eröffnet, die Beratungen fanden jedoch getrennt statt.

246 Der Kongreß empfahl für Jugendliche, sportliches Training nur nach einer medizinischen Eignungsprüfung aufzunehmen, er lehnte Wettkämpfe verschiedener Altersgruppen und die lange Trennung Jugendlicher von ihren Familien ab.

247 Nicht zu verwechseln mit dem Spender des Olympiastadions von 1896, seinem Onkel. Averoff war von 1926 bis zu seinem Tode im Jahre 1930 IOC-Mitglied für Griechenland.

248 Römische Göttin der Künste und des Handwerks (lat.).

249 Vom 24. bis 28. Juli 1925 veranstaltete die der Sozialdemokratie nahestehende Luzerner Sportinternationale (LSI), die später in Sozialistische Arbeitersportinternationale (SASI) umgenannt wurde, im Frankfurter Waldstadion die 1. Arbeiter-Olympiade, an der 1100 Sportlerinnen und Sportler aus zehn Ländern und in neun Sportarten teilnahmen. 1931 in Wien und 1937 in Antwerpen folgten die zweite und dritte Veranstaltung. Konkurrenz bekamen diese Arbeiter-Olympiaden, als im Sommer 1921 in Moskau die unter kommunistischem Einfluß stehende Rote Sportinternationale (RSI) gegründet wurde. Ebenfalls in Moskau trug sie 1928 die 1. Unions-Spartakiade mit

internationaler Beteiligung aus, auf die Coubertin anspielt. Aber schon zu einer Fortsetzung auf internationalem Gebiet kam es nicht, weil die für den 4. bis 12. Juli 1931 in Berlin geplante zweite Spartakiade von der preußischen Polizei verboten wurde.

250 Hippolyte Taine (1828–1893), einer der bedeutendsten Geschichtsphilosophen Frankreichs, hatte vor allem den jungen Coubertin besonders beeindruckt. Als 17jähriger las er Taines Werk »Bemerkungen über England«, in dem dieser das britische Erziehungsideal beschrieb.

Schlußbemerkung des Übersetzers

Im letzten Kapitel seiner »Mémoires olympiques« schreibt Coubertin, er habe für dieses Buch die Wahl zwischen zwei Darstellungsweisen gehabt; entweder sich breit und mit allem schmückenden Beiwerk auszulassen oder einen Tatsachenbericht zu geben in der »natürlichen Verkettung« der Dinge und nach ihrem Verhältniswert. Mit der ihnen angemessenen zweiten Methode schuf er zwar kein wissenschaftlich exaktes Geschichtswerk über den Kampf und die Verwirklichung seiner olympischen Idee in den ersten Spielen der Neuzeit und in der Gewinnung weiter Teile der Welt für olympisches Denken und Handeln, wohl aber ein Buch voller historischer Tatsachen, pädagogischer Überlegungen, olympischer Erinnerungen und Denkwürdigkeiten, die jeder gelesen haben sollte, der sich ein Urteil über das Phänomen des »Olympismus« einst und heute bilden will.

Mit der Wiedereinsetzung Olympischer Spiele nach antikem Vorbild allein war es für Coubertin nicht getan. Sein Streben zielte darauf ab, seiner Zeit und künftigen Geschlechtern das Geschenk der Körpererziehung, und zwar für alle Mitglieder der Gesellschaft von Kindheit an, zu hinterlassen und die Leistungsstärksten alle vier Jahre zu Olympischen Spielen zusammenzurufen, damit sie Vorbilder edlen und fairen Wettstreits würden und Leitbilder für die Jugend ihrer Länder. Also nicht um ihrer selbst willen oder zu eitlen Ruhm, zu Gewinnsucht oder für blinden Ehrgeiz sollten die Spiele stattfinden, sondern als Beispiel »würdigen menschlichen Strebens und jugendlichen Elans im Messen der physischen und psychischen Kräfte unter den Augen der Besten ihrer Zeit«.

Und darum auch verpflichtete er sein Werk, für das er jederzeit tüchtige Helfer zu gewinnen verstand, von Anbeginn an zwei Menschheitsidealen, die heute mehr denn je im Mittelpunkt allen humanistischen Denkens und Handelns stehen: dem Frieden und der Verständigung der Menschen und Völker. Um dieser Zielsetzung willen wird Coubertins Wollen und Wirken in Geschichte und Gegenwart seinen Platz behalten.

Drei Gründe gab es, der ersten Übersetzung ins Deutsche nach fünfzig Jahren eine neue folgen zu lassen. Sie soll zuerst den humanistischen Gehalt des Buches und des darin beschriebenen Werkes weiten Kreisen erneut oder für viele erstmals zugänglich machen, nächst dem die bewußten und unbewußten Mißverständlichkeiten der ersten Übersetzung berichtigen und schließlich eine Lücke schließen helfen, die nicht nur auf dem Büchermarkt, sondern auch im Bewußtsein unserer Menschen zwischen Vergangenheit und Gegenwart entstanden ist. Im übrigen war ich bemüht, Coubertins Sprache und Stil so weit beizubehalten, wie das unserem Sprachempfinden nicht zuwiderläuft. Die weitgehend wörtliche Übersetzung ist zwar nicht immer leicht lesbar, erleichtert aber den korrekten Zugang zu Coubertins originären Gedankengängen.

Erhard Höhne